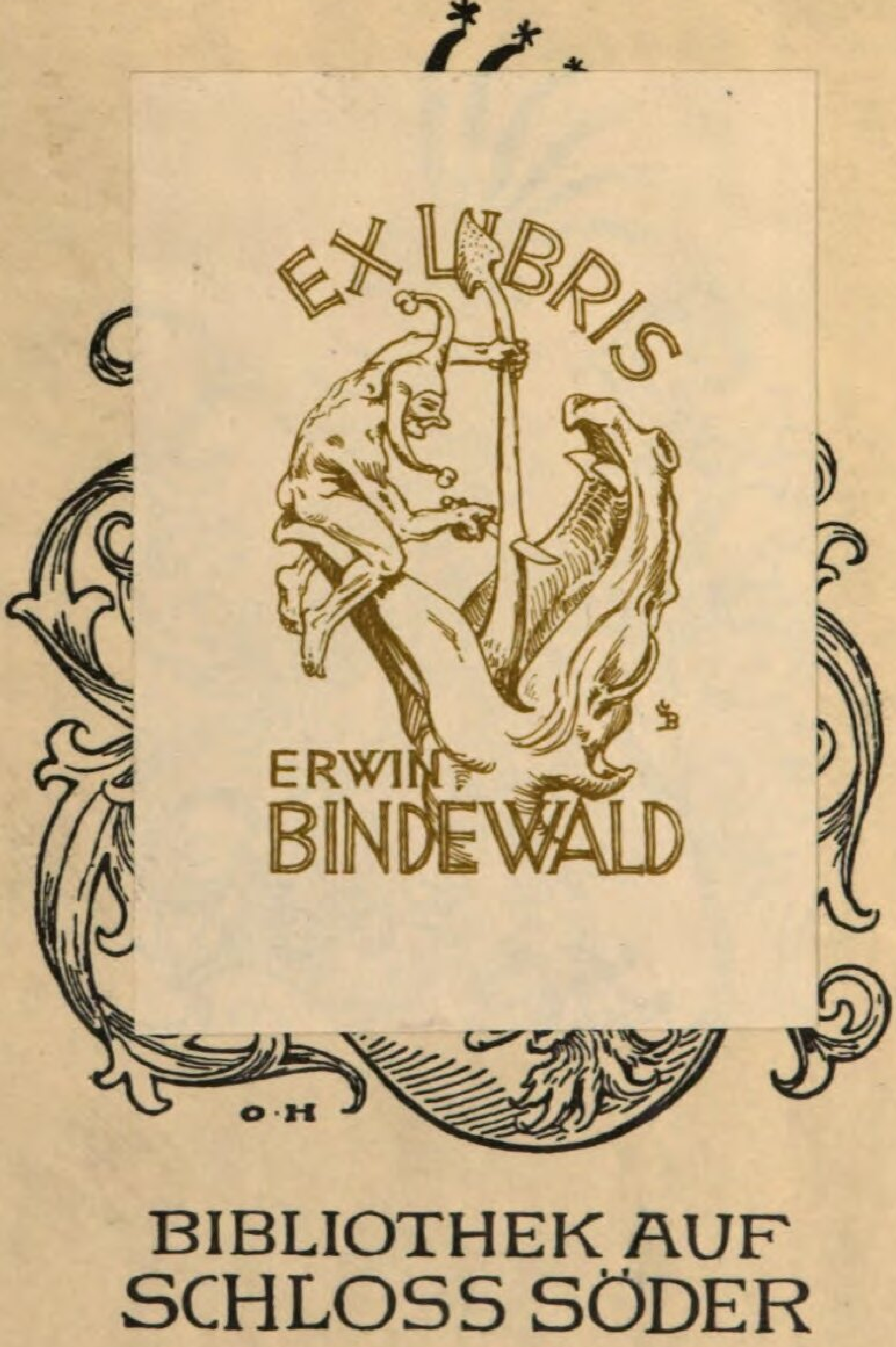
P.o.germ.
2058
u

P.o.germ. 2058 u



BIBLIOTHEK AUF
SCHLOSS SÖDER

16/78

ПВ
1782
14 Bde.
<36624490890013 S
<36624490890013
Bayer. Staatsbibliothek

Junge F. Rosmäsler junior 1820

Seekönig Ingolf

und

seine Wikinger.

Ein Roman der Vorzeit

von

F. W. Gilling.

Mit einem Kupfer.

Leipzig,
bei Christian Ernst Kollmann.
1820.

A 172/134

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Stille Nacht hatte den dunkeln Mantel schon ausgebreitet, funkelnde Sternlein blickten bereits im Strahlenglanze auf die in ein blendendes Schneegewand gehüllte Erde herab, als der junge Ingolf, begleitet von seinem treuen Diener Biörn, noch in den dichten Waldungen des Sevegebirges auf der Bärenjagd umherirrte. Schon vier solcher grimmiger Raubthiere hatten sie heut erlegt, und dem ermüdeten Biörn dünkte es deshalb Zeit, nach der wirthlichen Burg zurückzukehren. Die Mahnung des Dieners beherzigend, ließ Herr Ingolf auch ab von dem beschwerlichen Tagewerk, und trachtete eifrig darnach, den Weg nach Swendborg, der väterlichen Feste, wieder aufzufinden. Nach langem Umherirren aber merkte er endlich: er müsse sich tief in den endlosen Wal-

Staatsbibliothek

dungen verirrt haben, denn immer rauher ward der ungebahnte Weg, immer wilder die winterliche Gegend. „Werden wohl müssen die Nacht in dem Föhrenwalde zubringen," sprach er deshalb zu dem schweigenden Biörn; „laß uns also ein wärmendes Feuer anzünden, denn gar zu schneidend haucht die kalte Luft uns an." — Beide trugen dürre Reiser zusammen, und bald darauf loderte unter einem hohen Felsengewölbe die knisternde Flamme lustig empor. Sie lagerten sich um dieselbe, und Biörn langte noch einen geringen Vorrath von Lebensmitteln heraus, den Beide behaglich verzehrten.

„Mit dem Schlafe möchte es für diese Nacht wohl nichts werden," hob Ingolf nach geendigter Mahlzeit wieder an. „Gieb also eine Deiner vielen Historien zum Besten, damit uns die langweilige Nacht etwas schneller hinschwinde."

„Kann geschehen!" erwiederte jener, schürte das Feuer, warf noch ein ziemlich Bündel Reiser hinein und begann sodann folgendermaßen:

„Ihr werdet wohl schon oftmals vernommen

haben, daß man die Bewohner dieses Striches von Norweg Birkenbeiner nennt; was es aber eigentlich für eine Bewandtniß damit habe, will ich Euch jetzt kürzlich erzählen. Wohl mögen bereits mehr denn achtzig Jahre verflossen sein, daß sich ein vielgewaltiger Ritter des Landes, Harald geheißen, gelüsten ließ, seine Hände nach der Königskrone auszustrecken. Zu dem Ende hatte er viele Schaaren kampflustiger Krieger zusammengebracht, ward aber vom König Magnus in heißer Feldschlacht geschlagen, und Niemand weiß, wo er seit dieser Zeit geblieben ist. Der Ueberrest seines Heeres aber flüchtete in diese Berge. Hier erging es den rüstigen Fechtern anfangs wirklich recht übel, denn sie litten an allen Bedürfnissen des Lebens den drückendsten Mangel, so daß sie unter andern genöthigt waren, ihre nackten Füße mit Birkenrinden gegen die Kälte zu schützen; woher sie denn ihren Namen erhalten haben. Dergleichen Ungemach härtete sie aber auch dergestalt gegen alle äußern Beschwerden ab, daß es in der Folge Niemand

so leicht mit ihnen aufnehmen konnte. Gar bald kamen sie wieder aus ihren Schlupfwinkeln her-vor und machten sich durch Tapferkeit und Stärke allen ihren Gegnern furchtbar. Vergebens such-ten diese sich ihnen zu widersetzen, die Birken-beiner blieben in allen Schlachten Sieger und machten Könige nach Gefallen. In der Folge standen jedoch die Bagler auf und kämpften oft mit Glück gegen sie, bis man endlich den lan-gen blutigen Fehden durch göttliche Uebereinkunft Grenzen setzte. Viele der Birkenbeiner wendeten sich nun nach andern Gegenden des Landes, eine große Anzahl derselben aber kehrte nach den alten, liebgewonnenen Sitzen zurück. So fand es Euer edler Vater, als er vor zwanzig Jahren mit Eurer schönen Mutter Adelheid aus Deutschland kam und sich hier niederließ. Gar bald gelang es ihm, sich die tapfern Bewohner dieser Ge-gend durch übergroße Heldenkraft und biederes Wesen zu unterwerfen; und einige böse Gesellen, die ihn hinterlistiger Weise anfeindeten, wies er dergestalt zur Ruhe, daß es ihnen seit dieser Zeit

nicht wieder eingefallen ist, mit dem hochgewaltigen Kanut Swend abermals anzubinden. — Kurze Zeit darauf gebar Euch Euer holdes Mütterlein."

„So stammt mein Vater also nicht aus Norwegs Fluren?" fiel hier Herr Ingolf dem Erzähler in die Rede.

„Das wohl nicht; doch gehört er gewiß zu Nordlands Söhnen, solches zeigt schon seine ganze Weise, obwohl er nie sich etwas darüber verlauten ließ. Dazu findet seines Armes Kraft wohl selten ihres Gleichen, und von Gestalt ist er fast königlichen Ansehens."

Während dieser Worte war Ingolf von seinem Felsensitze aufgestanden und blickte durch die schneebelasteten Tannen, so weit er's vermochte, in die helle Winternacht hinein. In der Ferne glaubte er ein kleines Lichtlein wahrzunehmen, und durch die tiefe Stille drang ein leises Hundegebell zu seinen Ohren. „Es muß eine menschliche Wohnung in der Nähe sein, denn durch das Tannengezweig blinkt es wie Lichtschein her-

über," sprach er; „komm Biörn, laß uns darauf zuschreiten." — Und Beide machten sich auf und gelangten nach einer ziemlichen Strecke Weges an eine Feste, deren hohe Mauern stolz von dem Felsen herabsahen, der sie auf seinem Scheitel trug. Ingolf und Biörn kamen zum Thore hinan und pochten mit derben Schlägen an dasselbe. Als ihnen jedoch nach langem Harren keine Antwort zu Theil ward, erfaßten sie die Thorflügel mit rüstiger Faust und öffneten nach einer tüchtigen Anstrengung den Eingang mit Gewalt. Nachdem sothanes Hinderniß aus dem Wege geräumt war, traten sie in das Innere der Burg. Ihnen entgegen aber schritt ein großer Kerl, recht häßlichen Ansehens, und fragte mit rauher Stimme: wer ihnen die Erlaubniß gegeben, gewaltsam in fremdes Eigenthum zu brechen. Und ohne dabei Ingolf's Entschuldigung anzuhören, gebot er den Beiden trotzig, sich wieder zu entfernen, bevor man ihnen auf eine nicht eben angenehme Art den Rückweg zeigen möchte.

„Ist es denn Sitte," sprach hierdurch gar

sehr erzürnt, Herr Ingolf, „daß man in dem gastfreien Norweg den Verirrten so unhöflich abweis't?"

„Darüber habe ich Euch nicht Rechenschaft zu geben! Und nun trollt Euch von hinnen, oder" —

Ingolf aber ließ ihn nicht weiter reden, ergriff ihn vielmehr bei der Brust und schleuderte ihn so kräftig gegen den harten Boden, daß er besinnungslos liegen blieb. Darauf schritt der kecke Jüngling nach einer erleuchteten Halle des Burggebäudes, aus der ihm fröhliche weibliche Stimmen entgegenschallten. Still und leise trat er mit seinem Biörn in das hohe Gewölbe und erblickte darin mehrere liebliche Frauengestalten, die sich mit fröhlichen Tänzen vergnügten. Vorzüglich zeichnete sich unter ihnen eine, die man Ingerta nannte, durch Hoheit und Schönheit aus und schien auch zu den Uebrigen im Verhältniß einer Gebieterin zu stehen.

Die fremden Männer erblickend, fuhren die Dirnen ein wenig zusammen; Ingolf aber schritt

auf die schöne Ingerta zu, sprechend: „Verzeihet, mein holdes Fräulein, wenn wir so unvermuthet in Eure Burg getreten sind. Auf der Bärenjagd haben wir uns in dem Walde verirrt und bitten deshalb, daß Ihr uns für diese Nacht eine Ruhestätte hier vergönnen wollet.“

Jene erholte sich bald von ihrer anfänglichen Bestürzung, wozu des Jünglings hochschlanke Gestalt und der freundliche, seelenvolle Blick seiner schwarzen Augen nicht wenig beitragen mochte, und wollte eben den lieblichen Rosenmund aufthun zu einer wohlgefälligen Antwort, wie der geneigte Leser gewiß mit mir vermuthen wird, da ein junges, hübsches Mägdlein einem feinen, wohlgestalteten Junggesellen dergleichen billige Forderung wohl nicht leicht abzuschlagen vermag, als mehrere bärtige Krieger mit lautem Geräusch hereintraten.

„Sie sind's!“ sprach einer von ihnen, und wie es dem Ingolf schien, eben jener, den er am Burgthore so unsanft zum Schweigen gebracht hatte.

„So greift sie!“ hob darauf ein anderer an; und die rüstigen Männer machten Miene, jenen Befehl an Ingolf und Biörn in Erfüllung zu bringen.

„Was wollt Ihr von uns!“ rief der junge Recke. „Uebt Ihr auf solche Art das Gebot der Gastfreundschaft?“

„Wird sich schon finden!“ sprach jener abermals, und wollte dabei dem kühnen Fremdlinge nach dem Schwerte fassen. Der aber schleuderte den ungehobelten Grobian so kräftig zurück, daß er im Fallen noch zwei seiner Gefährten zu Boden riß.

„Hört mich an, oder es wird nicht gut!“ nahm Ingolf darauf wieder das Wort, zugleich die funkelnde Klinge erfassend.

„Ihr habt Euch dessen durch Euer frevelhaftes Beginnen unwerth gemacht,“ versetzte der erste Sprecher. „Ergebt Euch daher nur gutwillig, bevor man Gewalt braucht!“

„Versucht's einmal, wenn Ihr denkt, so leichtlich mit mir fertig zu werden!“ entgegnete

Ingolf mit blitzenden Augen. — „Nochmals bitte ich Euch, vernehmt meine Rechtfertigung," wandte er sich darauf zu den übrigen Kriegern. „Auf der Bärenjagd mich verirrend, kam ich an diese Burg, und weil auf mein vielfaches Klopfen am Thore keine Antwort erfolgte, hielt ich sie für unbewohnt; ich öffnete mir daher den Eingang, so gut ich's vermochte. Da kam mir aber jener häßliche Kerl entgegen, mit harten ungebührlichen Worten mich scheltend und abweisend. Als mir nun des Lärmens zu viel ward, verwies ich ihn freilich ein wenig unsanft zur Ruhe; ist's aber doch seine eigne Schuld gewesen, daß ihm also geschah."

„Er lügt!" versetzte der Häßliche, „greift ihn nur, damit er seiner Bestrafung nicht entgehe!"

„Du unterfängst Dich, mich Lügen zu strafen, schnöder Gesell?" fuhr Ingolf hitzig auf und schwang zugleich die schwere Bärenlanze so gewaltig, daß jener sich ängstlich zur Erde duckte.

Indem entwichen die Frauen und mehrere Männer drängten sich noch in die Halle. Ein dumpfes Gemurmel erhob sich darauf unter diesen, mit jedem Augenblicke lauter werdend. „Nieder mit ihnen!“ rief endlich Alles einstimmig und drängte sich nach den Beiden hin. Ob solcher unwürdigen Behandlung entzündete sich in Ingolfs Brust eine grimmige Wuth. Mit gewaltiger Kraft schleuderte er drei Speere unter den andringenden Haufen, daß mehrere Angreifer blutend zu Boden rasselten, rief seinem Biörn zu, ihm zu folgen, warf sodann die Mitte der Feinde durch einen kräftigen Schildschwung auseinander und erreichte nebst dem Diener das Freie. Das Thor war verschlossen; mit zwei Sprüngen war er deshalb auf der Mauer, half seinem Begleiter gleichfalls hinauf, und Beide klommen sodann mit Lebensgefahr hinab auf den Felsen und vom Felsen hinunter in's Thal; mehrere Wurfspieße, jedoch ihr Ziel verfehlend, sausten hinter ihnen her.

Sie langten bald wieder bei ihrem Feuer

an, warfen Reiser auf die verglimmenden Kohlen und setzten sich schweigend daneben.

„Ist mir doch mein Lebtag noch nicht so ungebührlich begegnet worden!“ hob endlich Biörn nach langem Schweigen an.

„Wollen's den saubern Gesellen schon wettmachen,“ antwortete Ingolf, „und ihnen die vergessene Sitte Norwegs wieder beibringen.“

Indeß war am dunkeln Nachthimmel ein leuchtend Feuer aufgegangen, helle Strahlen über den Himmelsbogen schießend; was sie in jenen kalten Gegenden Nordlicht nennen. Biörn rieth, beim Scheine desselben die Swendburg aufzusuchen, und Ingolf, der solchen Rath für gut befinden mochte, stand nicht an, denselben zu befolgen. Als die lichten Himmelsfunken über ihnen bereits verblichen, und der junge Tag die leuchtenden Augen aufschlug, ersahen sie endlich die Thürme der väterlichen Feste und traten bald darauf in die hohen Hallen derselben ein.

Mit freundlichen Worten begrüßte Herr Ingolf sein um ihn gar sehr besorgt gewesenes Müt=

terlein, erzählte demselben seine Verirrung auf der Bärenjagd, ohne jedoch des Abentheuers auf jener Burg zu gedenken, und suchte sodann das Lager, um sich für die durchwachte Nacht ein wenig zu entschädigen.

Nachmittags streifte er schon wieder in den Gehöften umher, die sich in großer Anzahl um die stattliche Feste erhoben. Als das Licht des Tages erlosch, kehrte er in die Burg zurück, that das stählerne Gewaffen an, ergriff die schwere Streitaxt und begab sich darauf wieder von dannen. Unfern der Feste, unter drei hohen Eichen, standen bei seiner Ankunft bereits an vierzig junge rüstige Streiter versammelt. Sogleich brachen sie mit ihm auf, und in aller Stille zog die muthige Schaar durch die entlaubten Wälder. Lange schon mochte Mitternacht vorüber sein, als der Zug vor der Burg hielt, in welcher das schöne Fräulein Ingerta wohnte. Ingolf, erbittert ob der gestern erlittenen Schmach, theilte die Krieger, und während er mit den Verwegensten an eben der Stelle, wo er verwichene Nacht

herabgestiegen war, den harten Granit wieder erklomm, stürmten die Uebrigen, unter Biörns Leitung, das besser denn gestern verwahrte Thor.

Das Donnern der schweren Axtschläge, so wie das Geheul der Rüden im Hofe, erweckte endlich die Bewohner der Feste aus ihrem Schlummer. Hastig ergriffen sie die schweren Waffen und eilten, noch schlaftrunken, mit gezogenen Klingen herbei, um drohendes Unheil von den Mauern abzuhalten. Solches war jedoch schon nahe daran, durch das Thor einzudringen, denn eben als sie anlangten, wurde letzteres von Biörns kräftigen Mannen gesprengt. Diese wollten auf der gebrochenen Bahn fürderschreiten, jene es nicht zugeben, folglich mußte schon ein Gefecht entstehen, das denn auch ziemlich hitzig ward.

Von dem entsetzlichen Getös ward Ingerta nebst ihren Gespielinnen aufgeschreckt.

„Eskild, was giebt's?" rief sie durch's Fenster bebend dem Schloßvogt zu, in dem wir jenen häßlichen Kerl wiedererkennen.

„Feinde sind in das Schloß gedrungen!“ antwortete dieser, und eilte mit einer frischen Schaar den am Burgthore kämpfenden Gefährten zu Hülfe. Indem erklang es auch auf der andern Seite wie Waffengeräusch und gleich darauf stürmte Ingolf mit seinen Streitern über den Schloßhof. Erschrocken eilte ihm Eskild entgegen, der Jüngling aber begrüßte diesen mit einem mächtigen Schlage seiner Streitaxt, der Schild und Arm zerschmetterte, warf ihn sodann zu Boden und entwand ihm die Klinge. Von zwei Seiten angefallen, und ihres Anführers beraubt, vermochten die Vertheidiger der Burg das Gefecht nicht mehr nachdrücklich fortzusetzen. Sie wurden zuletzt sämmtlich überwältigt und mußten sich den Siegern ergeben. Nur Wenigen war es gelungen, sich durchzuschlagen und die innern Gebäude zu gewinnen. Hier stellten sie sich vor Ingerta's Zimmer und suchten den Feinden das Eindringen in dieselben zu verwehren.

Ingolf vernahm die schweren Schläge der Kämpfenden, ließ eine hinlängliche Wache bei

den Besiegten zurück und flog zur Unterstützung seiner fechtenden Genossen herbei. Diese hatten schon zweimal versucht, die steinerne Wendeltreppe zu gewinnen, hatten aber auch eben so oft sieglos entweichen müssen. An ihre Spitze sich stellend, wagte Ingolf den dritten Angriff. Mit dem großen Schildrande gegen Pfeil und Speer sich schirmend, stürmte er die breiten Stiegen hinauf; doch rollten ihm Steine und schweres Gebälk entgegen. Schnell setzte er deshalb den Schild auf den Boden nieder, stemmte mit aller Kraft sich gegen denselben, und wirkungslos prallten die verderblichen Massen davon ab, oder rollten neben ihm vorbei und rissen die Nachstürmenden wieder mit sich hinab. Schneller noch, als er sich niedergebeugt hatte, fuhr Ingolf darauf wieder in die Höhe, war mit wenigen Sprüngen oben, schleuderte den Vordersten der Feinde zu Boden und schwang die schwere Streitaxt gegen die Uebrigen. Mittlerweile waren auch seine Gefährten herauf und trieben ihre Gegner gewaltig in die Enge. Da

öffnete sich unvermuthet die Thür eines Zimmers, und heraus trat Ingerta, in der Linken ein brennendes Licht, in der Rechten das Bild des Gekreuzigten tragend. Ob dieser Erscheinung senkten sich die Waffen der Kämpfenden und Alles starrte nach der schönen herrlichen Gestalt.

„Wer ist der Kühne," sprach diese mit hoher Würde, „der es gewagt, zur Nachtzeit gewaltsam in diese Feste zu dringen?"

„Das bin ich," versetzte Ingolf, „denn züchtigen will ich die Verletzer der Gastfreundschaft!"

„Unbesonnener," entgegnete die Jungfrau, ihn wiedererkennend, „Du weißt nicht, was Du thust, und welche Strafe Dich Verwegenen treffen kann! Wisse, dieß ist König Hakon's Burg, und ich, Ingerta, seine königliche Tochter, gebiete Dir deshalb, abzulassen vom Kampfe mit deren Bewohnern!"

In stummer Bestürzung stand Ingolf's Schaar bei diesen Worten, doch erholte der Führer sich gar bald von der ersten Ueberraschung.

„Auch König Hakon's Diener haben kein

Recht, friedfertige Fremdlinge ungebührlich zu behandeln," nahm er wieder das Wort; „auch sie sind eben so gut, wie jeder andere, darob der Strafe verfallen!"

„Wohlan, genugsam sind sie jetzt dafür bestraft; drum hört auf mein Gebot, Ihr wilder Jüngling, und ziehet mit Euern Genossen von hinnen!"

„Soll geschehen, mein Fräulein, doch müßt Ihr mir zuvor versprechen, mich nicht im Zorne zu entlassen."

Damit ließ er sich, freilich eben nicht zierlich, auf ein Knie nieder und blickte mit den schwarzen Flammenaugen bittend zu ihr empor. Das schöne königliche Fräulein sahe mit sittiger Geberde zu Boden und verweilte, obschon wider Willen, mit ihren süßen Blicken eine Zeitlang auf dem wilden, vor ihr knieenden Jünglinge. Sodann schlug sie die seidenen Wimpern wieder auf und fragte mit leiser Stimme: „Sind einige der Krieger etwa schwer verwundet, oder gar erschlagen?" — Alsbald sprang Biörn mit

schnellen Schritten nach dem Thore, und brachte eine verneinende Antwort zurück. Ingertens Engelsmienen heiterten sich bei diesen Worten wieder sichtlich auf und mit freundlicherer Stimme, denn vorhin, hob sie zu Ingolf wieder an: „Weil demnach Eure unbesonnene Uebereilung nicht gar zu schädliche Folgen nach sich gezogen hat, so sei Euch vergeben, der Herr sei Mittler zwischen mir und Euch! Doch seid auch Eures Wortes eingedenk und verlaßt mit Euern Leuten die Burg." — Dabei berührte sie ihm die Stirn sanft mit dem Crucifix und entschwand darauf den Blicken der Krieger wieder durch die Thür.

Fröhlich sprang Ingolf auf. „Ja, der Herr sei Mittler zwischen Dir und mir!" rief er ihr nach, und namenlos süße Gefühle, die ihm jedoch nicht aufgingen in deutlicherer Gestaltung, durchzuckten bei solchen Worten seine kühne Brust. Sodann stieß er in's silberne Jagdhorn, daß volle kräftige Töne daraus hervorklangen, den Genossen den Abzug verkündend, und schritt die Stiegen wieder hinab. Unten im Burghofe

ward er des verwundeten Eskilds ansichtig. „Hütet Euch für die Zukunft," sprach er drohend zu ihm, „Fremdlinge, die Euch arglos um ein schirmend Obdach bitten, so schnöde und schimpflich abzuweisen; es hätte dießmal gar schlimm für Euch ablaufen können!" — Eskild verbiß seinen innerlichen Groll und schwieg; jener aber ordnete seine Schaar, sorgte für die verwundeten Krieger und verließ endlich mit Tagesanbruch die Feste Gusdal.

Der linde Frühling hatte sich bereits in Norwegs Thälern niedergelassen, als Ingolf einstmals von der Jagd nach Swendborg zurückkehrte. Herr Kanut Swend, sein Vater, ein gewaltiger Kriegsheld von außerordentlicher Muskelkraft, und obschon dem Greisenalter nahe stehend, noch mit kühnem Jugendfeuer in den dunkeln Augen, saß um diese Zeit in der hohen Waffenhalle der Burg. Als er des Sohnes Fußtritte vernahm, rief er ihn zu sich und redete ihn also an:

„Ingolf, Du bist nun ein tüchtiger Kriegs-

mann geworden und wohl geübt in allem ritterlichen Fechten. D'rum ist es wohl Zeit, daß Du fortziehest aus Norweg nach andern Ländern, die Sitte und Weise fremder Völker kennen zu lernen. Deshalb ist bei der Seestadt Bergen schon ein Schiff gezimmert, Dich aufzunehmen mit hundert rüstigen Gesellen; doch mußt Du zuvor noch die Weihe des Ritterschlages empfangen. Alsdann aber magst Du als ein junger Seekönig mit Deinen Wikingern schiffen, wohin es Dir gefällt. Solltest Du auf Deinen Zügen dereinst nach Deutschland kommen, so vergiß nicht, einzusprechen bei dem Grafen Hugo von Adlerhorst auf Buchenstein im Thüringerlande. Du wirst von mir ein Ringlein empfangen, das magst Du ihm überreichen und Dich ihm kund geben als seiner Schwester Sohn. Er ist Dein Ohm mütterlicher Seits, ein wackerer Mann, der mir während meines Aufenthaltes in Deutschland viel Gutes erwiesen hat."

Mit diesen Worten erhob sich Herr Swend,

und schritt zur Thür hinaus, dem Sohne nur noch zurufend: er solle morgen den Ritterschlag erhalten. Ingolf war hocherfreut über die Worte des Vaters, denn lange schon hatte ihm nach solcher Ehre gelüstet.

Die Nacht brachte er in dem Kirchlein der Burg zu, seine Waffen bewahrend, die ihm der Vater übergeben hatte. Der starke Brustharnisch war von blauem Stahl, gar zierlich mit goldenen Blümlein ausgelegt. Silberblank spiegelte der Helm, von weißen Federn überwogt, und auf dem großen Schilde leuchteten drei goldene Kronen im grünen Felde, ein wahrhaft königliches Wappen. Das gewaltige Schwerdt war so köstlich, wie er nimmer noch dergleichen gesehen. Am goldenen Griffe funkelte, vom feinsten Stahle gefertigt, die herrliche Klinge, so daß er daran sich gar nicht satt zu sehen vermochte.

Wir übergehen die Feierlichkeiten des am folgenden Tage stattfindenden Ritterschlages, deren schon anderweitig sattsam Erwähnung ge-

schehen ist, so daß man sie wohl billig bei dem geneigten Leser als bekannt voraussetzen darf. Nur soviel wollen wir davon erwähnen, daß Ingolf die Weihe, zu deren Beiwohnung sich Ritter und Freie in Menge eingefunden hatten, von seines hochgewaltigen Vaters Händen empfing.

Den dritten Morgen darauf, als eben erst der Himmel im Feuerglanze sich zu röthen begann, nahm der junge Ritter recht herzigen Abschied von seinem guten Mütterlein und allen Bekannten, die er in der väterlichen Burg zurückließ, bestieg darauf sein hohes Falbenroß, Adlerflug geheißen, und trabte mit Herrn Swend zum Thore hinaus. Mit lautem Jubel begrüßten ihn draußen die fröhlichen Gefährten, seinen Worten gemäß in dichte Schaaren sich reihend. In fröhlichen Marscheswеisen erklangen sodann die Hörner, und rasch bewegte sich der muntere Zug durch's Thal, gar bald den Blicken der nachsehenden Frau Adelheid entschwindend.

Mehrere Tage später breiteten sich Bergens

Thürme und Häuser vor Ingolf's Augen aus; mit Staunen betrachtete er den Umfang der Stadt und ihre mächtigen Gebäude. Nach kurzem Verweilen darinnen begab man sich in den Hafen, das Schiff zu besteigen. Ein Geistlicher sprach seinen Segen über dieses, und darauf fragte Herr Swend seinen kühnen Sohn, welchen Namen er demselben geben wolle. „Es mag Ingerta heißen!" antwortete Ingolf nach einigem Besinnen nicht ohne Erröthen. Darauf nahm ersterer von den Seefahrern Abschied, übergab dem Sohne das Ringlein, das er dem Grafen von Adlerhorst in Thüringen überreichen sollte, und ließ sich sodann wieder an's Land setzen. Die auf dem Schiffe aber lichteten die Anker, der Wind blies lustig in die Segel, und unter dem Jauchzen der am Ufer Stehenden stach das Fahrzeug in die See.

Ingolf stand auf dem Verdeck und schaute empor zum blauen Himmel und über den grünlichen Meeresspiegel, und staunte mächtig ob des überherrlichen Anblickes. Norwegs Felsengestade

schwanden ihm mehr und mehr, allmählig in blaue Streifen sich verlierend. Endlich wurden auch diese dem Auge unsichtbar, und nichts erblickte er weiter, denn Himmel und Meer, das Beides in unabsehbarer Ferne in einander verschmolz. Und als der Abend kam und die glühende Sonne hinab in die Wellen sich tauchte, war das Himmelsgewölbe und die Meeresflut von strahlendem Feuerglanze übergossen, und Ingolf vermochte sich nicht satt zu sehen an der leuchtenden Glut, die des Schiffes Segel und Masten gar köstlich vergoldete. Endlich erblaßte das Abendroth, und die Vergoldung mit ihm; aber die Sternlein kamen zum Vorschein und die glänzende Mondenscheibe und verklärten mit ihren sanften Strahlen die stille, schweigende Nacht. Dazu murmelten die Silberwogen recht vertraulich und der Nachtwind hauchte sie an und flüsterte mit ihnen. Wunderbar ward dem lauschenden Ingolf davor zu Muth; es war ihm, als verstehe er das Wellengelispel und das leise Säuseln des Windes. Darüber umfing

ihn endlich ein sanfter Schlaf, und süße Träume umlagerten ihn in freundlicher Gestaltung.

Bereits vier Tage war man auf dem ebenen Wasserspiegel hingesegelt und hatte der Schiffe von mancherlei Völkern der Erde gar viele zu Gesicht bekommen. Ingolf vergnügte sich sehr, ob des geselligen Verkehrs, obschon er mit einem leichten Anfall der Seekrankheit zu kämpfen hatte. Fast beständig stand er am Steuerruder und horchte den Worten des vielerfahrenen Seemannes aufmerksam zu. Und nicht lange währte es, so hatte er die Lehren desselben begriffen und wußte den Lauf des Schiffes schon selbst zu richten.

Die Sonne war seit ihrer Abfahrt von Bergen den klaren Wellen eben zum fünftenmale entstiegen, als man westwärts in weiter Ferne ein Schiff erblickte. Erich, der Steuermann, erkannte an demselben die schottische Bauart.

„Es wird wohl am rathsamsten sein," sprach er darauf zu Ingolf, „die Waffen zur Hand zu

nehmen; denn tapfere Krieger sind die Schotten, dazu der Normannen Feinde."

„Wenn sie das sind," entgegnete dieser, „so wollen wir gleich nach Euern Worten thun. Denn zum Gefecht muß es alsdann schon kommen, und ich meine, zu einem recht tüchtigen, davon wohl beide Theile Ehre tragen!"

Dabei ergriff er den Kronenschild und legte gewichtige Speere neben sich hin. Ein Gleiches thaten die andern, und stellten sich auf das Verdeck, in der Rechten den Speer zum Schleudern bereit haltend, an der Linken aber hing der Schild, das Geschoß der Feinde abzuwehren.

Die Schiffe waren indeß einander näher gekommen, und wie der vorsichtige Erich vermuthet, zeigte das schottische feindliche Absichten. Ein hochschlanker Krieger schleuderte zuerst die Lanze nach Ingolf, der fing sie jedoch geschickt mit dem Schilde auf und sandte dafür die seinige nach jenem hinüber. Und alsbald flogen von beiden Seiten die Speere, bald an den Schilden abprallend, bald die Krieger verwun-

dend, bald tief in's Holz der Schiffe sich pfählend. Schotten und Normannen sanken zu Boden, an heißen Todeswunden das Leben verhauchend; vom Blute wurden die Verdecke geröthet. Näher und näher geriethen die Schiffe aneinander, und Ingolf befahl deshalb, die Enterhaken in das feindliche einzuschlagen. Doch kamen ihm die Schotten zuvor, und herüber auf das normannische Fahrzeug sprang der Führer derselben, jener hochschlanke Fechter, ihm nach seine muthige Schaar. Darüber erzürnt, schwang Ingolf die schwere Streitaxt, und hernieder schmetterte sie auf des kühnen Angreifers Helm, daß die scharfe Schneide durch Stahl und Schädel drang. Dieser sank und hoch auf sprudelte aus der Wunde das rothe Blut und färbte die blitzende Rüstung. Mit dem schnellen Falle des Anführers entwich den Schotten der Muth, den Normannen aber wuchs er, und das Gefecht entschied sich gar bald zu ihrem Vortheil. Die Feinde ergaben sich nach tapferm Widerstande, und Ingolf, der Sieger, bestieg das schottische Schiff.

Mehrere in der Heilkunde erfahrene Normannen verbanden die wunden Gefährten und vergaßen dabei auch der blutenden Feinde nicht. Während solcher Beschäftigung gab der schottische Führer, den man für todt hielt, unvermuthet Zeichen des Lebens von sich. Man sprang ihm daher zu Hülfe, lüftete den schweren Helm und goß ihm heilende Säfte auf die verletzte Stelle. Ingolf's Schlag hatte ihn mehr betäubt denn verwundet; der starke Helm hatte dessen Heftigkeit bedeutend vermindert, so daß die Streitaxt kaum durch das darunter befindliche Leder gedrungen war. Ingolf, den man davon benachrichtigte, kam herbei, und fand in dem Führer der Schotten einen schönen wundenblassen Jüngling, dem Stolz und Kühnheit aus den blauen Augen blitzten.

„Was that ich Euch,“ redete er denselben an, „daß Ihr bewogen wurdet, mich feindlich anzufallen?“

„Nicht mehr, als jedem andern Schotten!“ entgegnete der Verwundete.

„Folglich gar nichts, und also seid Ihr als ein schnöder Räuber mir mit Hab' und Gut verfallen!"

„Ach Fiona!" erseufzte jener aus tiefer Brust, und wandte sich schweigend von seinem Sieger.

„Doch seht Ihr mir gar nicht wie ein Räuber aus," nahm Ingolf, dem jener Seufzer zu Herzen drang, wieder das Wort.

„Ich bin's auch nicht!" lautete etwas stolz die Gegenrede.

„Weshalb habt Ihr mich aber angegriffen?"

„Um mir die köstlichste Blume zu erringen, die fern von hier in Schottlands Bergen blüht. Wenn schon die Minne mit all' ihrem Glück und Wehe in Eure Brust gezogen ist, werdet Ihr mich wohl verstehen."

„Ingerta!" seufzte Ingolf unwillkührlich auf, und klar und deutlich ward ihm nun erst jene namenlose Wehmuth, jenes innige Sehnen, das ihm die Brust erfüllte mit süßem Schmerz und nie gekannten Wünschen; wobei er beständig der holden Königstochter gedenken mußte, die er seit

jener Nacht nicht wieder gesehen hatte. Das mußte die Minne sein, von der die Skalden so herrliche Lieder sangen. Und weicher ward ihm um's Herz, er vergaß in dem Jünglinge den Feind, ergriff mit innigem Vertrauen dessen Rechte und bat ihn so freundlich und herzig um nähere Kunde seines Geschickes, daß jener, Stolz und Unmuth gleichfalls vergessend, also begann:

„Aus einem der edelsten Geschlechter Schottlands entsprossen, verlebte ich meine ersten Jugendjahre bei einem Verwandten, Kaitbar geheißen. Schon früh hatte ich nämlich meine Eltern verloren; auf einem Zuge gegen Euch Normannen war mein Vater in Norwegs Thälern als ein Held gefallen und die Mutter darüber vor Gram ihm bald nachgefolgt. Ich wuchs mit Fionen, der Tochter Kaitbars, empor und ward bald unter allen Gespielen ihr Liebling, für die ich schon als Knabe mein Leben gelassen hätte. —

Ich mochte ungefähr mein funfzehntes Jahr erreicht haben, als ihr Vater mit seinem Nach-

bar in eine Fehde verwickelt ward. Kaitbars Schaaren zogen aus zum Kampf, ich unter ihnen, und es gelang uns, über den Feind den Sieg zu erringen. Doch ward unsere Freude darüber gar bald zur Trauer, denn Fionens Vater hatte ein feindlicher Speer tief in die Brust getroffen. Dem Tode schon nahe, brachten wir ihn nach seiner Burg zurück, weinend sank die Tochter am Lager des sterbenden Vaters nieder. Da rief er mich mit leiser Stimme, legte Fionens Hand in die meinige und sprach: Arindal, nach fünf Jahren sei sie Dein! — Darauf ernannte er seinen Vetter Edgar zu meinem und der Tochter Vormunde und verschied nicht lange nachher in unsern Armen.

Jahre vergingen seitdem, und während derselben focht ich in Schottlands Heeren gegen die Britten. Endlich ward Friede geschlossen, ich kehrte nach der Heimath zurück und forderte, da ich mein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, Fionens Hand nebst meinem Erbtheil. Letzteres erhielt ich, doch Fionen verweigerte mir der

tückische Edgar, vorgebend: ich müsse sie mir erst verdienen! — Zornig fragt' ich: wodurch, und da erklärte der Hinterlistige: wenn ich fünf bemannte Kriegsschiffe der Skandinaven aufbrächte, wolle er mir das Mägdlein nicht länger vorenthalten.

In voreiliger Hitze sagte ich solch unbilliges Verlangen zu und rüstete eiligst ein Schiff aus, das gefahrvolle Unternehmen zu beginnen. Den Abend vor meiner Abfahrt kam Robert, ein alter treuer Diener Fionens, zu mir, brachte mir von der Holden ein künstlich gesticktes Wehrgehänge und theilte mir dabei die Vermuthung mit: daß Edgar wohl selbst mit Fionen vor den Altar zu treten gedenke und mir jene schwierige Bedingung wahrscheinlich nur deshalb gemacht habe, damit ich den mit ihrer Erfüllung verbundenen Gefahren erliegen solle.

Ergrimmt über die Heimtücke des Buben, wollte ich ihm das Mägdlein mit den Waffen in der Hand abzwingen, doch ward ich noch zur rechten Zeit meines gegebnen Versprechens ein=

gedenk, und daß mußt' ich halten, obschon es mir listig abgelockt und in der Hitze entfahren war. Ich ließ deshalb Fionen sagen, sie möchte mir treu verbleiben, denn nach erfüllter Bedingung könne Edgar sie mir nicht länger vorenthalten, ohne wortbrüchig zu werden; und stach darauf mit bitterm Unmuth im Herzen in die See. Mit der Zeit gelang es mir, vier Eurer Schiffe wegzunehmen und die gefangenen Normannen brachte ich jedesmal nach Schottland auf meine Burg. Bei meiner fünften Fahrt stieß ich auf Euch und unterlag!" —

Arindal schwieg, Ingolf auch und schien über die Erzählung des jungen Schotten nachzusinnen. Endlich blickte er wieder fröhlich auf und sprach: „Nun wohl, ich gebe mich an Euch als überwunden und so ist allen Euern Sorgen abgeholfen."

Jener sahe ihn eine Zeitlang mit stummen Erstaunen an; dann versetzte er: „Ach, wenn Ihr das wolltet!"

„Ein Wort, ein Mann! es gilt!" entgeg-

nete Ingolf, des Schotten Hand ergreifend, und bestieg mit ihm das Verdeck. Hier gebot er, die Gefangenen freizulassen, ihnen die Waffen zurückzugeben und mit den Schiffen westwärts zu steuern. Verwundert gehorchten die Normannen seinen Befehlen, noch mehr aber staunten die Schotten über die unverhoffte Veränderung ihres Zustandes.

„Was ist aber anzufangen, wenn nun Edgar die Schiffe nebst den Gefangenen verlangt?“ fragte während der Fahrt der besorgte Arindal seinen großmüthigen Sieger.

„Nach Euern vorigen Worten zu urtheilen, habt Ihr ihm das nicht versprochen,“ versetzte der, „es ist also der Zusage schon Genüge geleistet, wenn Ihr Schiffe und Mannschaft in Eurer Gewalt habt. Den Arglistigen muß man mit seinen eignen Waffen schlagen!“

„Ihr habt Recht!“ sprach der Schotte, herzlich froh, einen Weg gefunden zu haben, der unangenehmen Verlegenheit zu entgehen.

„Noch Eins!“ hob Ingolf wieder an: „Ihr

müßt mir versprechen, sobald Fiona in Euerm Besitze ist, alle gefangenen Normannen nebst Schiffen und Zubehör freizugeben."

„Nehmt mein Ritterwort dafür zum Unterpfande!" entgegnete Arindal. „Solcher Erinnerung hätte es ohnehin nicht bedurft."

Schottlands Küsten dämmerten allmählig vor ihnen auf, und nach zwei Tagen liefen sie in die Bucht ein, an der Arindals Feste lag. Gleich nach der Landung ließ dieser seinen flüchtigsten Renner satteln und flog hinüber nach Glossan, der Burg Edgars. Er ward eingelassen und von dem Herrn derselben mit schmeichelnden Worten empfangen.

„Ich habe meiner Zusage Genüge geleistet," sprach er zu diesem. „Fünf Schiffe der Normannen liegen in der Bucht vor meiner Feste, und ihre Mannschaft wird auf letzterer in Verwahrung gehalten. Daher begehr' ich nun von Euch, daß Ihr die Eurige gleichfalls erfüllt, und mir Fionen nebst ihrem Eigenthume übergebt."

„Ihr habt Euer Wort ritterlich gehalten!"

versetzte Edgar gar freundlich: „doch übergebt mir vorerst die Schiffe nebst den Gefangenen, das Uebrige wird sich nachher finden.“

„Solche Zumuthung war nicht mit einbedungen,“ antwortete Arindal. „Ihr seid also auch nicht befugt, sie mir zu machen. Hätte ich den Gefangenen nicht ihre Freiheit versprochen, möchte ich demungeachtet Euerm Verlangen schon nachkommen; aber wortbrüchig mag ich nicht werden!“

„Vetter, Ihr seid im Irrthume begriffen, es gehört mit zu der Bedingung.“

„Keineswegs, Edgar. Eure Worte waren: ich sollte fünf bemannte Kriegsschiffe der Normannen aufbringen, und weiter nichts.“

„Und dabei lag die stillschweigende Bedingung zum Grunde: mir diese zu überantworten.“

„So hätt' ich Euch also auf solche Art die mir schon vom Vater zugesprochene Braut erst abkaufen sollen, nicht wahr?“ fuhr Arindal hitzig auf; „so ist wohl jene Bedingung nur ein Erzeugniß Eures Eigennutzes gewesen, oder Ihr

hattet dabei wohl gar noch Schlimmeres im Sinne? — Habt Ihr nun in Euern Worten etwas versehen, so ist's Eure Schuld, denn deuteln laß' ich mir dieselben nicht. Ist es doch schon genug, daß ich das, mir hinterlistig und ohne alles Recht abgelockte Versprechen gehalten habe. Uebergebt mir daher die Braut, wenn Ihr Euer Wort nicht brechen wollt!"

„Ich werd' es halten; doch liefert mir vorerst Schiffe und Mannschaft aus."

„Die bekommt Ihr nimmermehr!"

„Und Ihr alsdann viel weniger noch die Braut!"

„So seid Ihr ein Wortbrüchiger!"

„Arindal, verlaßt meine Feste, wenn Ihr Eure Freiheit lieb habt!"

Dieser blitzte seinen Vetter mit funkelnden Blicken an, sprechend: „So sei Feindschaft zwischen mir und Dir!" — schleuderte ihm den schweren Handschuh vor die Füße und begab sich hastig von dannen. Grimmige Wuth im Herzen tragend, langte er auf seiner Feste an und

verkündete dem harrenden Ingolf, was zwischen ihm und Edgar vorgefallen.

„Da wird es nun wohl zum Dreinschlagen kommen," sagte der; „und ich will mich nebst meinen Normannen Euch hiermit zu Waffengefährten anbieten. Doch zögert nur nicht lange, je schneller je besser. Sammelt Eure Leute und rüstet Euch, damit wir dem Ehrvergessenen so bald als möglich zu Leibe gehen können. — Und nun bringt mich zu den Führern der gefangenen Normannen, um auch mit ihnen das Nöthige hierüber zu besprechen."

„Die Führer sind im Kampfe gefallen," erwiederte Arindal.

Ingolf biß sich in die Lippen. Indem er noch mit sich selbst nicht recht einig war, öffnete sich des Gemaches Thür und herein schritten vier graue Krieger in normannischer Tracht.

„Edler Herr," sprach einer derselben zu Ingolf, „wir sind von unsern Gefährten gesendet, Euch ihren Dank für die erhaltene Freiheit darzubringen. Da sie nun ihrer Führer beraubt

sind, so lassen sie Euch zugleich recht inniglich bitten, die Stelle eines solchen über sie nicht auszuschlagen, sondern sie Antheil nehmen zu lassen an Euern Fahrten und Thaten."

„Gar hocherfreut bin ich," gab ihnen der kühne Jüngling freundlich zur Antwort, „daß Ihr mich solcher Ehre würdig haltet. Ich nehme daher den Antrag an und werde Ruhm und Gefahr redlich mit Euch theilen."

Darauf begab er sich in den Hof zu den neuen Gefährten und ward von ihnen mit lautem Jubel empfangen. Die muthigen Norwegskämpfer schlossen um ihn einen dichten Kreis und hoben ihn, zum Zeichen der erlangten Würde, mit ihren leuchtenden Schilden dreimal gewaltigen Schwunges in die Höhe. Arindal öffnete Küch' und Keller, und ein fröhliches Mahl beschloß den fröhlichen Tag.

Während der folgenden Tage wurden die Zurüstungen gar eifrig betrieben, die Schaaren mit Waffen versehen und zum bevorstehenden Kampfe eingeübt. Binnen drei Tagen war Alles

zu Stande gebracht, und man harrte nur noch der Ankunft Oskars, eines Waffenbruders des Burgherrn, entgegen, um mit dem wortbrüchichen Edgar anzubinden. Dieser erschien endlich mit zweihundert rüstigen Streitern, und Tags darauf bewegten sich die Schaaren kampflustig nach Edgars Burg.

Ingolf ritt selbst mit einem Trompeter an das Thor, mit kurzen bündigen Worten das Fräulein Fiona vom Burgherrn fordernd. Man sei dazu nicht verbunden, lautete die Antwort, da Arindal das gegebne Versprechen nicht ganz erfüllt habe. Ingolf schalt ihn darauf einen treu- und ehrvergeß'nen Ritter, und drohete, Gewalt zu brauchen, wenn man sich weigere, das Fräulein herauszugeben. — „Holt sie Euch!" — sprach Edgar, ein lautes Gelächter aufschlagend, und zeigte mit spöttischen Mienen auf die hohen Mauern der Burg und deren zahlreiche Vertheidiger.

Zornig begab sich Ingolf wieder zu den Schaaren zurück, und alsbald wurden Anstalten

getroffen, die Feste zu umstellen. Abermals sandte darauf Arindal einen Herold zu Edgar, denselben zum ehrlichen Zweikampfe aufzufordern. Ein höhnisches Lachen war der ganze Bescheid, den dieser darauf erhielt, und als er sich damit nicht begnügen wollte, flogen Bolzen und Pfeile, ihn mit Gewalt wegzutreiben.

„Eines Buben Herz ist gewöhnlich feig!" sprach Ingolf, nachdem der Herold das Betragen Edgars erzählt hatte, und gemahnte die Ritter, des Treulosen nicht länger zu schonen.

Während man nun beschäftigt war, die schwächste Seite der Burg aufzufinden, lief die Kunde ein: es lasse sich in der Ferne ein großer Haufe Bewaffneter wahrnehmen. „Vorsicht schadet nie!" hob Ingolf an, und sendete funfzig Schotten nach demselben hin. Bald darauf kehrten diese wieder zurück, verkündend: es sei dieß der wilde Ullin mit seinen Kriegern, der seinem Bundesgenossen Edgar zu helfen, herannahe. Die drei Führer berathschlagten nun, was anzufangen sei; und nach Arindals Meinung

ward beschlossen, Ingolf solle mit seinen Normannen vor Glossan bleiben, die schottischen Führer aber mit ihren Schaaren gegen Ullin ziehen. Alsbald mußten daher die Schotten wieder aufbrechen und rückten nach einer fernen Heide, wo sich Ullin gelagert hatte; dabei vorsichtig rechts und links kleine Schaaren versendend, sich vor listigem Hinterhalt zu wahren.

Indeß war der Abend heraufgezogen und mit ihm ein schweres Gewitter, durch dumpfe Schläge seine Ankunft verkündend. Und näher kam bald das düst're Gewölk und helle Blitze flammten daraus hervor und gewaltige Donner rollten ihnen nach, dazu ergoß sich der Regen in Strömen. Von Burg Glossan herab erklang das Glöcklein in hellen Silbertönen und die Klosterglocke aus einem nahen Thale antwortete ihm.

„Mögt Euch wohl selbst zu Grabe läuten!“ murmelte Ingolf in sich hinein und gebot seinen Normannen, in aller Stille den Fels zu erklimmen und die Burg zu stürmen. Er selbst eilte

voran, behend von Klippe zu Klippe sich schwingend, wobei ihm die leuchtenden Blitze gar oft erst den gefahrvollen Weg zeigen mußten. — Oben hatte das Unwetter die Wächter der Feste in ihre Wohnungen getrieben, und während des Tobens der Elemente von dem Feinde keine Gefahr befürchtend, achteten sie nicht einmal für nöthig, von Zeit zu Zeit nachzusehen, wie ihnen doch die Pflicht gebot.

Während solcher Sorglosigkeit hatte Ingolf die Höhe des Felsens gewonnen und half seinen Gefährten gleichfalls hinauf. Von Klippe zu Klippe reichten sie mit Lebensgefahr einander die Sturmleitern zu, die obersten aber setzten selbige gegen die Mauer an und begannen in aller Stille den Anlauf. Das Rauschen des hernieder strömenden Regens, so wie das Rollen des Donners, wehrten dem Klange der Schilde, und dem Klirren der Rüstungen, hinzudringen zu dem Ohre der Wächter, und unbemerkt von diesen erstieg der kühne Ingolf die Mauer. Ihm folgten zahlreich die Normannen und breiteten

sich aus, den übrigen Genossen die Arbeit allerwärts zu erleichtern.

Indem zuckte ein mächtiger Feuerstrahl, allen die Augen blendend, aus den Wolken herab und schlug in eines der Burggebäude. Und alsbald wirbelten auch hohe Flammen daraus empor, und unter dem Donnergebrüll vernahm man das laute Geschrei und Gewirr der Burgbewohner, die zum Löschen herbei eilten. In ihrer Bestürzung mußten sie die fremden Krieger auf den Mauern für ihre eignen halten, oder gewahrten sie vielleicht gar nicht einmal; Ingolf aber, der da sahe, daß schon über die Hälfte seiner Leute oben war, nahm die Streitaxt zur Hand und gab mit lauter Stimme das Zeichen zum Angriff.

Durch den unverhofften Besuch wurden die Bewohner der Burg gar unangenehm überrascht; doch bevor sie sich noch zu besinnen vermochten, saß ihnen schon das Schwerdt im Nacken. „Feinde! Feinde!" erscholl das Angstgeschrei durch den Burghof und größer ward die Bestür-

zung und leichter den Normannen das Morden. Zwar stürzte Edgar mit muthigen Kriegern eiligst herbei, war aber doch nur ein schwacher Damm gegen den reißenden Strom. Beim Scheine der lodernden Flammen erkannte Ingolf denselben, sprang hastig nach ihm hin und schwang die schwere Streitaxt. Zwar fing jener den tödtlichen Streich mittelst des Schildes glücklich auf, doch wurde dieser gespalten, und ihm erlahmte schier der Arm von der heftigen Dröhnung. Und als Ingolf die Waffe zum zweitenmal hob, fuhr ihm ein Schauder durch all sein Gebein, und eiligst wandte er sich, dem drohenden Tode zu entgehen. Der nordische Held sprang jedoch schneller noch hinter ihm drein, ergriff ihn und warf ihn so unsanft zu Boden, daß ihm die Besinnung verging.

Mit dem Falle des Gebieters ergaben sich dessen Krieger den Normannen, jener aber ward alsbald in engen Gewahrsam gebracht. Das Feuer hatte indeß immer mehr um sich gegriffen, der größte Theil der Burggebäude stand in lich-

ten Flammen. Während nun Ingolf Anstalten zum Löschen traf, stürzte ein weinend Frauenbild aus einem der brennenden Gebäude, laut wehklagend: „Ach Du gnadenreiche Mutter Gottes, Fiona!" — Da gedachte Ingolf erst wieder des Mägdleins und fragte hastig: „Fiona! — sprich, wo ist Fiona?"

„Erbarme sich Gott ihrer Seele," rief jene mit wildem Jammertone: „ihr junges Leben muß sie in den Flammen verhauchen!"

Eiskalt fuhr es bei diesen Worten dem Ritter über die Haut; er ließ sich des Fräuleins Gemach zeigen, und stürzte zu ihrer Rettung in die brennenden Gebäude. Er wollte die Treppe hinauf, doch schlugen ihm wilde Flammen entgegen, glühendheiß war die Luft, rings um ihn krachten die Balken, aus ihren Fugen sich lösend, und aus der Höhe prasselte rauchendes Mauerwerk herab. Er mußte zurück, ergriff eine der Sturmleitern, legte dieselbe unter Fionens Fenstern an und stieg hinauf. Das Feuer verwehrte ihm hier gleichfalls das Eindringen,

doch sprang er hastig durch die heiße Glut. Hinter ihm her gossen die Normannen Ströme Wassers, die Flammen zu tilgen; zischend und sprudelnd kämpften die furchtbaren Elemente mit einander; doch war das Feuer bereits zu mächtig geworden, als es durch Wasser zu tilgen gewesen wäre. Ingolf war indessen in Fionens Zimmer gedrungen, und erblickte das holde Mägdlein, fast ohnmächtig vor dem Erlöser knieend, durch Gebet sich zu stärken in ihrem letzten Stündlein. Ringsum aber leckten bereits die gierigen Flammen, jedweden Ausweg sperrend; der Fußboden glühete, die Luft war zum Ersticken heiß. „Fiona!" rief Ingolf herzuspringend, und jene schlug die matten Blicke zu ihm empor. Schnell umschlang er sie mit seinen kräftigen Armen und wollte auf dem Wege zurück, den er gekommen war. Doch wirbelten ihm dicke Rauchwolken entgegen, und drohten mit Erstickung. Dunkel ward es um ihn, seine Blicke vermochten nicht durch den schwarzen Dampf zu dringen, und zögernd verlor er die Richtung nach dem

Fenster. Da vernahm er ein Zischen und Brausen, und Stimmen, die seinen Namen riefen. Und seine letzte Kraft zusammennehmend, schritt er nach der Gegend hin, wo sich die Stimmen hören ließen; und der Rauch verflog und vor sich erblickte er des Gemaches Fenster in hellen Flammen. Im nämlichen Augenblicke aber strömte eine neue Wasserflut durch selbige herein, und abermals stiegen Rauchwolken empor, abermals vernahm er jenes Zischen und Brausen. Und den Augenblick benutzend, stürzte er vorwärts und gewann das Fenster. Dort standen seine Normannen auf großen Leitern, nahmen ihm das ohnmächtige Fräulein behend aus den Armen, und gaben sie weiter von Hand zu Hand, bis sie den Boden erreicht hatte. Sodann schwang er sich selbst durch die rauchenden Wölbungen auf eine der Leitern und war nur eben daran hinab, als auch der Boden jenes Gemaches mit gewaltigem Krachen zusammenstürzte, und höher und wilder, denn zuvor, die Flammen darin emporschlugen.

Nach Mitternacht hatte man endlich den Verheerungen des Feuers Grenzen gesetzt, doch war der größte Theil der Burggebäude ein Raub desselben geworden. Ingolf stellte nun die gehörigen Wachen aus, sorgte für die Verwundeten, ließ die gefangenen Schotten in Sicherheit bringen und gab sodann den Weinkeller des Burgherrn seinen ermatteten Schaaren preis.

Am folgenden Morgen erwachte er ziemlich spät, erhob sich vom nächtlichen Lager und legte die starke Rüstung an, von der ein sorgsamer Knappe die Spuren der Flammen vertilgt hatte. Sodann trat er unter seine Normannen, ernannte den treuen Biörn zum Bewahrer der eroberten Feste, zu solchem Zwecke die Hälfte der Krieger ihm lassend, und ritt mit den übrigen von dannen nach Arindals Lager. Als nun die Schaaren auf eine Anhöhe vor Glossan gelangten, erschauten sie gar bald, wie die Freunde mit Ullin im Kampfe begriffen waren.

„Wohlauf, Genossen, dort thut unsere Hülfe Noth!“ rief Ingolf seinen Reitern zu, und

ließ dieselben über einen Graben setzen, an dessen Rande sie, durch Busch- und Strauchwerk den Augen der Feinde verborgen, raschen Trabes hinaufjagten. Er selbst blieb oben auf der Anhöhe und blickte hinüber nach dem harten Kampfe, der noch unentschieden hin und her wogte. Dabei ließ sich jedoch nicht verkennen, daß Ullin auf die Länge den Sieg erringen müsse, denn schon hätte er seine Gegner auf zwei Seiten zurückgedrängt, und es ließ sich noch gar nicht voraussehen, daß diese die Mitte desselben durchbrechen würden, wodurch sie allein noch zu siegen im Stande waren.

Während dieser Betrachtungen war Ingolfs Schaar dem Feinde schon so nahe gekommen, daß sie das Waffengeklirr ganz deutlich vernehmen konnte. Er sprengte daher nach selbiger hin, ließ sie wieder über den Graben setzen und führte sie an einem kleinen Wäldchen hin gerade in den Rücken des Feindes. Als man des Gehölzes Spitze erreicht hatte, ließ er Halt machen, und trabte hervor, das Gefecht nochmals zu

überschauen, um seinen Angriff darnach einzurichten. Die vorige Stellung der kämpfenden Schaaren hatte sich indeß beträchtlich verändert; denn indem Oskar von Ullins rechtem Flügel zurückgedrängt ward, trieb Arindal dessen linken gerade nach dem Orte zu, wo die kampflustigen Normannen verborgen lagen.

Eilfertig sprengte Ingolf zurück, seine Schaaren zum Angriff ordnend. Darauf stieß er in's silberne Horn, daß mächtige Töne daraus hervorklangen, und alsbald braus'ten die Normannen mit wildem Geschrei und hochgeschwungenen Klingen gegen den Feind. Dieser heftige Anfall entschied das Gefecht zum Nachtheil Ullins, seine Schaaren geriethen in Unordnung, und was nicht fiel, gab sich gefangen, oder ward feldflüchtig. Ullin selbst war der letzte, welcher vom Schlachtfelde entwich, den Rückzug der Seinen deckend; und mancher der Feinde sank noch unter seiner Klinge. Verfolgt von den jauchzenden Siegern, erreichte er endlich seine Burg, und sperrte sich in dieselbe ein.

Die Verfolger umlagerten sie sogleich von allen Seiten, und darauf hielten die Führer Rath, was weiter anzufangen sei. Bevor sie jedoch noch mit einander einig geworden waren, erschien schon ein Herold, von Ullin gesendet, und forderte einen von ihnen zum Zweikampf, unter der Bedingung: wenn er selbst unterläge, ihnen die Feste zu übergeben, bliebe er aber Sieger, so sollten sie seine Marken räumen, übrigens aber alle Fehde zwischen ihnen abgethan sein. Kaum daß der Herold seine Rede vollendet hatte, so antwortete Ingolf auch schon: „Sag Deinem Herrn, ich sei bereit, es mit ihm auf Leben und Tod zu wagen; und so es ihm gefällig ist, mag er morgen um diese Zeit erscheinen, gerüstet zum Kampf auf Lanz' und Schwerdt!"

Mit solchem Bescheid entfernte sich der Herold wieder, Ingolf aber machte nun die beiden Schotten mit den Ereignissen der verwichenen Nacht bekannt und empfing für seine kühne That den wärmsten Dank des hocherfreuten Arindals. Letz-

terer sprengte sodann nach Burg Glossan und umfing die durch Freundesmuth errungene Braut mit liebevoller Umarmung. Abends langte er jedoch wieder im Lager an und erzählte den Freunden von seinem nahen Glücke. — Indem erklangen die lieblichen Töne einer Zither, von Meisterhand den Saiten entlockt, durch die schweigende Nacht, und erfüllten den Dreien die männliche Brust mit süßer Wehmuth.

„Das ist Ethelred, der Barde," flüsterte Arindal, und wollte eben mit einer Erzählung von ihm anheben; doch verstummten seine Worte vor einer rührenden Gesangesweise, die den Lippen des Barden entquoll. Er sang:

Ich hatt' ein Blümchen wunderhold,
So herrlich, schön und zart.
Es war so treu, so rein wie Gold,
Nach ächter Blümlein Art.

Ein arger Neider raubte mir
Dieß Blümchen schlank und fein;
Es war des Gärtchens schönste Zier,
Mit Wehmuth denk' ich sein.

Als ich zurück zur Heimath zog,
Dacht' froh des Blümchens ich.
Es schlug das Herz für Freuden hoch,
Mir ward so wonniglich.

Doch fand ich Blümchen dort nicht mehr
Und alle Freud' entwich.
Mir brach das treue Herze schwer,
Des Lebens Lust erblich.

Und traurig sucht' ich überall
Und fand doch nimmermehr,
Durchstreifte klagend Berg und Thal
Doch war mir's öd' und leer.

Ich traure schwer, ich traure tief,
Die Brust des Jammers voll.
Ach! wer doch erst im Grabe schlief,
Da ruht sich's kühl und wohl! —

Die Stimme schwieg, die lieblichen Klänge verhallten in dem Wehen des Nachtwindes, der flüsternd durch die Blätter strich, und aus dem Gebüsch trat eine hohe Greisengestalt.

„Das ist Ethelred," hob Arindal wieder an, „und seine eigne Geschichte ist's, die er uns eben gesungen."

„Grüß' Euch Gott, Ihr jungen muthigen Sieger!" sprach mit freundlicher Stimme der

Barde. „Wohl mag Euch nach so heißem Tage jetzt im Kühlen die Ruhe behagen.“

„Seid uns recht herzlich willkommen, Meister Ethelred!“ entgegnete Oskar, „und nehmt unsern aufrichtigen Dank für die schöne Unterhaltung, die Ihr uns durch Eure seltene Gesangesgabe verschafft habt.“

„Nehmt Platz, Ihr vielbegabter Sänger,“ redete Ingolf ihn an, „und labt Euch am perlenden Weine.“

„Daran erkenn' ich des Normanns edle gesellige Weise,“ erwiederte jener, „wenn Euch die Rüstung auch nicht schon als solchen kund thät.“

„Er gleicht dem Schotten hierin ganz und gar,“ versetzte Arindal etwas stolz.

„Auch ich war einst in Norweg an König Hakon's Hof,“ nahm Ethelred wieder das Wort, „doch sind schon viele Jahre seitdem hingegangen. — Wie lange denkt Ihr noch in Schottlands Bergen zu verweilen?“

„Nicht eben lange mehr,“ antwortete In=

golf; „dafern ich nämlich morgen gegen Ullin Sieger bleibe.“

„Wollt Ihr den Zweikampf mit dem Furchtbaren wagen?“ fragte der Barde.

„So ist's,“ sprach Ingolf. „Er mag gewiß ein rüstiger Degen sein, der seines Sieges gewiß ist, sonst hätte er auf den Ausgang des Kampfes nicht solche Bedingungen gestellt. Drum will ich mich gegen ihn auch der Skioldsklinge bedienen, die ich bis jetzt noch gegen keinen Feind geschwungen.“

Mit diesen Worten entblößte er das funkelnde Schwert, das sein Vater also benannt hatte, und reichte selbiges den Freunden dar.

„Eine köstliche Waffe!“ rief Arindal.

„Sie verdient den rühmlichen Namen zu führen, den Ihr derselben gegeben habt,“ setzte Ethelred hinzu.

„Habt Ihr schon von dem Helden gehört, nach dem sie geheißen?“ fragte er darauf, und als Ingolf solches verneinte, so hob er an:

„Folko Skiold, aus dem königlichen Stamme

der Folkunger im Schwedenlande, war der berühmteste Held seiner Zeit, und allen seines Gleichen ein Muster ritterlicher Tugenden. Schon in früher Jugend besiegte er die heidnischen Finnen und Esthen, die oft über's Meer herüber kamen, die schwedischen Küsten zu verheeren; und die auf solchen räuberischen Zügen sogar einmal die Hauptstadt des Landes erstürmt und so verwüstet hatten: daß jetzt nur öde Steinhaufen davon übrig sind.

Mit Sieg und Ruhm gekrönt, kehrte Folko aus diesen Feldzügen zurück und rüstete Schiffe aus, als Seekönig die Gewässer zu befahren. Und bald ward sein Name berühmt in allen Landen, von Freunden gar hoch geehrt und geachtet, und von den Feinden gefürchtet. Große Thaten vollbrachte er in Norden und Süden, kreuzte bald gegen die Finnen, bald gegen die Araber, und Niemand vermochte ihm kräftig zu widerstehen. Nachdem er nun viele Jahre die Meere durchschifft hatte, kehrte er, mit Ehre und Reichthum beladen, nach der nordischen Hei=

math zurück. Um diese Zeit war von Island ein mächtiger Räuber nach Norweg herüber gekommen, trieb dort gewaltigen Unfug, und raubte und plünderte Alles, was ihm vorkam. Gar viele mannhafte Ritter waren schon ausgezogen, dem frechen Gesellen das verderbliche Handwerk zu legen, doch noch keiner von ihnen als Sieger zurückgekehrt. Da vernahm König Hakon, daß der hochgewaltige Skiold von seinen kühnen Fahrten wieder heimgekommen sei, entbot ihn zu sich an seinen Hof und forderte ihn auf, gegen den übermüthigen Räuber zu ziehen. Skiold versprach's, schiffte mit seinen Wikingern nach dem Eiland, wo jener sein Wesen trieb, erlegte ihn im Zweikampfe und vernichtete seine ganze Rotte. Ich war gerade an Hakon's Hofe, als der Held von dem gefährlichen Zuge wiederkam, und sah, wie ihn der König mit allen Ehren empfing und ihm nicht genug danken konnte für solche Heldenthat.

Es hatte aber König Hakon ein überaus holdes Schwesterlein, schön Sigrid geheißen, der

ren Schönheitsruf der Fürsten und Herren gar viele nach Norwegs beeisten Thälern gelockt hatte. Die sahe Skiold, entbrannte in heißer Minne gegen sie und suchte sich ihre Gunst zu erringen. Solches konnte ihm auch gar nicht fehlen, schön Sigrid ward ihm hold, und zu König Hakon ging er deshalb, die Schwester von ihm zur Gattin begehrend. Mit Freuden sagte ihm Norwegs König solche Bitte zu und bestimmte den Tag der Verbindung. Zugleich mit dem Helden hatte der wilde Dagobert, ein schottischer Königssohn, um des Fräuleins Gunst geworben, und es verdroß ihn gewaltig, jenen sich vorgezogen zu sehen. Im heftigen Zorne berief er heimlich seine Schiffe zusammen und lauerte damit der lieblichen Braut auf. Und als dieselbe am Tage vor der Hochzeit mit ihrem Verlobten an der Küste des Meeres sich lustwandelnd erging, schoß der heimtückische Bösewicht dem zarten Mägdlein einen Pfeil durch's Herz und entfloh sodann über's Meer nach der schottischen Heimath. Sterbend sank schön Sigrid in des Helden Arme und ver-

hauchte an seiner Brust ihr junges unschuldiges Leben. In Skiolds Innerm aber kochte wilde grimmige Rache; mit seinen Wikingern und vielen nordischen Rittern und Mannen, die solch' eine unerhörte Frevelthat tief empört hatte, setzte er dem Mörder nach und landete an Schottlands Küsten.

Als Dagobert des Furchtbaren Ankunft vernahm, erbangte er ob der nahen Rache; doch faßte er sich wieder ein Herz, auf seine zahlreichen Schaaren vertrauend. Er zog ihm mit einem mächtigen Heere entgegen und stritt mit ihm in heißer schwerer Schlacht. Doch vermochte er dem Arme Skiolds nicht zu widerstehen, er ward geschlagen und flüchtig nach einer festen Burg. Rastlos verfolgte ihn der Sieger, umlagerte des Feindes Zuflucht und stürmte sie. Die Normannen erstiegen die Mauern und die Schotten ergaben sich; Dagobert aber flüchtete auf einen hohen Thurm der Feste. Skiold ergriff einen schweren Balken, und schleuderte denselben mit solcher Kraft gegen die verrammelte

Thür, daß sie krachend zusammenstürzte und der Eingang frei ward. Darauf drang er nun in den Thurm, mit dem Schilde gegen Dagoberts Speere sich deckend, und trieb ihn von Stufe zu Stufe bis auf die höchste Zinne. Hier mußte Dagobert Stand halten, wenn er anders nicht einen Luftsprung machen wollte. Und Rache auf der einen, Verzweiflung auf der andern Seite rangen mit einander den wilden Kampf; mit Grauen blickten die Mannen zu den beiden grimmigen Fechtern hinauf. Skiold traf seinen Gegner tief in die Schulter, daß ihm der Arm erlahmte, und solches gewahrend, sprang er auf denselben zu, erfaßte ihn mit rüstiger Hand und schleuderte ihn über die Mauer hinab in den Abgrund.

Nachdem nun der Held an dem schändlichen Mörder solche Rache genommen hatte, zog er wieder von dannen; doch kehrte er nimmer in sein Vaterland zurück. Nach dem heiligen Grabe schiffte er mit seinen Schaaren, dort gegen die Ungläubigen fechtend, und ward das Schrecken derselben. Und als er nun hier den Christen

den Sieg errungen hatte, begab er sich in die Dienste des Griechenkaisers und schirmte das Reich desselben wider feindliche Anfälle. Nach Jahren aber legte er seine Ehrenstellen dort nieder, begab sich wieder zu Schiffe und kreuzte im Mittelmeer lange gegen Türken und Sarazenen. Endlich sandte er seine Wikinger nach der Heimath zurück, er selbst aber zog nach dem Lande des Frankenkönigs. Darauf ist sein Name verschollen, und Niemand weiß, wo der Held seitdem geblieben ist."

Hier endete der Barde seine Erzählung von Folko Skiold, dem Folkunger, und die jungen Ritter erschöpften sich in Lobeserhebungen zu Ehren des Helden. Es war bereits ziemlich spät, als man sich erhob, die ermüdeten Glieder durch Schlaf zu stärken.

„Gott sei mit Euch, Ihr ritterlicher Degen!" sprach Ethelred zu Ingolf, „und verleihe Euch morgen den Sieg im schweren Streit."

„Habt Dank für Euern Wunsch!" entgeg-

nete dieser. „Lieb wär' es mir freilich nicht, wenn ich dem finstern Ullin unterliegen sollte.“

„Ihr seht mir gar nicht darnach aus!“ versetzte hierauf Ethelred, dabei den Rittern die Hand zum Abschied reichend, und schritt sodann durch das Gezweig in die dunkle Nacht hinaus.

Als vom Morgenroth der Himmel erglühte, war Ingolf schon wieder munter und setzte Schutz- und Trutzwaffen in den Stand, den heutigen Strauß mit Ehren zu bestehen. Er duldete auch nicht, daß sich ein Fremder seinem treuen Rosse Adlerflug nahen durfte; mit eigner Hand reichte er dem schönen Thiere die nöthige Nahrung, und erzeigte ihm dabei der Liebkosungen gar manche, daß das Roß oftmals den Kopf auf die Schultern des Ritters legte, dabei mit den klugen Augen ihn so verständig anschauend, als wolle es ihm Dank sagen für seine Güte und Milde.

Indeß bezeichneten Arindal und Oskar mit Hülfe eines von Ullin zu diesem Zwecke aus der Burg gesendeten Ritters die Schranken des Kampf-

platzes und ordneten Alles nach Ritterbrauch gehörig an.

Um die festgesetzte Stunde erschien Ullin auf schwarzem Roß in schwarzer Rüstung, und ritt mit stolzem Gruße in die Schranken. Zu gleicher Zeit zeigte sich ihm gegenüber Ingolf in spiegelblankem Gewaffen auf seinem Falben, und beide Ritter schauten einander an, begierig auf das Zeichen zum Kampfe harrend. Und als die Trompeten erklangen, saus'ten auch schon die Speere und flogen, blitzschnell von den leuchtenden Klingen zerhauen, weit über die Kampfbahn hinaus. Größere nahmen sie jetzt zur Hand, damit einander auf die Brust anlegend, und die Rosse flogen und die Lanzen zersplitterten, aber fest blieben die Ritter im Sattel. Behend wandte Ingolf das flinke Falbenroß, dem Gegner in den Rücken zu kommen; zu gleicher Zeit aber war auch Ullin schon wieder herum, und Beide nahmen daher frische Lanzen zur Hand. Abermals sprengten sie gegen einander an, doch richtete Ingolf diesmal die Lanze nicht auf Ullins Brust,

wehrte damit behend des Gegners Stoß ab und brachte diesem zugleich mit dem Schaft einen Stoß in die Seite bei, daß er, das Gleichgewicht verlierend, vom Rosse stürzte. Schnell war auch er von dem seinigen herab, doch Ullin schon wieder empor, und die Schwerdter blitzten auf und hernieder, in die ehernen Rüstungen einzudringen. Die Skioldsklinge bewährte sich herrlich im ersten Kampf, denn schon blutete Ullin aus mehrern Wunden und Ingolf war noch unverletzt. Wo jener eine Blöße gab, fuhr das gute Schwerdt zwischen den Fugen hinein, und rothes Blut entquoll alsbald der verletzten Stelle. Hitziger ward deshalb Ullin, und führte so gewaltige Streiche nach dem Jünglinge, daß dieser sich kaum dagegen zu schirmen vermochte. Doch gereichte solches dem Schotten gar bald zum größten Schaden, denn unbesonnener focht er und dachte nicht mehr daran, des Gegners Klinge vorsichtig abzuwehren. Und als er sich eben mit wildem Schwunge verhauen, traf ihn Ingolf so tief in den Hals, daß er alsbald sterbend auf den grasigen Boden sank.

Ullins Freunde stürzten herbei, dem Gefällten Helm und Halsberge zu lösen. Schwarzes Blut entströmte der klaffenden Wunde, bleich war das Antlitz Ullins, der Tod ihm nahe. Indem man nun beschäftigt war, ihn zu verbinden, schwirrten Zitherklänge durch die Luft und ernsten Schrittes nahte sich Ethelred, der Barde, dem Sterbenden. Doch dieser, den Sänger erblickend, verzog das Gesicht zu grauenvollen Geberden und wehrte denselben mit beiden Händen von sich ab.

„Ullin, ich habe Dir ja vergeben!“ hob Ethelred mit milder, freundlicher Stimme an, und die sanften Worte mußten noch zu des Sterbenden Ohren dringen, denn er ward ruhiger darauf, und litt' es, daß der Barde, neben ihm knieend, fromme Gebete über ihn sprach.

„Ullin ist's,“ flüsterte Arindal leise zu Ingolf, „der ihm in frühern Jahren die Geliebte raubte, von der er gestern Abend so wehmüthig gesungen hat.“

Bald ward jedoch der Sterbende wieder unruhig, verzog abermals das Gesicht und ballte krampfhaft die Hände. Da neigte sich der Barde liebevoll zu ihm herab und sprach: „Ullin, wenn Menschen vergeben können, vergiebt der Herr noch viel eher. Morna wird für Dich bitten am Throne des Allgütigen und meine Vergebung nimmst Du schon mit Dir.“

Vor diesen tröstenden Worten legte sich der Sturm in Ullins Brust.

„Hab Dank, Du Guter, für solchen herzlichen Zuspruch!“ flüsterte er kaum hörbar, und faßte dabei Ethelreds Hand mit mattem Drucke. Dieser gebot, ihn den Strahlen der Sonne zu entziehen und unter eine nahe Eiche zu bringen. Man kam seinen Worten nach und trug den Sterbenden mit möglichster Schonung in den Schatten des grünen Laubdaches. Starr und regungslos lag dieser hier eine ziemliche Weile und hielt dabei die Augen fest geschlossen. Endlich schlug er sie noch einmal auf, das schöne

Licht des Tages zu erschauen, und hauchte sodann mit einem tiefen Seufzer das letzte Fünklein Leben aus der röchelnden Brust.

Ingolf ließ eine Tragbahre fertigen und den Vollendeten darauf nach seiner Burg schaffen. Hier wurden seine irdischen Ueberreste feierlich in der Kapelle beigesetzt und viele Seelenmessen zu seinem Heile gestiftet. Nachdem dieß Alles geschehen war, überließ man die Burg ohne Lösegeld Ullins nächsten Verwandten, und die Ritter zogen sammt dem Barden und ihren Schaaren hinüber nach Glossan. Hier wurden die Sieger freudig empfangen, und Ingolf von seinen Normannen nach ihrer Sitte durch muntere Kriegsgesänge gar hoch gepriesen. Nachdem man sich hier ziemlich lange verweilt hatte, ging der Zug weiter nach Arindals Burg. Dort harrte die holde Fiona des Lieblings und begrüßte ihn bei seinem Eintritte mit süßen Worten. Arindal dankte dem nordischen Ritter hier nochmals für die so kühnlich unternommene Rettung der schönen Braut, und küßte darauf die

weichen rosigen Lippen, die sie mit lieblicher Verschämtheit ihm darbot.

„Und nun macht Hochzeit, weil ich noch hier bin," sprach Ingolf mit herzlicher Theilnahme zu dem lieblichen Paare; „darnach wollen wir sehen, was mit dem gefangenen Edgar anzufangen ist."

In wenig Tagen geschah auch nach seinen Worten, an heiliger Stätte gab ein geweiheter Priester das Paar zusammen. Da war nun des Jubelns und Lärmens kein Ende, und Normannen und Schotten feierten mit Trinken und Singen dermaßen den Ehrentag, daß die meisten von ihnen sinnlos vom Gelag fortgeschleppt werden mußten. Demungeachtet waren sie am folgenden Morgen wieder frisch und munter und fingen es eben da wieder an, wo sie es gestern gelassen hatten.

Wohl acht Tage hatte das Festgelag bereits gedauert, und Arindals Weinkeller war dessen merklich inne geworden; da trat Ingolf eines Morgens zu dem jungen Ehemanne.

„Arindal," redete er diesen an, „es wird nun wohl Zeit, daß ich von hinnen ziehe. Drum laß uns nach Glossan reiten und Gericht halten über den tückischen Edgard."

Arindal war damit zufrieden und trabte nicht lange darauf mit Ingolf und Oskar nach der eroberten Feste. Kaum waren sie dort angelangt, so ließen sie den Gefangenen auch vor sich bringen. Mit gesenktem Blick erschien dieser vor den Rittern, die unter einer schattigen Linde Platz genommen hatten; rings umher aber standen im weiten Kreise Schotten und Normannen.

„Edgar," sagte Ingolf zu dem Gefangenen, „schwere Vorwürfe treffen Euch, seht zu, wie Ihr Euch von denselben reinigen mögt. Ihr habt nicht nur Euern Vetter Arindal ungerechter Weise die Braut vorenthalten, sondern ihm auch hinterlistig ein Versprechen abgelockt, und als er dieses erfüllt, sogar Euer Ritterwort gebrochen."

„Wer wagt mich dessen zu zeihen?" fuhr Edgar hitzig auf.

„Ich!“ sprach in gleichem Tone Arindal, „und mehr denn zwanzig Eurer und meiner Mannen.“

„So lügen diese so gut wie Ihr!“ versetzte jener.

„Bedenkt, was Ihr sprecht, Edgar!“ hob Ingolf mit ernsten Worten wieder an; „mit Läugnen ist's hier nicht abgethan. Doch will ich einen Vorschlag thun, den Ihr annehmen mögt, so er den Rittern gefällt. Da Arindal die schöne Fiona nebst ihren Gütern erhalten, so hat er deshalb keine Forderung mehr an Euch. Eure Besitzungen, die sich jetzt in unsern Händen befinden, sollen Euch hiermit wieder zugesprochen sein, den Schaden aber, den selbige während der Fehde erlitten, könnt Ihr als eine kleine Strafe ansehen. Dafür zieht Ihr jedoch gen Norweg, nach der Feste Swendborg und bringt dem Ritter Kanut Swend von mir und meinen Normannen Kunde.“

„Vetter, ich bin damit zufrieden,“ nahm

Arindal das Wort; „willigt ein, und ab und todt sei alle Feindschaft zwischen uns.“

„Ihr werdet daran am besten thun!“ sprach Oskar. Und dieses mochte Edgar auch meinen, denn nach einigem Besinnen versetzte er: „Es sei, ich nehme Euern Vorschlag an.“

„So wäre der Friede wieder hergestellt,“ entgegnete Ingolf jenem, „doch müßt Ihr mir noch versprechen, in Zukunft auf keine Art Rache an Euerm Vetter zu nehmen und mein Verlangen treulich zu erfüllen. Auf meiner Rückreise werde ich Schottlands Küsten wieder heimsuchen und zufragen, ob Ihr Euer Wort gehalten. Und würde sich dieses nicht finden, so möcht' es Euch wohl ein wenig schlimmer ergehen, denn jetzt! Glaubt mir gewiß, daß ich in's Werk zu setzen weiß, was ich mir einmal vorgenommen!“

Edgar versprach Alles, was Ingolf verlangte, und darauf versöhnten sich die beiden Vettern wieder. Die Normannen erhielten nun Befehl, Burg Glossan zu verlassen und sich nach Arindals Feste zu begeben.

Kaum hatte hier Ethelred der Barde vernommen, wozu sich Edgar anheischig gemacht, so erwachte auch in ihm die Lust, nochmals eine Reise nach Norweg zu unternehmen. Er eilte sogleich nach Glossan, das Weitere mit jenem zu besprechen, und schon der folgende Morgen erblickte die Beiden auf offnem Meere.

Auch Ingolf gebot, die Schiffe zur Abfahrt bereit zu halten, und segelte, von den Segenswünschen der Freunde begleitet, drei Tage später den Küsten Deutschlands entgegen. Nach einer kurzen glücklichen Fahrt erblickten sie die Thürme Hamburgs, einer der mächtigsten Städte der erst kürzlich errichteten Hansa. Ingolf lief mit seinen fünf Schiffen in den Hafen ein, stieg hier mit der Hälfte seiner Mannschaft an's Land und ließ die andere Hälfte auf den Fahrzeugen. Die Führung der letztern vertraute er seinem vielerfahrnen Steuermanne Erich an und gebot ihm, Frankreichs und Spaniens Küsten zu umsegeln und in das Mittelmeer einzulaufen. Dort sollte derselbe sich in dem Hafen der berühmten Seestadt

Genua vor Anker legen und harren, bis er auf seinem Zuge durch Deutschland daselbst einträfe.

Tags darauf trat er, begleitet von seinen Normannen, den Weg nach dem Thüringerlande an; die Schiffe aber stachen wieder in die See und segelten westwärts dem Gewässer zu, das England von Frankreich scheidet.

Ohne daß den Normannen irgend ein Abentheuer aufgestoßen wäre, waren sie bis zum Lande Braunschweig gekommen. Mit Verwunderung hatten sie die großen Städte angeschaut, denen keine aus ihrer Heimath gleichzustellen gewesen wäre, und überall die rege Geschäftigkeit des deutschen Volkes bewundert. Oft waren sie aber auch flammenden Schlössern und Dörfern vorübergezogen und hatten mit vielem Befremden die innerlichen Befehdungen wahrgenommen. Es war nämlich zu jener Zeit in Deutschland das große Zwischenreich eingetreten, das mit Kaiser Friedrichs II. Tode anfing und erst mit Rudolphs von Habsburg Erhebung auf den Kaiserthron endete. Niemand war damals seines Eigenthu-

mes sicher, der Stärkere unterjochte den Schwächern und habsüchtige Wegelagerer beraubten den Wanderer auf der Straße.

Ingolf hatte so etwas freilich nicht zu befürchten, denn stark war sein Arm und nicht gering die Zahl seiner Begleiter. Aber es that ihm weh, das Land auf solche Art verwüsten zu sehen, und manchem beutegierigen Schnapphahn legte er deshalb das Handwerk.

Als er nach zweitägiger Rast am frühen Morgen aus Braunschweig ritt, den Weg nach Halberstadt nehmend, stieß er auf einen stattlichen reisigen Zug. Freundlich grüßend ritt er mit seinen Normannen an der Schaar vorüber, und mit zierlichem Anstande dankte darauf der Führer derselben. Ohne sich indeß weiter um jene zu bekümmern, setzte Ingolf seinen Weg fort und langte bei guter Zeit vor den Thoren von Halberstadt an. Die Stadt war jedoch schier mit Fremden überfüllt, und da die Witterung recht warm und heiter war, so bezog er deshalb mit seinen Mannen auf dem Burghardi-

Anger ein Lager. Und eben nicht lange währte es, so kam auch jene Schaar Reisiger angezogen und schlug auf die Nachricht, daß in der Stadt nicht mehr unterzukommen sei, gleichfalls ihr Lager dort auf.

Indem nun Ingolf unter einem mächtigen Eichbaume stand, und hinüberblickte, nach dem vor ihm sich zeigenden blauen Harzgebirg, trat der fremde Führer mit freundlichem Gruße zu ihm.

„Schaut ja recht ernsthaft hinüber zu dem großen Blocksberge," hob er an, „gedenkt wohl morgen durch die dichten Harzwälder zu ziehen?"

„So ist's," antwortete Ingolf, „nach Nordhausen geht mein Weg."

„So können wir ja mit einander ziehen, denn eben dahin führt mich der meinige."

„Von da reit' ich in's Thüringerland, meinen Ohm heimzusuchen."

„Desto besser! Meine Reise geht ebenfalls nach Thüringen, zum Grafen von Adlerhorst auf Buchenstein."

„Nun Graf Adlerhorst ist ja eben mein Ohm.“ Jener blickte den nordischen Ritter recht verwundert an, so daß dieser ganz treuherzig in die Worte ausbrach: „Nun ja doch, Ihr könnt's glauben, er ist wahrhaftig mein Ohm! Seine Schwester Adelheid, die sich der Norwegsheld Kanut Swend zum ehelichen Gemahl genommen, ist mein liebes Mütterlein.“

„Ei so hättet Ihr wahrhaftig zu keiner gelegnern Zeit kommen können!“ rief jener aus, „denn eben jetzt wird Graf Adlerhorst von seinen Feinden gar hart bedrängt. Vor mehrern Jahren ist nämlich Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, gestorben, und man sucht dessen Schwestersohne Heinrich dem Erlauchten die Nachfolge streitig zu machen. Graf Adlerhorst, der Heinrichs Parthei ergriffen, ist deshalb von den Gegnern in die Flucht geschlagen und wird jetzt auf der Feste Buchenstein belagert. In solcher Noth hat er einen Knappen nach dem Rheinstrome zu seinem Waffengenossen, meinem ältern Bruder, dem Freiherrn Rudolph von

Saldingen um Hülfe gesendet. Da dieser aber jetzt auf dem Siechbette liegt, so bin ich für ihn ausgezogen, dem Verlangen des Grafen nachzukommen."

„Habt Dank für Eure Bereitwilligkeit!" versetzte Ingolf lebhaft und drückte jenem die Hand. „Doch laßt uns nun eilen, damit wir nicht etwa zu spät zur Befreiung des Bedrängten eintreffen."

Darauf machte er seinen Normannen bekannt, wie sie nun mit den Reisigen des Freiherrn von Saldingen ziehen würden, um seinen Ohm zu befreien, dessen Burg von zahlreichen Feinden umringt sei. Mit frohem Jubel empfingen diese solche Nachricht und suchten sich mit den neuen Waffengefährten bekannter zu machen.

Des andern Morgens brach man zusammen auf und durchzog die dunkeln Wälder des Harzgebirges. Erst am späten Abend, nach vielen überstandenen Beschwerden, erblickte man Nordhausens Thürme, und von der Reise gar sehr

ermüdet, zogen die Mannen in dasselbe ein. Hier stärkten sie sich durch Speise und Trank, warteten ihre Rosse gehörig ab und gaben sich alsdann dem Schlafe hin, der gar bald seine Herrschaft über sie behauptete. Mit Sonnenaufgang ward die Reise wieder fortgesetzt, sie zogen in das Thüringerland ein und erblickten schon am zweiten Tage die hohen Thürme einer Burg, welche ihnen die Landleute der Gegend als das berennte Buchenstein bezeichneten. Vorsichtig rückten sie deshalb nach einem von dichten Wäldern umkränzten Thale vor, um sich hier etwas auszuruhen und zu dem nahen Kampfe zu stärken.

Ingolf, den seine Mutter mit der Schreibkunst bekannt gemacht hatte, schrieb einige Worte, wodurch er den Grafen von der nahen Hülfe benachrichtigte, auf ein Pergamentblatt, rollte dieses um einen Pfeil, und hüllte sich selbst in die Rüstung eines gemeinen Reisigen. Darauf nahm er eine Armbrust zur Hand, und ritt auf seinem flinken Adlerflug nach Buchenstein. Als er der Feste ziemlich nahe gekommen war,

barg er das Roß im Gesträuch und mischte sich unter die Belagerer. Diese bestanden aus allerlei Gesindel, das eben nicht sonderlich auf den verkleideten Normannen achtete; und so gelang es diesem, sich dicht an die Burg zu schleichen und jenen Pfeil über die Mauern derselben zu schießen.

„Hast nicht gut getroffen, Gesell!“ sprach eine der Wachen zu ihm.

„Wird ein andermal schon besser gehen,“ antwortete kaltblütig Ingolf, und suchte nach einer kurzen Unterhaltung mit jener den Rückweg zu gewinnen. Solches ward ihm auch gar nicht schwer; er gelangte wieder zu seinem Adlerflug und sprengte vergnügt nach den Gefährten zurück.

Des Tages Herrscherin sank endlich hinter die Berge hinab, und die beiden Ritter rüsteten sich zum nahen Aufbruch. Es ward beschlossen, den sorglosen Feind von zwei verschiedenen Seiten anzugreifen, und der von Saldingen nahm es über sich, die Belagerer zu umgehen. Indem

führten die ausgestellten Wachen einen Reisigen herbei, der behauptete, von der Feste Buchenstein zu kommen. Auf näheres Befragen erzählte er denn: wie man oben auf der Burg des um den Pfeil gewundenen Blattes gewahr worden und neugierig hinzugesprungen sei, dasselbe zu lesen. — Als man dem Grafen nun die frohe Kunde hinterbracht, sei dieser gar hoch erfreut gewesen und habe ihm, dem Reisigen, sogleich aufgegeben, sich durch die Feinde zu stehlen und Nachricht zu bringen, ob Wahres an der Sache sei. Darauf habe man ihn bei einbrechender Dunkelheit mittelst eines Korbes in einer Felsenkluft von der Burg herabgelassen, ohne daß es die Feinde gewahrt hätten; und ihren Wachen glücklich entgehend, sei er jetzt in dem Thale angelangt.

Ingolf und der Freiherr nahmen nun mit dem Reisigen die Abrede, man solle zum Zeichen, daß er glücklich wieder auf Buchenstein angelangt sei, den Strang des Glöckleins ziehen und auf dem höchsten Thurme eine brennende

Fackel herausstecken; sobald man aber darauf Trompetengeschmetter und Kampfesruf vernehmen werde, von der Burg herab in die Feinde brechen. — Darnach begab sich jener wieder von dannen, die Ritter aber trennten sich und zogen, von ihren Kundschaftern geleitet, mit möglichster Stille nach den in der Verabredung erwählten Orten.

Ungeduldig lag Ingolf in einem Tannenwalde, von dem nicht in gar zu großer Entfernung die Burg sich erhob, auf der Lauer. Vor ihm breitete sich weithin das Lager der Feinde aus, darin jetzt tiefes Schweigen herrschte, nur dann und wann von dem Anrufen der Wachen unterbrochen. Indem schwirrten durch die dunkle Nacht die Klänge eines Glöckleins zu ihm herüber und siehe, von Buchensteins höchster Thurmspitze herab verbreitete sich ein leuchtender Schein, und gleich darauf flammte eine brennende Fackel hoch empor. Und während Ingolf noch zur Flamme hinblickte, die bald kleiner bald größer ward, erschallten fernhin Trompetenklänge, ver-

kündend, daß der Freiherr den Feind umgangen habe, und darauf erhob sich drüben Geschrei und Waffengetümmel. Schnell gebot der nordische Held seinen Trompetern, das Zeichen zu geben, und laut ertönten die Klänge, und hastig saßen die Normannen auf.

„Vorwärts, in Gottes Namen!“ erschallte Ingolfs gewaltige Stimme, und aus dem Walde fuhren die muthigen Rosse mit Sturmgebraus und trugen die Reiter zum Kampf. Die Belagerer geriethen ob des unvermutheten Ueberfalls in die größte Bestürzung, und obwohl die Mehrzahl auf ihrer Seite war, thaten sie dennoch nicht gehörigen Widerstand. Und als nun vollends der Graf ihnen aus der Burg in den Rücken fiel, verloren sie gar alle Besinnung, und was nicht niedergehauen oder gefangen ward, suchte sich durch schnelle Flucht zu retten.

Beim Fackelscheine zogen die Sieger in die Burg, und der Graf ließ den Weinkeller öffnen, damit sie auf die gehabte Blutarbeit sich laben konnten. Letztere war ihnen jedoch nicht sauer geworden,

Niemand gefallen und nur wenige leicht verwundet. Graf Hugo dankte dem Freiherrn von Saldingen gar sehr für die gebrachte Hülfe und blickte dabei verwundert auf die nordischen Krieger, sie gleich an ihren Rüstungen erkennend.

„Wie sind denn die wackern Normannen zu Euch gekommen?“ fragte er endlich.

„Das wird Euch dieser kühne Ritter am besten sagen,“ antwortete jener, auf Ingolf zeigend.

Dieser trat jetzt hervor, überreichte dem Grafen das Ringelein, so ihm sein Vater mitgegeben, und sprach: „Herr Graf, gar vielmals soll ich Euch grüßen aus Norweg, von dem Ritter Kanut Swend und Euerm Schwesterlein Adelheid.“

Jener nahm das funkelnde Kleinod und betrachtete es mit freudigen Blicken, dabei erwiedernd: „Ritter Swend versprach bei seinem Abgange, mir das Ringlein durch seinen erstgebornen Sohn zu senden, sobald dieser groß und stark geworden. Und da Ihr junger Held mir

selbiges überbringt, kann ich gar nicht anders vermuthen, als daß Ihr mein lieber Neffe seid."

„Getroffen, Herr Graf!" versetzte der von Saldingen, es ist Seekönig Ingolf, Ritter Swends und Eures Schwesterleins tapferer Sohn."

„So sei mir nochmals recht herzlich willkommen, Neffe," entgegnete darauf der Graf, „hast Dich wahrhaftig gleich beim ersten Eintritt als ein wackerer Fechter gezeigt."

Damit sprang er in übergroßer Freude hinab in den Burghof, seinen Leuten verkündend, daß Seekönig Ingolf aus Norweg, sein Schwestersohn, mit des Freiherrn von Saldingen Hülfe sie befreit habe. Die aber hatten es bereits von den Normannen erfahren und jubelten hoch auf ob der fröhlichen Kunde. Und der Graf ließ noch Wein herbeischaffen, so viel er dessen nur hatte, was denn den Mannen schon recht war, und das fröhliche Zechgelag währte bis zum lichten Morgen.

Ingolf hatte dem Grafen die ganze Nacht hindurch von Vater und Mutter erzählen müs-

sen, und dieser ward des Zuhörens und Fragens nimmer satt; bis ihn endlich der Freiherr erinnerte: daß man während des schnellen Zuges gar viele Beschwernisse erlitten habe, und daher wohl zu vermuthen sei: man sehne sich nach Ruhe. Alsbald führte Graf Hugo seine lieben Gäste nach ihren Schlafgemächern, diese warfen sich dort auf's weiche Lager, und lange schon war Mittag vorüber, als sie erst wieder erwachten.

Gegen Abend, als eben die Ritter bei vollen Bechern in traulichen Gesprächen mit einander begriffen waren, meldete der Burgwart: es lasse sich in der Ferne eine große Schaar Bewaffneter sehen. Alsbald sprangen die Drei empor und erstiegen die Warte; und als sie sahen, daß man es mit jenen, falls sie feindliche Gesinnungen hegten, zur Noth schon im freien Felde aufnehmen könne, mußten die Reisigen sich rüsten, und wurden von den Rittern jenem Haufen entgegen geführt. Beide Schaaren waren einander schon ziemlich nahe gekommen, als der

Graf endlich bei den vermeinten Gegnern des Landgrafen Feldzeichen erkannte. „Senkt die Waffen, es sind Freunde!“ rief er seinen Leuten zu, und alsbald erhoben diese ein lautes Jubelgeschrei und die Trompeter bliesen lustige Stücklein. Und drüben mußte man gleichfalls des Grafen Fähnlein erkennen, denn fröhliches Gejauchz ließ sich hören, und die Reisigen wichen aus ihrer Schlachtordnung. Ein stattlicher Ritter aber trabte auf den Grafen zu und sprach, den Helmsturz in die Höhe schlagend: „Ei, ei, Herr Graf, da komm' ich ja wahrhaftig zu spät, Euch von dem Gesindel zu befreien; Ihr habt Euch wacker gewehrt!“

„Nicht mir, Herr Feldhauptmann, gebührt die Ehre,“ entgegnete dieser, „sondern den beiden Rittern da.“

„So nehmt im Namen des Landgrafen dafür meinen größten Dank!“ wandte sich jener darauf zu dem Freiherrn und Ingolf. — „Der Landgraf hat über seine Feinde einen entscheiden=

den Sieg erfochten und ich denke deshalb, es soll bald Ruhe und Friede in Thüringen sein.“

„Das gebe Gott!“ sagte mit wehmüthigem Ernste der Graf, „und in unserm lieben Deutschland allzumal!“

Man kehrte nach Buchenstein zurück, und abermals ging es dort über des Grafen Weinkeller her. Des Landgrafen Feldhauptmann verweilte einige Tage in der Feste und zog alsdann, durch hundert Reisige Hugo's verstärkt, nach Heinrichs Heere zurück. Der Freiherr und Ingolf dagegen verblieben in Buchenstein und verkürzten dem Grafen die Zeit auf mancherlei Art. Der nordische Ritter belustigte sich vorzüglich damit, die Bären des Landes zu erlegen, wobei seine seltene Geschicklichkeit und Stärke allgemein bewundert ward. Was die Wölfe betraf, so fing er die größten davon mit bloßen Händen lebendig, und Graf Hugo pflegte dabei beständig zu sagen: „Also hat es Dein Vater hier auch gemacht.“

Es mochten seit Ingolfs Aufenthalte zu Bu-

chenstein wohl vierzehn Tage verstrichen sein, als die Nachricht erscholl: Landgraf Heinrich habe einer nordischen Königstochter zu Ehren, die mit ihrem Gefolge an seinen Hof gekommen, ein großes Turnier ausgeschrieben.

„Neffe, da mußt Du hin und für die Nordländerin kämpfen!“ sprach der Graf zu Ingolf; „ich werde Dich geleiten. Wär' ich noch jung, würd' ich dort selbst eine Lanze brechen, so spar' ich aber meine Kräfte lieber zu ernsterm Gefecht.“

Ingolf hätte solches auch wohl ohne Hugo's Ermahnung unternommen, denn wunderbar hatte ihn die Kunde ergriffen. — Wenn's doch die liebliche Ingerta wär, und Du ihr Ritter! dachte er bei sich selbst, und höher glühten bei diesem Gedanken seine jugendlichen Wangen auf.

„Wie stark doch eine solche Nachricht auf ein ritterlich Gemüth wirkt!“ versetzte der Graf, das Erglühen des Neffen wahrnehmend; und dieser erröthete über solche Worte noch mehr, denn zuvor, wie denn die erste Liebe gar zart und schamhaft ist. Um die Fortsetzung dieses

Gesprächs zu verhüten, begab er sich zu den Rossen hinab in den Burghof, befürchtend, der Ohm möchte durch listige Fragen seiner Brust das treuverschwiegene Geheimniß wohl gar entlocken.

Nach dreien Tagen zogen die Ritter fort gen Eckartsberge, wo damals Landgraf Heinrich sein Hoflager hielt. Gar viele stattliche Ritter und schöne sittige Frauen, auch häßliche, waren hier vorhanden, und Ingolf vermochte sich gar nicht satt zu schauen an all dem bunten Gewirr' und Getreibe. In langen Reihen waren auf grünem Anger für Knappen und Reisige Zelte aufgeschlagen und hinter denselben standen die muthigen Rosse. Krämer, Spielleute und liederliches Gesindel, durch die Hoffnung des zu machenden Gewinnstes herbeigelockt, waren in Menge vorhanden und die Zahl der Neugierigen gar nicht zu übersehen.

Graf Hugo und seine ritterlichen Begleiter erhielten Wohnungen im Schlosse, die Reisigen aber schlugen ihr Lager auf dem Anger auf.

Gar bald hatte sich unter den Anwesenden die Nachricht verbreitet: ein Seekönig Ingolf aus Norweg sei angelangt, und als dieser am Abend in den Saal eintrat, wo die Ritter und Edelfrauen versammelt waren, wandten sich Aller Blicke mit Neid und Bewunderung nach dem schönen kräftigen Heldenjünglinge hin. Mit stolzer Freude stellte ihn Hugo dem Landgrafen als seiner Schwester Sohn vor, und dieser empfing ihn gar freundlich und liebreich. Darnach erging sich Ingolf mit dem Freiherrn Saldingen ein wenig im Saale, und ließ dabei die schwarzen Feueraugen umherrollen, das nordische Königsfräulein zu erschauen.

Indem kam sein Ohm herbei, zerrte ihn hastig beim Arme und raunte ihm in's Ohr: „Neffe, schau 'mal, das ist sie!" — Ingolf wandte sich nach der Thür, und höher erglühten plötzlich seine Wangen, feuriger strahlten ihm die dunkeln Augen. An der Hand der Landgräfin schritt die holdselige Ingerta in all' ihrer Huld und Schönheit einher und grüßte Ritter und

Frauen mit lieblicher Anmuth. Darauf nahm sie neben der Fürstin auf einem Sessel Platz und unterhielt sich mit dieser und ihrem Gefolge. Nachdem sich Ingolf von seiner anfänglichen Verwirrung erholt hatte, schritt er mit ritterlichem Anstande zu ihr hin, ließ sich zierlicher, denn einst in Norweg, auf ein Knie nieder und sprach: „Schöne Dame, vergönnt mir die Ehre, am Tage des Turnieres Eure Farbe zu tragen und für Euch zu kämpfen."

Jene blickte herab zu dem schönen vor ihr knieenden Jünglinge und erwiederte mit flüchtigem Erröthen: „Herr Ritter, ich muß Euer Begehr mit allem Danke ablehnen, denn schon ist mein Kämpfer ernannt."

Ein dunkle Röthe des Unwillens ergoß sich bei solchen Worten über Ingolf's Gesicht; schweigend erhob er sich wieder, neigte sich vor der Herrin und verließ darauf den Saal. Nach langem Suchen fand ihn der Graf endlich unter den Zelten wieder.

„Neffe," sprach er im hastigen Tone, „das

Ding hat mich gar sehr verdrossen! Du bist doch wahrhaftig ein Kerl, an dem nichts auszusetzen ist, hübsch, jung und tapfer, und ihr Landsmann dazu, und dennoch konnte Dir die stolze Königstochter eine solche schnöde Antwort geben! Wahrhaftig, keine von allen übrigen Dirnen würde Dich auf diese Art abgewiesen haben!"

Ingolf fand für gut, gar nichts darauf zu antworten. Es that ihm weh, sehr weh, sich von Ingerten zurückgesetzt zu sehen. Unmuthig entfernte er sich von dem Ohm und kam die ganze Nacht nicht in's Schloß.

Mit Tagesanbruch erhob sich ein fröhliches Treiben unter den Anwesenden; in Schaaren strömte das Landvolk nach der Stechbahn, Knappen putzten und sattelten, oder liefen geschäftig hin und her; gewappnet schritten die Ritter herbei und bestiegen die muthigen Rosse; Trompeten und Pauken schmetterten durch die Lüfte, den Anfang des Turnieres verkündend. Rings um die Schranken erhoben sich Sitze für die Frauen und ältern Ritter, und für die fürstli-

chen Personen war ein Balkon errichtet. Als die Trompeten zum drittenmal erklangen, verfügte sich Alles nach den angewiesenen Sitzen, und bald darauf erschien in der Mitte des landgräflichen Paares Ingerta, die Vertheilerin des Dankes für den Sieger im heutigen Kampfspiel. Himmelblau war sie gekleidet, in Stoffe mit Silber durchwirkt, in goldenen Locken ringelte sich ihr Haar herab und über der schönen Stirn funkelte ein Diadem im köstlichen Glanze.

Nachdem die Kampfrichter, vier ritterliche Greise, ihre Plätze eingenommen hatten, wurden die Schranken geöffnet, und herein ritt, dem Herolde Namen und Geschlecht angebend, auf einem Schimmel ein Baier von kräftigem Wuchse. Zwei Thüringer und ein Oestreicher stellten sich gegen ihn, mußten aber einer nach dem andern den Sattel räumen; doch unterlag der Baier einem Böhmen und dieser wieder einem Thüringer. Gegen Letztern ritt ein Franzos in die Schranken ein, und warf ihn beim dritten Rennen in den Sand. Nicht geringe Geschicklich-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

keit zeigte der Franzos und hob noch drei Gegner vom Rosse. Erbittert, daß der Fremdling es vielen deutschen Rittern zuvor that, sprengte der Freiherr von Saldingen in die Stechbahn und führte einen so kräftigen Stoß nach dessen Brust, daß Roß und Reiter sich überschlugen. Man sprang dem Ueberwundenen zu Hülfe und führte ihn nach dem Schlosse, wo er sich von seinem schweren Falle wieder erholte. Noch zwölf Ritter versuchten sich darauf mit dem Freiherrn zu messen, berührten aber alle den Sand, und mancher von ihnen gar unsanft. Ermüdet ritt endlich der Sieger aus den Schranken und hiermit hatte für jetzt das Rennen ein Ende.

Ingolf hatte während des ganzen Vormittags am Eingange der Stechbahn gehalten und auf Ingerta's Ritter gewartet; doch war dieser noch immer nicht erschienen. Nachmittags ritt zuerst ein Franke ein, einen Gegner verlangend, und gleich darauf sprengte in nordischer Rüstung ein Ritter mit himmelblauem Wappenrock und Wehrgehänge in die Bahn. Der ist's also?

dachte Ingolf bei sich selbst und erbangte fast, daß jener dem Franken unterliegen und sein Vorhaben auf solche Art vereitelt werden möchte. Doch der Franke stürzte in den Sand und der Nordländer blieb fest im Sattel. Schnell eilte nun Ingolf mit eingelegter Lanze herbei, Beide flogen gegen einander, und vom Rosse ward jener mit solcher Gewalt gegen die Schranken geschleudert, daß er den rechten Arm brach. Ohnmächtig ward er fortgeschafft, und mehrere deutsche und nordische Kämpfer versuchten es darauf noch mit Ingolf, erlagen aber alle und mußten besiegt entweichen. Endlich ritt der Freiherr von Saldingen wieder ein und forderte den sieghaften Nordländer auf, eine Lanze mit ihm zu brechen.

Da ward es plötzlich rings umher still, begierig beugten Ritter und Frauen die Köpfe vor, das Ende dieses Kampfes zu erschauen. Die Ritter trafen hart zusammen, daß die Lanzen zersplitterten und die Rosse an einander vorüber flogen, doch wankten sie nicht. Behend warf

Ingolf seinen Adlerflug herum, eben so flink war der Freiherr, und Beide standen einander wieder gegenüber. Sie nahmen frische Lanzen zur Hand, doch ward der Freiherr beim zweiten Rennen bügellos und beim dritten lag er auf dem Sande. Lange hielt darauf Ingolf noch in den Schranken, irgend einen Gegner erwartend, doch war man von seiner Gewandtheit und Stärke schon genugsam überzeugt, als daß man sie hätte noch versuchen sollen; es kam daher Niemand, obgleich der Herold eine dreimalige Aufforderung kund that.

Trompeten und Pauken verkündeten den Seekönig Ingolf dreimal als Sieger, und darauf schritt dieser unter dem Zujauchzen der Menge ernst und feierlich den Balkon hinauf, den Preis des Tages aus Ingerta's Händen zu empfangen. Mit edelm Anstande beugte er vor ihr das Knie, und sie hing ihm eine schwere goldene Kette, daran das in funkelnde Edelgesteine gefaßte Bildniß des Landgrafen befestigt war, über den Harnisch. Hierauf erhob sich der Sieger wieder,

verneigte sich tief und ging sodann eben so stolz von dannen, als er gekommen war.

„Hast Dich wacker gehalten, Neffe,“ sprach der Graf zu jenem, nachdem sie wieder in das Schloß getreten waren.

„Ich freue mich nur,“ hob er abermals an, „daß Du der stolzen Ingerta gezeigt, daß sie besser gethan hätte, Dich zu ihrem Ritter zu erwählen, denn jenen Eskild, der noch dazu ein grundhäßlicher Kerl ist.“

„Eskild?“ fragte Ingolf verwundert.

„Ja das ist sein Name,“ versetzte Hugo und machte dabei solch' eine genaue Beschreibung von ihm, daß Ingolf ohne Mühe jenen Kerl in demselben erkannte, der ihn einst so unhöflich aus Gusdal gewiesen hatte. Es war ihm daher schon recht, daß derselbe heute etwas davongetragen hatte, und vergnügter eilte er deshalb nach seinem Gemach, sich der schweren Rüstung zu entledigen.

Dennoch hatte sich seiner der finstere Un-

muth zu sehr bemächtigt, als daß er die schönen Lieder der Minnesänger, die in dem großen Saale des Schlosses gar lieblichen Wettkampf hielten, anzuhören vermocht hätte. Eben so überließ er, des Tanzes unkundig sich stellend, den Ehrentanz mit der holden Ingerta dem Freiherrn von Saldingen und begab sich mit seinem Ohm zu den fröhlichen Zechgesellen, den innerlichen Gram in funkelndem Weine zu ersäufen. Ja er kam während des ganzen Abends nicht in die Nähe des Fräuleins, und der Graf lobte ihn sehr ob dieses Verhaltens. Es ward die ganze Nacht hindurch gar wacker gezecht und gesungen, so gut letzteres nur dergleichen rauhe Kehlen vermögen, und erst mit Anbruch des Morgens suchte der taumelnde Ingolf das Lager.

Absichtlich mied er von dieser Zeit an Ingerta's Nähe, ja er hatte seit dem Tage seiner Ankunft noch kein Wort wieder mit ihr gewechselt. Sie selbst that gleichfalls zurückhaltend gegen ihn und würdigte ihn nur selten eines Blickes; es mochte sie wohl erzürnt haben, daß

er am Tage des Turniers mit ihrem Ritter so unsäuberlich verfahren war.

Endlich vermochte Ingolf nicht länger am Hofe des Landgrafen zu verweilen. Er nahm deshalb Abschied und begab sich wieder nach Buchenstein, Graf Hugo dagegen verblieb noch zu Eckartsberge. Seinen Normannen erlaubte der Seekönig zwar, sich bis zu Ende der Lustbarkeiten dort aufzuhalten, doch wollten sie von keiner Trennung wissen, sondern brachen mit ihm nach des Grafen Feste auf. Auf Buchenstein verlebte er seine Tage sehr einsam, fast immer mit des Waldes Bestien kämpfend. Er wollte sich nicht gestehen, daß ihm Ingerta am Herzen liege und mußte dennoch zugeben, daß er ihretwillen den Hof gemieden habe und gewiß länger dort geblieben wäre, wenn sie ihn nur freundlicher behandelt hätte. Dabei zürnte er heftig auf den verhaßten Eskild, der ihm doch weiter nichts zu Leide gethan, als daß ihn Ingerta zu ihrem Kämpfer erwählt hatte. Und höher noch stieg sein Groll, als ihm nach einiger Zeit Graf

Hugo meldete, daß jener allmählig zu genesen anfange und von dem Königsfräulein gar liebreich behandelt werde.

Einstmals, da er auf die Jagd ausgezogen war, hatte ihn seine Hitze zu tief in den Wald geführt; und als er nach langem Suchen endlich den Ausgang desselben erreichte, sah er vor sich im Schimmer des goldenen Abendroths die Thürme von Eckartsberge. Indem er noch mit sich selbst nicht recht einig war, ob er darauf zu reiten, oder nach dem weit entfernten Buchenstein zurückkehren solle, kam, von einem Ritter begleitet, eine in des Waldes Farbe gekleidete Dame auf weißem Rösselein daher geritten. Und als sich die Beiden ihm näherten, erkannte er in ihnen die schöne Ingerta und den häßlichen Eskild. Stolz grüßte die Dame, fast spöttisch der Ritter und schweigend dankte Ingolf. Lange blickte er jenen nach, und fieberhaft brannte ihm dabei die Stirn, spornte sodann sein Falbenroß und ritt, in ein dumpfes Hinbrüten versunken, nach dem vor ihm liegenden Schlosse. Der

schnelle Hufschlag eines Rosses weckte ihn endlich daraus empor, und neben ihm hielt der verhaßte Eskild.

„Herr Seekönig,“ sprach dieser, „Fräulein Ingerta läßt Euch bitten, ihr doch Euer Roß gegen irgend ein anderes auszutauschen.“

„Mein Roß ist mir für Geld oder Waare nicht feil!“ versetzte mit höhnischem Lächeln Ingolf, „holt's Euch von mir auf andere Art, wenn Ihr darnach so groß Gelüsten tragt. — Doch würdet Ihr wohl klüger thun, von dergleichen albernem Verlangen abzustehen, ich möchte sonst in Versuchung gerathen, Euch darüber das Genick zu brechen!“ setzte er zorniger hinzu.

„So fahrt nur nicht gleich so heftig auf!“ erwiederte jener etwas kleinlaut und wandte sich wieder von ihm, nach dem Fräulein reitend. Ingolf dagegen hielt kurz darauf vor Eckartsberge.

„Neffe, wo kommst Du denn her?“ sprach, über den unverhofften Besuch verwundert, Graf

Hugo. „Ich denke, Du führst jetzt Krieg mit den Thieren des Buchensteiner Forstes?“

Ingolf erzählte seine Verirrung und jener antwortete darauf: „Nun das ist mir sehr lieb, Du kommst gerade zur rechten Zeit. Morgen ist große Bärenjagd, und da hast Du wieder Gelegenheit, Dich als einen mannhaften Ritter zu zeigen.“

Der Graf ließ sofort Wein bringen, und Beide zechten wacker, bis Mitternacht vorüber war. Dabei vergaß Ingolf Ingertens und Eskilds, der Wein versetzte ihn in eine fröhliche Gemüthsstimmung, wozu denn auch der muntere Ohm das Seinige beitrug. Darauf begab er sich in's Schlafkämmerlein und schlief dort gar hart und fest, bis ihn mit Tagesanbruch Hörnerschall und Trompetenklang vom Lager riefen.

Eiligst rüstete er sich, ging sodann zu dem Ohm und mit diesem hinab zu den Rossen. Im Burghofe war des Thuns und Treibens kein Ende, Ritter und Knappen liefen durch einan-

der, Rosse wieherten, Rüden heulten und zahlreiche Hörner erklangen in fröhlichen Marschesweisen. Endlich erschien auch das landgräfliche Paar mit Ingerten, und auf saßen die Ritter und Knappen, und zum Thore hinaus trabte der stattliche Zug.

Man drang in Thüringens Wälder ein, mit den rauhen Bestien anzubinden, und ließ dabei die Hörner gar lustig erschallen. Das erste Unthier fiel von des Landgrafen Hand, und darnach wurden noch viele derselben von den Rittern erlegt. Allmählig zerstreute sich die Jagd, sich weiter durch den dichten Wald verbreitend und dabei einander fleißig durch Hörner Zeichen gebend. Hirsche und Rehe, Bären und Wölfe wurden aus ihren Schlupfwinkeln aufgestört und flüchteten, von Jägern und Hunden verfolgt, immer tiefer in das dichte Waldgeflecht hinein.

Ganz abgesondert von den Uebrigen streifte Ingolf, von einigen Normannen begleitet, in dem Walde umher, kurz nach einander zwei wilde Eber erlegend. Darauf trug er seinen

Begleitern auf, das gefällte Wild aus dem Walde zu schaffen, und ritt, ohne einen derselben bei sich zu behalten, immer tiefer in das Gehölz. Gar hoch stand schon die Sonne am tiefblauen Himmel, als er an einer dichtbelaubten Stelle vom Rosse stieg und sich in's kühle Gras warf. Hier dacht' er Ingertens wieder, so sehr er dagegen sich sträubte, und schmerzliche Wehmuth legte sich ihm um's Herz ob ihres unbilligen Zürnens. Er wollte vergessen und konnte nicht, immer stand ihm die Liebliche wieder vor Augen und auch der häßliche Eskild.

Indem drang ein Angstruf zu seinen Ohren und durch die Gebüsche rauschte es, und wieder erschallte das Hülfsgeschrei, und immer lauter. Ingolf glaubte Ingertens Stimme zu vernehmen und richtete sich hastig empor. Und in demselben Augenblicke sprengte diese auf ihrem weißen Rösselein nach ihm hin, fast ohnmächtig rufend: „Ingolf, rette mich!" — Hinter ihr drein aber schnob ein grimmiger Bär von ungewöhnlicher Größe, und nahe daran war schon

das Rösselein, zusammenzusinken. Schnell hob der Ritter den Speer und schleuderte ihn dem Ungethüm in die Seite. Aber wüthender ward dadurch nur noch die wilde Bestie, erhob sich mit dumpfem Gebrüll und schritt in aufrechter Stellung mit funkelnden Augen und offnem geifernden Rachen nach dem Angreifer hin, die schweren Klauen zum verderblichen Schlage gehoben. Doch rasch hatte Ingolf die Skioldsklinge zur Hand, und hieb ihr die eine Tatze vom Leibe. Darauf stieß er damit so kräftig nach der Brust, daß der Stahl bis an's Heft hineindrang und fing mit dem Kronenschilde zugleich den Hieb auf, den ihm der Bär zu versetzen gedachte. Rücklings fiel dieser zu Boden, alsbald an der tödtlichen Wunde verendend, und Ingolf wandte sich um, nach Ingerten zu sehen.

In geringer Entfernung lag diese auf dem Boden, von starrer Ohnmacht umfangen, und eben nicht weit davon das zarte Rösselein. Schnell sprang ihr der Ritter zu Hülfe, hob sie mit kräftigem Arme empor und trug sie nach einer

schattigen Stelle. Darauf mühte er sich, die Holde in's Leben zurückzurufen, doch mußte ihr Schrecken zu groß gewesen sein. Denn immer noch wollte sie nicht von ihrer Betäubung erwachen. Vor ihr kniete Ingolf, hielt sie in seinen Armen und fühlte das schwache Klopfen ihres Herzens. Nicht enthalten konnte sich der liebeglühende Jüngling, drei brennende Küsse auf die schönen Rosenlippen zu drücken, und namenlos süßes Gefühl durchbebt' ihm dabei die Nerven, in keuscher heiliger Minne erglühte sein innerstes Wesen. Er rief zu Gott, ihn sterben zu lassen in dieser seligen Stunde, in der ihm solch hohes Glück zu Theil geworden, und drückte Ingerten dann wieder an sich, küßte ihr Augen und Lippen und nannte sie mit den zärtlichsten Namen. Und endlich schlug sie die blauen Aeuglein auf, und der Himmel strahlte daraus dem Jünglinge entgegen.

„Wo bin ich?" lispelte sie mit matter Stimme.

„In Sicherheit, schöne Ingerta!" versetzte

Ingolf. „Dort hinter Euch liegt der wilde Bär erschlagen, und mir ward das beneidenswerthe Glück, Euch beizuspringen in so großer Gefahr."

„Dank Dir, Ingolf, Du hochgewaltiger Held, Dank Dir, mein muthiger Retter!" so sprach sie mit lieblicher Stimme, und schmiegte sich zärtlich an seine mit Eisen bedeckte Brust. Und inniger umfing sie der Jüngling und blickte ihr in die freundlich leuchtenden Augenhimmel. Und entgegen lächelte sie ihm so hold und so süß, daß ihm die Hoffnung des höchsten Glückes aufgehen mußte in der reinen Brust. Er neigte sich zu ihr und küßte ihr nochmals den blühenden Rosenmund; sie aber widerstrebte nicht, kettete vielmehr die weichen Arme ihm um den Nakken und legte die blendende Stirn an seine glühende Wange.

„Ingerta, geliebte Ingerta! Ihr haßt mich also nicht?" so hob er nach langem seligen Schweigen an und hielt sie dabei mit süßem Beben umschlungen.

Geräusch von Stimmen und Rossen verhinderte der schönen Herrin Antwort; mit sanfter Gewalt entwand sie sich seinen Armen und eilte nach ihrem weißen Rösselein. Gleich darauf kam Eskild mit dem Freiherrn von Saldingen und vielen andern Begleitern aus dem Gesträuch, Ingolf aber trat ihnen unmuthig, ja fast zornig, entgegen.

„Gelobt sei Gott und die heilige Jungfrau, sie ist gerettet!“ rief Eskild, vom Rosse springend, aus, und begab sich hastigen Schrittes zu dem Fräulein, das mit dem gefallenen Zelter gar eifrig beschäftigt war. Der Freiherr betrachtete mit den Uebrigen indeß den erschlagenen Bären, und alle staunten über die ungewöhnliche Größe des Raubthieres. Als nun Ingolf sich als den Besieger desselben kund that, war des Lobens und Rühmens gar kein Ende. Dabei erfuhr der nordische Held zugleich, wie Ritter Eskild eiligst zu dem Freiherrn gekommen sei, und denselben zur Hülfe aufgefordert habe, erzählend, daß Fräulein Ingerta von einem ge-

waltigen Bären verfolgt würde. Gar sehr ergrimmte ob solcher Kunde der muthige Ingolf, es ward ihm daraus klar, daß der Feigling das Fräulein in der Gefahr schändlich verlassen habe.

Unterdessen hatte Eskild Ingertens Zelter wieder auf die Beine gebracht, und man hielt sich bereit, den Rückweg anzutreten. Während desselben eilt jener zu Ingolf heran, sprechend: „Herr Seekönig, mir zuvorkommend habt Ihr ein gut Stücklein Arbeit vollbracht, und so ich Euch schon deshalb beneiden möchte, muß ich Euch doch meinen Dank in Worten kund geben."

Ingolf blickte ihn mit den funkelnden Augen zornig an und erwiederte: „Ihr scheint's auch immer nur mit den Worten zu halten, Herr Eskild, obwohl zu großer Schande des Ritterthums, womit man Euch wahrlich recht unverdienter Weise beehrt hat. Wär' ich nicht eben zum größten Glücke zugegen gewesen, hätte das Fräulein ob Eurer niederträchtigen Feigheit das Leben hingeben müssen!"

„Ihr sprecht sehr unbesonnen, Herr See-

könig!" versetzte jener ziemlich frech, ohne dabei einen tauglichen Grund zu seiner Entschuldigung anführen zu können.

„Schweigt, Ihr unverschämter Gesell!" entgegnete Ingolf, „ich möchte Euch sonst auf eine andere Art dazu nöthigen! Nochmals sag' ich's Euch in's Angesicht, daß Ihr, aller Ritterpflicht vergessend, das Fräulein in so großer Gefahr und Noth verlassen habt! Wollt Ihr Euch nun von solchem Schandfleck reinigen, so stellt Euch mir binnen drei Tagen zum Kampf auf Lanz' und Schwerdt!"

„Das müßt Ihr, Herr Ritter, sofern Ihr nicht feig und ehrlos seid!" hob hier der Freiherr an, „und wär' es auch nur wegen der Reden, die zwischen Euch und dem Seekönig gefallen sind."

Indem traf aus Ingerta's Augen ein ernster Blick auf ihren Retter, und mit eben so ernsten Worten sprach sie zu ihm: „Herr Ritter, nicht ziemt es, in meiner Nähe also zu reden. Streit und Hader mag ich unter meinen Begleitern nicht dulden, und so Ihr Euch

dessen nicht zu enthalten vermögt, muß ich Euch bitten, Euch zu entfernen!"

Ingolf schwieg, obschon ihn solche Rede des Fräuleins gar tief kränkte, wandte jedoch sein Roß und ritt mit einer stolzen Verbeugung von dannen. Groll und Unmuth hatten sich seiner im höchsten Grade bemeistert, centnerschwer lag's ihm auf der Brust, und still und düster langte er zu Eckartsberge an. Den Ueberrest des Tages verblieb er im Zimmer, und als am Abend Graf Hugo mit den Jägern heimkehrte, that er ihm seine auf morgen festgesetzte Abreise kund. Vergebens bat ihn dieser gar dringend, noch länger in Thüringen zu verweilen, nicht zu bewegen war er dazu, er hätte ja auch vergehen müssen für Wuth und Liebesschmerz. Noch denselben Abend verließ er, von seinem Ohme begleitet, das landgräfliche Schloß und ritt nach Buchenstein zurück. Hier verkündete er den Normannen den morgenden Aufbruch und suchte sodann das Lager.

Als im Osten das Morgenroth, den jungen

Tag verkündend, am dunkeln Nachthimmel herauf zog, erhob sich Ingolf schon wieder, zum Abzuge sich in Bereitschaft zu setzen. Kein Schlaf war in seine Augen gekommen, beständig hatte er Ingertens und Eskilds gedacht und sich mit peinlichen Vorstellungen aller Art gemartert. Gar froh war er daher, als der Tag zu grauen anfing und ihn von diesem qualvollen Zustande befreite. Lebhafter ward es jetzt in der Burg, die Normannen rüsteten sich und führten die Rosse herbei. Innigen Abschied nahm darauf der Seekönig von seinem Ohme, den er wahrscheinlich in diesem Leben nicht wieder sah, und Hugo versprach dabei, einen Boten nach Norweg zu senden, den Eltern von dem wackern Sohne Kunde zu bringen. Nachdem man noch ein reichliches Frühstück eingenommen hatte, ritten die nordischen Krieger, von Hugo und seinen Mannen eine ziemliche Strecke Weges geleitet, von dannen, und beide Theile schieden endlich mit herzlichem Gruße von einander.

Und rüstig fürder zog nun Ingolf durch's

Baier- und Schwabenland; darauf that sich Helvetien mit seinen romantischen Bergen und Thälern vor ihm auf und endlich ritt er von den Alpen herab in's mittägliche Frankreich ein. Es zog ihn mächtig nach der schönen Provence, dem Vaterlande der Troubadours, von denen er so Manches vernommen hatte. Und als er die blühende Landschaft erschaute mit all' ihren Herrlichkeiten, deren der arme, rauhe Norden sich nicht erfreuen darf, ward ihm gar wunderbar zu Muthe, und nicht besser erging es den staunenden Begleitern. Hoch über ihnen strahlte im schönern, tiefern Blau der wolkenreine Himmel, lachende Fluren, von Weinbergen und duftenden Orangenhainen umkränzt, boten sich ihren Blicken dar, prächtige Landhäuser von römischer Bauart erhoben sich in den blühenden Auen und von den Bergen herab blickten stattliche Schlösser den Wanderer gar freundlich an. Fröhlichen Muthes zogen die Normannen durch diese reizenden Gegenden, die einem großen, köstlichen Garten zu vergleichen waren, athmeten

mit innigem Wohlbehagen die süßen Düfte ein, die hier die Luft durchwehten, ergötzten sich mannigfach an dem Anblicke der Bäume, die neben den Früchten noch Blüthen und Knospen zur Schau trugen, so daß hier das ganze Jahr hindurch Blühen und Reifen zusammen bestehen, und labten sich an den herrlichen Südfrüchten. Ingolf hatte die Sprache des Landes von seinem Vater erlernt, und hörte gar gern den Gesang der schönen, muntern Provenzalinnen, die mit Ausdruck in Stimm' und Geberden gar hold und lieblich sangen:

Jung ist mein Leben,
Heiter der Himmel;
Blumen im Garten
Duften so schön!

An einem schönen Sommertage durch ein anmuthig Thal reitend, bemerkte er in der Ferne zwei Haufen Bewaffneter, die gegen einander feindselige Absichten zu hegen schienen. Hastiger mußten deshalb die Normannen die Rosse antreiben, und langten eben bei jenen an, als das

Schleudern der Speere anhob. Die Nordlands-krieger wahrnehmend, standen beide Theile ab vom Gefecht, und die Führer ritten zu Ingolf heran, nach seinen Absichten fragend. Obwohl man sich nun nicht leichtlich in fremde Händel mischen soll, wie das Gebot der Klugheit lehrt, so verspürte Ingolf doch innerlich einen großen Andrang dazu, der sich denn an der Spitze einer bedeutenden Schaar rüstiger Kämpfer auch wohl entschuldigen läßt, zumal da, wie wir gleich sehen werden, des Ritters Absicht dabei recht billig und lobenswerth war.

Er entgegnete deshalb den Beiden: daß Christenliebe und Ritterpflicht ihn antrieben, Streitigkeiten unter seinen Mitchristen gütlich beizulegen.

„Wenn Ihr ein gläubiger Christ seid," antwortete darauf der Führer des stärkern Haufens, „so helft mir jene Ketzer zu Gottes Ehre besiegen."

„Was haben sie Euch denn gethan?" fragte Ingolf.

„Sie sind Feinde des christlichen Glaubens!“ lautete die Antwort.

„Unchristen also?“ versetzte der Seekönig. „Ja die müssen zu des Herrn Ehre von der Erde vertilgt werden!“

„Nicht doch, Herr Ritter,“ hob darauf der andere Führer an, „wir sind gläubige Christen, die in Vater, Sohn und heiligem Geist den dreieinigen Gott wohl eben so kindlich fromm und demüthig verehren, wie Ihr.“

„Nein, Ketzer sind's,“ sprach der erste wieder, „Anhänger des excommunicirten Pierre Vaux, dessen verdammte Seele jetzt ewig in der Hölle brennen muß!“

„Er möchte wohl eher selig werden, denn Ihr und manche andere, die ihn verdammen,“ antwortete jener.

„Was sind denn die Ketzer für Leute?“ fiel Ingolf fragweise dazwischen ein.

„Man nennt uns deswegen so,“ erwiederte der zweite Führer, „weil wir sündige Menschen-

satzungen nicht als Gottes heiliges Wort anerkennen wollen."

Sinnend schwieg Ingolf eine Weile, dann sprach er: „Da mögt Ihr auch wohl eben nicht Unrecht haben, denn der Mensch soll sich nicht versündigen im eiteln Wahn! — Herr Ritter, steht also ab von Eurer Fehde," wandte er sich darauf zu dem erstern, „denn sie ist ungerecht."

„Seid Ihr denn selbst ein Ketzer geworden," fragte dieser, „daß Ihr Euch jener annehmt?"

„Ich bin so gut ein Christ wie Ihr," gab Ingolf zur Antwort; „und jene mögen's auch wohl sein, denn nichts Unchristliches vermag ich an ihnen zu finden. Deshalb ist also auch Eure Fehde unbillig, und mir, als einem christlichen Ritter, geziemt es, Euch davon abzumahnen. Warum wollt Ihr unnützer und ungerechter Weise Christenblut vergießen? — Seid Ihr Willens, für den heiligen Glauben zu kämpfen, so zieht Euer Schwerdt wider die Heiden in Spanien, oder im Morgenlande, oder im kalten Norden und hadert nicht mit Euern Glau-

bensgenossen, denn daran möchte der Herr wohl eben nicht sonderlich Wohlgefallen finden."

„Ihr werdet mich nicht von meinem Vorhaben abbringen!" sagte jener und stürzte zugleich das Visier klirrend über das Gesicht.

„Wohl, wenn Ihr darauf beharrt, so bin ich als Ritter verbunden, dem schwächern Theile nach Kräften beizustehen," nahm Ingolf wieder das Wort und gab zugleich seinen Gefährten ein Zeichen, sich fertig zu halten.

„So hoff' ich, auch Euch zu des Herrn Ehre zu besiegen!" versetzte mit trotzigem Tone jener im Fortreiten, und seine Krieger rückten alsbald zum Kampfe heran.

„Herr Ritter, steht ab von ungerechter Fehde!" rief Ingolf ihm nochmals zu, „oder ich breche mit meinen Kriegern in Eure Schaar ein, und die verstehen das Schwerdt zu führen!" —

Jener achtete jedoch nicht auf solche Worte, sondern begann mit den Gegnern das Gefecht. Da stieß Ingolf in's silberne Hüfthorn, und schnell wie der Wind saßen seine Reiter jenem

Heerhaufen in Rücken und Flanke. Gar bald entschied sich der Kampf zum Nachtheil des Angreifers, seine Schaaren wurden geschlagen und ergossen sich in wilder Flucht durch das Thal, die Sieger aber hieben wacker nach. Ingolf selbst erfaßte mit seiner Lanze den feindlichen Führer, warf ihn durch einen kräftigen Stoß vom Rosse und ließ ihn von seinen Normannen gefangen nehmen.

Mit freudigen Worten dankte nach siegreich beendetem Gefecht der Ritter, dem Ingolf so kräftig beigestanden, diesem für die geleistete Hülfe, und lud ihn ein, nach seiner Burg Richechatel, die in einer der schönsten Gegenden gelegen sei, mit ihm zu ziehen. Ingolf nahm die freundliche Einladung des Freiherrn von Darniere — so hieß der Ritter — an, und Beide verließen mit ihren jauchzenden Schaaren den Kampfplatz. Nach kurzer Zeit erblickten sie vor sich auf grünem Berge ein Schloß von prächtiger Bauart, und dahin nahm der Freiherr seinen Weg. Schaarenweis strömte ihnen das Landvolk entgegen

und vernahm mit frohem Gejauchz der Kunde von dem erfochtenen Siege und der Gefangennehmung des feindlichen Führers. Vor dem Schlosse selbst empfing die Sieger ein überaus zartes und wunderholdes Fräulein und nannte den Freiherrn Bruder.

„Meine Schwester Adeline," sprach dieser zum nordischen Seekönig, der sich darauf gar zierlich gegen die anmuthige Gestalt verneigte.

Man zog in das Schloß und feierte bei einem fröhlichen Mahle den Sieg. An funkelndem Weine labten sich hier die Normannen, köstlicher, als sie je ihn getrunken. Von Porto und vom Rheine, aus der Champagne und von der Insel Cypern lag der Rebensaft in dem Keller des Freiherrn und ward den Kriegern gar freigebig gespendet. Auch des fröhlichen Landvolks, das, durch die Siegesnachricht gelockt, in zahlreicher Menge vor dem Schlosse sich eingefunden hatte, ward nicht vergessen. Wein und Brod und Früchte für dasselbe ließ der Freiherr im Ueberfluß nach einem kühlen Orangenhaine

bringen, und muntere Spielleute bliesen dort lustig zum Tanz.

Oben auf dem Schlosse waren indeß der schönen sittigen Frauen gar viele von den benachbarten Burgen angekommen, die Feier des Sieges durch ihre Gegenwart verherrlichend; und Theobald von Castiglione, ein feiner Jüngling, als Troubadour rühmlichst bekannt durch seine schönen Lieder, ließ seine Laute erklingen und sang berühmter Helden und zarter Frauen Lob und die Weihe der Minne so lieblich und schön, daß die Ritter des Trinkens vergaßen, und manche helle Perle den Frauen aus den holden Aeuglein über die blühenden Rosenwangen rann.

Tiefbewegt erhob sich Ingolf, des herrlichen Sängers Worte waren ihm zu Herzen gedrungen. Er mußte an Ingerten denken und an jenen glücklichen Tag, da er das holde Mägdlein mit glühender Liebe in seinen Armen hielt; und Mühe hatte er, die Thränen zurückzuhalten, die heiß ihm aus den Augen dringen wollten.

Nach einigen Tagen rüstete sich der Freiherr

von Darniere, die Schlösser des gefangenen Vicomte von Valenzia zu berennen; und binnen kurzer Zeit waren sie sämmtlich bezwungen. Darauf suchte er sich mit jenem zu vergleichen, doch dehnten sich die Unterhandlungen in die Länge, denn rauh und stolz war der Vicomte und wollte nicht die billigen Bedingungen eingehen, die ihm der Sieger machte. Während dieser Zeit verweilte Ingolf auf Richechatel, nur dann und wann ein wenig umherstreifend, die heitere, blühende Landschaft zu beschauen. Oft zog er auch mit dem Freiherrn und vielen Rittern auf die Jagd, doch galt es hier nicht gefährlichen Kampf mit grimmigen Bären, nur schlanke Hirsche und Rehe wurden den Jägern zur Beute. Zuweilen begleiteten auch muntere Damen den Zug, die Ergötzlichkeiten der Ritter mit anzusehen, und diese suchten alsdann wetteifernd einander an Geschicklichkeit zu übertreffen. Doch that es Ingolf allen zuvor; er hatte das flinkste Roß und aus seiner kräftigen Hand flog der geschleuderte Speer am weitesten, dabei niemals das Ziel verfehlend.

Oft kamen auf des Freiherrn Schlosse die Troubadours des Provenzerlandes zusammen und hielten dort lieblichen Wettkampf im Spielen und Singen. Auch fanden zuweilen sich fremde Sänger aus allen Landen ein, doch errang jedesmal Theobald von Castiglione unter ihnen den Preis. Und viele Ritter und Damen wohnten alsdann dem Wettkampf bei, die schönen Mährlein und Sagen aus dem Munde der Sänger zu vernehmen. Schweigend horchte Ingolf auf die süßen Töne, und wenn er dann neben Adelinen saß und dem zarten Mägdlein dabei auf die erglühenden Wangen und in die schönen braunen Aeuglein sahe, die oft von einem zerdrückten Thränlein noch höher strahlten, mocht' er Ingertens schon zuweilen vergessen. Nachdem die Lieder der Sänger verklungen, folgte nicht selten ein ritterlich Kampfspiel, und dem Seekönig ward dabei vergönnt, Adelinens Farbe zu tragen. Und Niemand vermochte dem nordischen Helden zu widerstehen, die Ritter mußten sämmtlich vor ihm den Sattel räumen, und aus des

Fräuleins zarten Händen empfing er sodann den Preis des Sieges.

So führte Ingolf in dem reizenden Provenzerlande ein ziemlich vergnügtes Leben, und seinen Normannen mocht' es in der schönen Landschaft bei Sang und Wein und feinen Dirnlein wohl nichts weniger als mißbehagen.

Eines Abends erging er sich in dem kühlen Schatten des nah'gelegnen Orangenhaines und lagerte sich zuletzt auf üppigem Rasen. Hier befiel ihn ein sanfter Schlummer, und im Traume erblickt' er Ingerten, so hold und lieblich, wie er sie nimmer gesehen. Aber auf ihrem schönen Antlitz lagerten Wolken des Kummers und mit betrübter Stimme sprach sie zu ihm: Ingolf, Du hast mich vergessen und das wird mir das Herz brechen: denn nimmer kann ich der Liebe zu Dir entsagen, sollte mir auch der Gram über Deine Untreue den Lebensfaden zernagen! — „Ingerta, nein, ich bleibe Dir treu!" rief er mit frohem Entzücken und wollte

die Geliebte umfassen; doch wich alsbald der Traum von ihm, und er erwachte.

Sinnend rieb er sich die Augen und blickte damit umher, vermochte aber nicht die holde Gestalt zu erschauen. Die süße Täuschung war entflohen und nur die leere Wirklichkeit ihm geblieben; doch hatte der Traum in seiner Brust die Liebe zu Ingerten neu entzündet. Indem vernahm er Menschentritte, und vor ihm stand Theobald der Sänger.

„Grüß Euch Gott, Ihr glücklicher Ritter!" sprach dieser mit weicher, freundlicher Stimme und reichte jenem traulich die Rechte.

Eben so freundlich dankte Ingolf und fragte sodann, wie er dergleichen Worte zu deuten habe.

Schier verwundert antwortete der Troubadour: „Ihr solltet noch nicht einmal wissen, daß für Euch die schönste Blume der Provence blühet?"

„Erklärt Euch doch ein wenig deutlicher, Herr Theobald."

„Wohl ist's der Glücklichen Art, ihr Glück

auch aus fremdem Munde vernehmen zu wollen. Es ist beinahe unglaublich, daß Ihr nicht solltet bemerkt haben: das schöne Fräulein Adeline sei Euch in süßer Minne gewogen."

Ingolf blickte den Sänger erst staunend an, dann aber entgegnete er: „Da seid Ihr gewiß im Irrthume befangen, wie könnte ich mir solch hohes Glück träumen lassen!"

„Nicht irr' ich, Herr Seekönig. Scharf siehet das Auge des Sängers und entdeckt gar leichtlich die süße Minne in eines holden Mägdleins Brust. — Ihr könnt Euch nun im schönen Provenzerlande niederlassen und habt nicht nöthig, wieder nach dem kalten finstern Norweg zu ziehen. Der edle Freiherr von Darniere verweigert Euch die liebliche Schwester nicht, so Ihr sie von ihm zur Ehe begehrt, und eine fürstliche Ausstattung bringt sie Euch zu."

„Ich bitte Euch, Theobald, schweigt mit solcher süßen, lockenden Rede! Adeline, die köstlichste Perle, die Krone der Frauen Eures Landes kann nimmer mein Eigenthum werden. Die

Liebe ist schon eingezogen in meine Brust, ein anderes zartes Bild trag' ich bereits im Herzen!"

„So liebt Ihr das wunderholde Fräulein nicht?" fuhr hier der Sänger freudig auf.

„Ihr habt es bereits vernommen und also in mir keinen Nebenbuhler zu befürchten."

„Herr Seekönig" —

„Nicht immer bedarf es erst eines Sängerblickes, Theobald, die Liebe in eines Menschen Brust zu entdecken! Ihr seid Euer eigner Verräther geworden; doch fürchtet nicht, daß ich von Euerm zarten Geheimniß Mißbrauch machen werde. Dem Freiherrn seid Ihr ebenbürtig an Geschlecht, und obschon Ihr nicht ritterliche Thaten vollbringt, so ersetzt das Eure herrliche Gesangesgabe vollkommen. Durch sie muß es Euch leicht werden, Adelinens Liebe zu gewinnen, und des Freiherrn Einwilligung zu erlangen, nehm' ich über mich."

„Ach wenn Ihr das vermöchtet," sprach Theobald mit freudig funkelnden Augen, „ich wollt' Euch bis zum Tode dafür dankbar sein!—

Vielleicht giebt mir der Zufall einst Gelegenheit, für Euch die Klinge rüstig zu schwingen, obschon Ihr zweifelt, daß ich's vermag."

Da die Dunkelheit bereits hereingebrochen war, begaben sich Beide Hand in Hand nach dem Schlosse, und Ingolf war hocherfreut, dem schönen, heitern Sänger die Aussicht auf eine glückliche Zukunft geöffnet zu haben. Wer weiß aber, ob es geschehen sein möchte, wenn der Traum nicht gewesen wäre!

Seit diesem Tage hielt sich der Seekönig stets fern von Adelinen, die Zeit größtentheils auf Jagden und Streifereien verbringend. So kam es denn auch, daß er einstmals in ein wildes romantisches Thal gerieth, auf dessen einer Anhöhe eine alte Ritterfeste gelegen war. Ziemlich ermüdet sah er sich schon nach einer schattigen Lagerstätte um, als ein schöner Knabe aus dem Gesträuch trat, und ihn mit weinenden Augen recht dringend bat, ihm zu seinem Vater zu folgen, der eben im Sterben liege. Der Ritter willigte in solches Begehren und stieg vom

Rosse, da dieses nicht durch das dichte Gebüsch zu dringen vermochte, aus dem der Knabe gekommen war. Sie gelangten endlich an eine tiefversteckte Hütte, deren Thür der Knabe öffnete und den Ritter einzutreten ersuchte. Indem dieser nun solchem Verlangen nachkam, ward ihm von flinker Hand plötzlich ein dichtes Netz über den Kopf geworfen und er daran zu Boden gezogen. Sogleich fielen wohl zehn rüstige Männer über ihn her, entwaffneten ihn und banden ihm Hände und Füße mit Stricken. Darauf ward er in die Hütte gebracht, wo man ihn bis zum Abend gar streng bewachte. Als endlich die dunkle Nacht sich auf dem Erdboden zu lagern begann, ward er von seinen Wächtern, deren Zahl sich noch um das Doppelte vermehrt hatte, auf einen Wagen geworfen, und hinauf ging der Zug nach jener alten Feste.

Knarrend öffnete sich das schwere, mit Eisen beschlagene Thor derselben, man zog ein in das alte finstere Gebäu, und Ingolf ward durch

viele Treppen und Gänge in ein tiefes feuchtes Gewölbe gebracht. Hier mußte er die Stricke mit ehernen Banden vertauschen, darauf ward ihm das Netz vom Gesicht genommen, und wohl dreißig Gewaffnete mit Fackeln erblickte er und viele Mönche, die mit Bosheit und Blutgier im Auge, um ihn standen. Nach kurzem Verweilen entfernten sich diese, und allein war er in dem weitläuftigen Gewölbe, umgeben von dichter, rabenschwarzer Finsterniß. Gar lange lag er auf dem harten Boden und rührte sich nicht, er war in ein dumpfes Erstarren versunken. Endlich verging dieses, er sprang empor und suchte sich von den schweren Ketten zu befreien. Wild klirrten diese, doch hielten sie fest, vergeblich war sein Bemühen. Er legte sich abermals auf den harten Boden und dachte seiner entsetzlichen Lage nach. Wer ihn so hinterlistig überfallen lassen, und hier auf solche unritterliche Art gefangen hielt, wußte er sich nicht zu erklären, auch nicht, wodurch er eine solche Behandlung verdient haben möchte.

In solchen Betrachtungen störte ihn ein widriges heiseres Pfeifen, wie Schlangengezisch, zugleich vernahm er ein leises Rauschen, das immer näher kam. — Plötzlich fühlte er sich fest umwunden, eine Schlange mußte es sein, die ihn so heftig zusammendrückte, denn zugleich bohrte es ihm mit scharfem Zahne auf dem glatten Brustharnisch. Hastig griff er mit eherner Faust darnach, erfaßte den Kopf des Thieres und drückte denselben so kräftig zusammen, daß alles Leben daraus entfloh. Wilder umschlangen ihn nun die übrigen Theile, im Sterben die Wuth verdoppelnd, doch riß er sie mitten entzwei und schleuderte sie in vier Stücken weit von sich weg.

Schaudernd, aber nicht mehr beunruhigt, verbrachte er nun die Nacht, doch ward sie ihm sterbenslang und wollte nimmer sich enden. Wohl sehr natürlich ging dieses zu, denn über der Erde war der junge Tag schon längst aufgegangen, vermochte aber nicht unter dieselbe sein schönes Licht zu senden. Kein Loch, kein Fensterlein

war in dem dicken Gewölbe, wodurch die Lichtstrahlen zu dem Gefangenen hätten hinabdringen mögen, und immer noch saß dieser in schwarzer Finsterniß, als längst schon die leuchtende Sonne am Himmel stand. Auf die Länge mochte er dergleichen auch wohl vermerken und ward nur unmuthiger deshalb und zorniger. Nahrung war gleichfalls für ihn nicht vorhanden, doch hatte er bisher gar nicht daran gedacht. Endlich aber erinnerte ihn sein Magen daran, allein er hatte nichts, die Forderungen desselben zu befriedigen und verfiel daher auf den Gedanken: er möge wohl zum Hungertode bestimmt sein. So unritterlich und schrecklich sein Leben zu beschließen, mochte ihm, obwohl er den Tod nie gescheuet hatte, dennoch gar schauerlich vorkommen, doch kam keine Klage über seine Lippen.

Nach langem Harren vernahm er endlich von außen Fußtritte; Schlösser und Riegel erklirrten und die schwere Thür drehte sich in ihren Angeln. Fackelschein drang wieder in's Gewölbe und ein Geistlicher trat mit vier Gewaff-

neten herein. Feierlich schritt er gegen Ingolf heran und sprach: „Du hast mit den Feinden der Kirche gemeinschaftliche Sache gemacht, hast Ketzern im Kampfe gegen Rechtgläubige beigestanden und bist wegen solcher schweren Verbrechen gegen die Kirche von der heiligen Inquisition des Todes schuldig befunden worden. Ohne Absolution sollst Du eingehen zur ewigen Verdammniß, dort den gerechten Lohn für die verübte Frevelthat zu empfangen.“ —

Darauf winkte der Mönch seinen Begleitern, und diese kamen mit scharfen Speeren herbei, dem Gefangenen selbige in die Fugen der Rüstung zu bohren. Ingolf begann zu rasen und zerrte in wilder Verzweiflung an seinen Ketten mit solcher Gewalt, daß das unterste Gelenk, woran die eine Handschelle befestigt war, zerriß, und er den rechten Arm frei bekam. Behend griff er alsbald nach einer schweren Eisenstange, die neben ihm am Boden lag, und schlug damit so gewaltig nach einem der Mörder, daß dieser mit zerschmettertem Schädel niedersank. Erschrocken

sprangen die andern zurück, das Pfäfflein aber, so solches gewahr ward, entrüstete sich sehr darüber und munterte sie wieder auf, den Ketzer niederzustoßen.

„Erwürgt ihn zu Gottes Ehre," sprach der Glatzkopf, „und eine Stufe erbauet Ihr Euch im Himmel! Absolution sollt Ihr erhalten für begangene und zukünftige Sünden!" —

Jenen mochte indeß das Leben höher gelten, als solche Verheißungen, denn nicht ferner getrauten sie sich, dem starken Ritter zu nahen. Das Mönchlein aber, welches sahe, daß seine Ermahnungen nicht fruchten wollten, hob abermals an: „Nun so harret hier, ich will hinaufsteigen, noch Mannen und andere Mittel herbeizuschaffen, des Ketzers verdammte Seele nach der Hölle zu senden."

Damit wandte er sich und schritt nach der Thür; Ingolf aber rief wild: „Du heilloser Bube sollst nicht lebendig von hinnen kommen!" ergriff die Lanze des Erschlagenen und schleuderte sie nach jenem hin, daß sie ihm durch Rücken

und Brust und tief in die Thür hineinfuhr, so daß er lebendig an dieselbe gepfählt ward.

Indem erscholl's wie Schwerdtgeklirr und Waffengetös, mächtige Tritte erklangen die Stiegen herab, und mit hochgeschwungener Klinge stürmte Theobald von Castiglione, der Sänger, nebst vielen Reisigen in das Gewölbe.

„Gott sei Dank, er lebt!" rief er, den Seekönig erblickend, mit lauter, freudiger Stimme, und eilte herbei, die Fesseln desselben zu lösen. Ingolf athmete tief, als er sich aus der Todesgefahr errettet und wieder frei sahe, und dankte dem Sänger in den feurigsten Ausdrücken für solche that.

„Theobald, Ihr habt Eure jüngst mir gegebene Zusage wacker gelöst," sprach er im Tone der Freude; „doch will ich's Euch auch gedenken!"

Man verließ nun die Mordhöhle, die drei Gefangenen mit sich nehmend; den tückischen Pfaffen aber ließ man sterbend an der innern Seite der Thür stecken, die man wieder fest verschloß. Der ganze Burghof wimmelte von Rit-

tern und Reisigen, die den befreieten Ingolf mit frohem Jauchzen empfingen. Gar viele der Burgbewohner lagen erschlagen am Boden, mehr noch waren gefangen, und darunter befand sich eine beträchtliche Anzahl von Pfaffen und Mönchen. Nach kurzem Verweilen verließen die Schaaren die Feste, letztere ward auf Befehl des Freiherrn von Darniere angezündet und brannte alsbald an allen vier Ecken auf.

Unterwegs erfuhr der Seekönig, der zu seiner größten Freude bei einem der erschlagenen Feinde die ihm während jenes Ueberfalls entwendete Skioldsklinge wiedergefunden hatte, die nähern Umstände seiner Befreiung. Adlerflug war, seines Reiters ledig, auf Richechatel angekommen und hatte dessen Bewohner deshalb in die größte Bestürzung versetzt. Sogleich hatte man Reisige nach allen vier Weltgegenden nach dem Ritter ausgesandt, doch waren sie sämmtlich, ohne denselben gefunden zu haben, zurückgekehrt. Da war denn Theobald auf den Einfall gerathen, des Seekönigs Roß mit sich zu nehmen, ob man

vielleicht durch selbiges einige Spur von jenem aufzufinden vermöchte. Und das treue kluge Thier leitete die Schaar nach jenem Thale, wo Ingolf so hinterlistig überfallen ward. Hier fand man tief im Gebüsch den Kronenschild und mehrere andere Kennzeichen, daß er hier mußte gewesen sein; und zwei Reisige, die man gefangen machte, gestanden endlich den ganzen Vorgang. Darauf ward sogleich die Feste umrungen und der Sturm auf dieselbe begonnen. Theobald erstieg zuerst die Mauern, ihm ahmten bald mehrere nach, und man drang siegreich in die Burg ein. Sämmtlichen Feinden ward der Tod angedrohet, wenn sie des Gefangenen Aufenthalt nicht entdecken würden und diese, durch dergleichen Verheißungen, an deren Erfüllung ihnen wohl schwerlich etwas gelegen sein mochte, bewogen, waren dazu bereit. Darauf eilte der Troubadour in das Gewölbe hinab und fand den Ritter in jenem Zustande.

Ingolf ließ sich erst etwas Nahrung reichen, und erzählte sodann die schlaue Art seiner Ge=

fangennehmung, den Kampf mit der Schlange und die Bestrafung des Pfaffen. Zugleich erfuhr er dabei, daß er zwei Tage in dem dumpfigen Kerker geschmachtet habe.

Binnen kurzer Zeit langten die Ritter wieder auf Richechatel an, und wurden von Fräulein Adelinen ob des glücklichen Erfolges mit herzlicher Freude empfangen. Ingolf stellte derselben den schönen Sänger als seinen Retter vor, und ein freundlicher, seelenvoller Blick ihres strahlenden Auges belohnte diesen für die wackere That.

Vierzehn Tage noch verweilte nun der Seekönig auf des Freiherrn Schlosse, bis endlich der Friede mit dem Vicomte von Valenzia und den gefangenen Pfaffen abgeschlossen war. Dann aber mußten die Normannen sich zum Zuge nach Genua rüsten. Bevor jedoch Ingolf von Richechatel abzog, vermochte er den Freiherrn von Darniere noch zu dem Versprechen: dem ritterlichen Sänger von Castiglione seines Schwesterleins Hand nicht zu verweigern, wenn diese be-

reit sein sollte, mit ihm als Braut vor den Altar zu treten.

Sein Abschied ging allen nahe, vorzüglich dem muthigen Theobald, obgleich dieser innerlich seine Entfernung wünschen mußte, noch mehr aber der zarten Adeline. Ingolf bemerkte solches recht gut, doch hoffte er, Zeit und Theobald würden wohl diese Liebe aus des holden Mägdleins Brust tilgen. An einem schönen Sommermorgen ritt er mit seinen Normannen aus dem Schlosse und zog nach einigen Tagen in Genua ein. Hier fand er die übrigen Gefährten nebst den Schiffen bereits vor, die ihm erzählten, wie manchen Strauß sie auf der langen Fahrt bestanden. Theils angreifend, theils angegriffen, waren sie im Kampfe gegen Türken und Sarazenen immer Sieger geblieben und hatten drei Schiffe der letztern genommen. Dagegen vernahmen sie auch die Kämpfe und Abentheuer der Brüder, und beide Theile waren hocherfreut, einander als Sieger begrüßen zu können.

Nachdem Ingolf die Merkwürdigkeiten Ge=

nua's in Augenschein genommen hatte, ließ er die Anker lichten und segelte an Welschlands Küsten hin. Als endlich vor ihren Augen sich die Gegend ausbreitete, wo die stolze Roma liegt, ehemals gefürchtet ob ihrer weltlichen Macht und jetzt nicht minder ob ihrer geistlichen, schiffte sich Ingolf aus und zog nach der heiligen Stadt. Mit frommen Gefühlen ritt er in deren Mauern ein und betrachtete staunend die hohen Häuser und Prachtgebäude. In einer großen schönen Herberge stieg er ab und traf darin gar viele geistliche Herren vom Orden der Franciscaner und Dominicaner, die in einer ihm unbekannten Sprache heftig mit einander stritten und dabei des Trinkens nicht vergaßen. Ingolf, gar höchlich darüber verwundert, fragte den Wirth der Herberge, weshalb die Mönche im Zanke begriffen wären. Dieser antwortete: es wär' ein sogenannter gelehrter Streit, den sie in der Ursprache des Landes über Glaubenssachen hielten, und dabei im heiligen Eifer ein wenig laut würden. — Dem Ritter kam dieser heilige Eifer

seltsam genug vor, und überhaupt wollte ihm das Treiben der geistlichen Herren in einem Gasthause beim Weinkruge gar nicht gefallen. Er meinte, es zieme sich für dergleichen Leute wohl eher, daheim in den Klöstern zu verweilen, denn in den Herbergen. Auch könnten sie, statt sich zu berauschen, lieber die Hora's singen und den Leuten durch einen frommen ehrbaren Lebenswandel ein gutes Beispiel geben, als durch solchen Unfug ein öffentlich Aergerniß. Ein Glück war es für ihn, daß er dergleichen Gesinnungen nicht äußerlich zu erkennen gab, er würde sich sonst gewiß den Zorn des Clerus zugezogen haben.

Die Mönche wurden indeß immer lauter, so daß ihr Gezänk der Leute gar viele herbeilockte; und einer derselben, durch Wein und Streit gewaltig erhitzt, ergriff, da er seinen Gegner mit Worten nicht zu widerlegen vermochte, den vor ihm stehenden Krug und warf ihn jenem in's Gesicht. Blutend sank der zu Boden, doch seine Brüder, die Dominicaner, vergalten Gleiches mit Gleichem. Die Francis-

caner ließen ihren Mitbruder ebenfalls nicht im Stiche, obschon er der Angreifer gewesen war, und so entstand eine förmliche Rauferei. Beide Theile führten dabei die Beweise für ihre Meinungen mit Weinkrügen und mancherlei andern Instrumenten so handgreiflich und nachdrücklich, daß das heilige Blut gar bald den Boden des Gemaches bedeckte. Die umstehenden Römer brachen in ein helles Gelächter aus und schienen überhaupt vieles Vergnügen daran zu finden, doch Ingolf, dem solch' ein Betragen großes Aergerniß war, sprang dazwischen und schleuderte die geistlichen Herren so unsanft auseinander, daß es ihnen alsbald an Lust zur Fortsetzung des Kampfes gebrach. Sie reinigten sich von dem Blute, verbanden sich die verletzten Stellen und schlichen taumelnd von dannen.

Ingolf hatte hierdurch einen wunderlichen Begriff von der Heiligkeit der römischen Geistlichen bekommen. Kopfschüttelnd verließ er die Herberge, die Herrlichkeiten der Stadt anzuschauen, und vergaß zuletzt darüber jenen ärger-

lichen Vorgang. Es war bereits Nacht, als er sich endlich ermüdet nach der Herberge zurückbegab. Indem er nun gedankenvoll mit seinem Wegweiser durch die großen prächtigen Straßen schritt, vernahm er in einer kleinen Nebengasse ein leises Geräusch. Sich darnach umschauend, gewahrte er vier rüstige Kerle, die ein verschleiertes Frauenbild, das nur schwachen Widerstand zu leisten vermögend war, gewaltsam mit sich nach einem Wagen fortrissen. Ingolf, der wohl schließen mochte, daß man mit ihr eben nichts Gutes vorhaben könne, sprang eilfertig herzu und gebot den Vieren, von solchem Beginnen abzustehen. Diese aber lachten höhnisch, und drei von ihnen fielen den Ritter mit blinkenden Dolchen an. Dort schwirrte alsbald die Skioldsklinge umher, traf einen in die Schulter, den andern über's Gesicht, daß die Buben laut aufschrieen, hastig nach dem Wagen sprangen und ohne die Frauengestalt mit sich zu nehmen, im raschen Trabe die Straße hinabrollten. Ingolf nahte sich nun der Geretteten und erkannte in

ihr ein junges feines Mägdlein. Es nannte sich Florigena und gab sich dem Ritter als die Tochter eines römischen Bürgers kund.

Florigena war, wie sie erzählte, in ihrem Kämmerlein von den Räubern überfallen worden. Damit sie nicht um Hülfe rufen möchte, hatten ihr diese den Mund mit einem Tuche verstopft, und sie darauf, ungeachtet ihres Sträubens, durch ein Hinterpförtchen nach dem Wagen geschleift, wo endlich der Ritter zu ihrer Befreiung herbeieilte. — Ingolf that nun, was Ritterpflicht ihm gebot, brachte die Gerettete wieder zu ihren Eltern und begab sich sodann, von den heißesten Danksagungen derselben begleitet, nach seiner Wohnung zurück.

Noch mehrere Tage verweilte er in Rom, bis er endlich dessen Merkwürdigkeiten gesehen und sogar den Segen des heiligen Vaters empfangen hatte. Den Tag vor seiner Abreise hatte er ohne Begleitung die Stadt nochmals durchstreift und kehrte erst am späten Abend von seiner Wanderung zurück. Er möchte die

Herberge beinahe erreicht haben, als er plötzlich von sechs Verlarvten grimmig angefallen wurde. Rasch hatte er jedoch das treue Schwerdt zur Hand, damit wacker um sich hauend, so daß die Vermummten gar bald dessen Güte auf eben nicht angenehme Art zu erfahren Gelegenheit hatten. Als endlich drei derselben gefallen waren, nahmen die andern die Flucht und ließen ihre Gefährten im Stich.

Ingolf untersuchte nun die am Boden Liegenden; zweien derselben saß der bleiche Tod im Gesicht, in dem dritten hingegen zuckte noch einiges Leben auf. Durch frisches Wasser aus einem nahen Springbrunnen brachte er denselben wieder zu sich und zwang ihm unter wilden Drohungen das Geständniß ab: daß sie von dem Cardinal Orsini, dem er jüngst die schöne Florigena entrissen, zu seinem Morde gedungen wären.

„Herr Ritter,“ fuhr der Verwundete fort, „ich rathe Euch, Roms Mauern sobald als möglich zu verlassen, denn voller Rache und Heim-

tücke ist der scheinheilige Pfaffe und hat der Banditen gar viele in seinem Solde!"

Diese Warnung erhielt dem Mörder das Leben, um das er flehentlich bat, und Ingolf, gar sehr ergrimmt über solche Bosheit der unwürdigen Diener Gottes, kehrte nach seiner Herberge zurück. In seinem Zorne entdeckte er sich dem treuen Biörn, und dieser rieth ihm, die erhaltene Warnung nicht in den Wind zu schlagen, indem wohl Niemand mehr zu fürchten sei, denn ein erzürnter hinterlistiger Pfaffe. Als nun Ingolf einwandte, daß es einem mannhaften Ritter nicht zieme, vor der Gefahr zu fliehen, so entgegnete ihm Biörn, daß es gar nicht unritterlich sei, der Heimtücke und Hinterlist klüglich zu entweichen, indem diese niemals auf offnen Kampf sich einlasse, sondern im Finstern umherschleiche, ihr Opfer meuchlings zu treffen, und eben deshalb am liebsten Jemanden im Schlafe morde, oder durch Gift aus dem Wege räume. Solchen Gründen gab denn Ingolf auch nach und verließ am folgenden Morgen die heilige Stadt

mit ganz andern Gefühlen, als ihm bei seinem Einzuge die Brust so fromm durchschauert hatten.

Von den Mündungen der Tiber segelten nun die Normannen hinab nach dem schönen Neapolis, das aber zu dieser Zeit durch wilden Krieg verwüstet ward, den der heilige Vater zu Rom nicht eben aus frommen Absichten entzündet hatte. Nach kurzem Verweilen in der prächtigen Hauptstadt, die mit dem blühenden Lande gleichen Namen führt, schiffte Ingolf nach dem reizenden Sicilien hinüber. Dort landete er zu Palermo, drang tiefer in das Innere der Insel und erstieg, gleichwie einst zu Neapolis den Vesuv, hier die Höhe des rauchenden Aetna. Während in dem untern Theile Italiens der Krieg seine blutige Geisel schwang, herrschte auf Sicilien Ruhe und Friede, und eben deshalb waren die Bewohner der Insel viel fröhlicher und geselliger, als die durch den Krieg verwilderten Neapolitaner. Hier fand der Seekönig an den Einwohnern noch Spuren normännischer Abkunft, gar viele hatten die Sitten Nordlands von ih-

ren Urvätern beibehalten, die unter dem Herzoge Robert Guiscard und dessen Bruder Roger in's Land zogen und die ungläubigen Araber daraus vertrieben.

Als Ingolf, begleitet von funfzig seiner Normannen, einst den Meeresstrand hinabritt, und mit Wohlbehagen bald in die grünende Landschaft blickte, bald auf die klare Flut, aus der des tiefblauen Himmelsbogens Abglanz freundlich hervorsahe, erscholl aus einem Olivenwäldchen, das eine kleine stille Bucht gar anmuthig beschattete, von lieblicher Stimme gesungen, folgendes Lied zu seinen Ohren:

Was flüchtet denn das Volk so scheu,
So schnell vom Strande fort? —
Der wilde Achmet schwimmt herbei
Und mit ihm Raub und Mord.

Vom Schiffe springt er an den Strand,
Und seine Schaar ihm nach.
Es fließt das Blut, es flammt der Brand
Und hellt die Nacht zum Tag! —

Nicht Alter schützt vor Räubers Wuth,
Nicht Unschuld ist ein Schild.
Er lechzet heiß nach Christenblut
Und raubt und mordet wild.

Doch sieh, was kömmt vom Abend her,
Was zieht sich dort durch's Thal?
Hei! Normanns Helm und Normanns Speer
Blitzt hell im Sonnenstrahl!

Und Schutz dem Freund, dem Räuber Tod,
Bringt Skiold's kühner Muth.
Es färben sich die Wiesen roth
Von Sarazenenblut!

Und von des Helden starker Hand
Erschlagen, Achmet liegt.
Heil Skiold Dir, frei ist das Land,
Du hast den Feind besiegt!

Ingolf ritt näher nach dem duftenden Wäldchen hin und gewahrte dort eine muntere Fischerdirne, die eben beschäftigt war, den kleinen Kahn in die Bucht zu ziehen. Er grüßte dieselbe freundlich, und fragte sie darauf: wo sie das Lied gelernt hätte. Die Dirne dankte eben so freundlich und erwiederte: von ihrer Mutter, die den hochgewaltigen Skiold noch gesehen habe.

„Landen denn die Araber noch manchmal hier und plündern die Küsten?" fragte er abermals.

„Nur selten," antwortete jene. „Doch thät

es dennoch Noth, daß wieder einmal so ein nordischer Held hier erschiene."

„Nun vielleicht kann ich helfen, ich bin ein Ritter aus Nordland!"

Die Dirne blickte ihm lange mit freudiger Verwunderung in's Gesicht; dann aber hob sie wieder an: „Ach, wenn Ihr das wolltet! — Doch habt Ihr nicht Mannschaft genug dazu."

„Wenn Dich das nur kümmert, so ist dieser Sorge bereits abgeholfen. Schau Dich einmal nach jenen Schiffen um, die eben das Vorgebirg dort umsegeln; sie gehören mir und haben der Krieger noch viele an Bord."

„O so verweilt hier, ich will meinen Vater holen!" rief das Mägdlein, für Freude laut aufjauchzend, und sprang in das grüne Waldesdunkel, kehrte aber bald mit einem rüstigen Fischer zurück. „Das ist der Ritter," sprach sie zu diesem, dabei auf den Seekönig zeigend, „der mir Hülfe versprochen hat!" — Der Fischer nahte sich dem nordischen Helden und dieser sagte ihm Unterstützung zu, sofern es eine gerechte Sache beträfe.

„Herr Ritter," entgegnete jener, „nicht besser könnt Ihr Ritterpflicht üben, als hier, denn es gilt die Rettung einer edeln Dame. Dort drüben auf jenem Schlosse, dessen Zinnen aus den grünen Orangenwäldern zu uns herüber blicken, wohnte die junge Wittwe des vor zwei Jahren verstorbenen Grafen von Casale. Sie war schön und mild, eine wahre Mutter ihrer Untergebenen, für deren Wohlstand zu sorgen sie eifrig bemüht war. Der Marchese von Altamonte warb um sie, doch weigerte sie sich, dem rauhen, hartherzigen Manne ihre Hand zu geben. Darüber gar heftig ergrimmt, verließ er trotzig ihr Schloß und sann auf Rache. Und bald darauf überfiel er zur Nachtzeit dasselbe, schleppte die Gräfin mit sich fort nach seiner Burg und ließ ihre Schlösser von seinen Mannen besetzen. Einen Haufen treuer Unterthanen, die der gütigen Herrin die Freiheit erringen wollten, schlug er nach blutigem Gefecht in die Flucht und so schmachtet die Gräfin jetzt hülflos in des Unholdes Gewalt, ohne daß es irgend

einer unserer Ritter für ihre Rettung mit dem mächtigen Altamonte aufzunehmen wagte.“

„Nun so will ich den kecken Räuber für solche Unthat züchtigen!“ sprach Ingolf, und gab seinen Schiffen, die indeß näher gekommen waren, das Zeichen zur Landung.

„Um Euch das Unternehmen zu erleichtern, will ich in aller Stille die Unterthanen der Gräfin aufbieten,“ hob der Fischer wieder an. „Bis zur Nachtzeit können wohl mehrere Hundert derselben hier versammelt sein, und wir alsdann die Feste des Marchese mit desto sicherem Erfolg angreifen.“

Ingolf billigte diesen Vorschlag, und der Fischer machte sich sogleich auf den Weg, ihn auszuführen. Die Normannen lagerten sich indeß in dem Olivenhaine und hielten ein fröhliches Mahl. Bald darauf landeten auch die Schiffe, die Mannschaft stieg an's Land und that ein Gleiches.

Als die Abendröthe Himmel und Meer vergoldete, hatten sich die Hirten und Fischer und

Landleute der Gegend bereits in zahlreichen Haufen eingefunden, und man rüstete sich zum nahen Aufbruch. Indem nun Ingolf die Sturmleitern von den Schiffen herbeizuschaffen gebot, trat die Mutter Giovannens — so hieß die Fischerdirne — zu ihm hin.

„Verzeiht, Herr Ritter," redete sie ihn an, „wenn ich mich unterfange, eine Frage an Euch zu richten. Seid doch so gut und nennt mir Euern Namen."

„Ich bin der Seekönig Ingolf aus Norweg."

„Ihr habt große Aehnlichkeit mit dem berühmten Nordlandshelden Skiold, den ich vor langen Jahren gar oftmals hier gesehen. Gerade so schön und hochschlank wie Ihr, war auch er, und in seinen dunkeln Augen funkelte eben so kühnes Feuer, als in den Eurigen. Ich bin deshalb schon auf die Vermuthung gerathen, daß Ihr vielleicht sein Sohn sein mögt."

„Der bin ich nicht, gute Frau," versetzte der Seekönig und wandte sich von ihr, sein Roß zu besteigen. Gleich darauf brach der Zug auf

und rückte in möglichster Eile nach der Feste des Marchese von Altamonte.

Eben nicht lange war Mitternacht vorüber, als man dort ankam. In Sicherheit gewiegt, hatten sich die Bewohner des Schlosses sorglos dem Schlafe überlassen, wurden aber von den Stürmenden gar unsanft daraus geweckt. Erschrocken sprangen sie zur Vertheidigung herbei, doch war es dazu bereits zu spät, denn schon hatten Ingolfs Schaaren die Mauern erstiegen. Alles ward niedergehauen oder gefangen und nach beendetem Gefecht brachte man den Marchese gebunden herbei. Ingolf löste die Fesseln desselben und fragte ihn darauf nach der Gräfin von Casale. „Folgt mir, ich werde Euch zu ihr führen!" antwortete jener trotzig. — Ingolf ließ ihn voranschreiten und folgte ihm nebst vielen Kriegern beim Scheine der Fackeln vorsichtig nach. Er brachte sie in ein kostbar verziertes Gemach, und ein lauter Jubel erhob sich unter den Landleuten, als ihnen die geliebte Herrin darin entgegen trat.

Ingolf kündete der Gräfin mit feinen Worten die Freiheit an und empfing dagegen von ihren schönen Lippen den lebhaftesten Dank für seine muthige That. Darauf setzte er den Marchese ob seiner unritterlichen Handlung gar ernst zur Rede, erließ ihm aber auf Bitten der Gräfin die zugedachte Strafe. Doch mußte jener sich zur Herausgabe aller Güter derselben und einer verhältnißmäßigen Entschädigung verstehen, außerdem aber auch noch versprechen, gen Norweg nach der Feste Swendborg zu ziehen und dem Ritter Kanut Swend Kunde von seinem Sohne zu bringen. Bis dahin aber sollten die Reisigen der Gräfin seine Feste inne behalten, und Ingolf schärfte ihm dabei ziemlich derb ein, sein Versprechen wohl zu halten, indem er in dieser Hinsicht gar nicht zu scherzen gewohnt sei und Siciliens Küsten über kurz oder lang wieder heimsuchen werde, sich darnach zu erkundigen.

Als endlich die Königin des Lichts den glühenden Meereswogen entstieg, verließ man die eroberte Feste, mit Zurücklassung der zu ihrer Be-

wahrung erforderlichen Mannschaft, und begab sich nach dem Schlosse der Gräfin. Auf Befehl des gefangenen Marchese ward dieses alsbald geöffnet und seiner rechtmäßigen Gebieterin wieder übergeben. Hier verweilte Ingolf noch einige Tage, bis endlich Altamonte's Mannen alle Besitzungen der Gräfin geräumt hatten, und begab sich sodann trotz aller Bitten der schönen Herrin nach seinen Schiffen zurück, beim Abschied den Marchese nochmals an sein gegebnes Versprechen erinnernd.

An der Küste traf er auf Giovannen und ihre Eltern, nahm Abschied von ihnen und bestieg das Ingertaschiff. Die Anker wurden gelichtet, ein günstiger Wind hauchte in die Segel, und raschen Fluges gleiteten die Normannen über die Meeresfläche dahin. Bald hatten sie das südliche Vorgebirg der Insel umschifft, nicht lange darauf die Küsten derselben aus den Augen verloren und segelten fröhlich den Gefilden Palästina's entgegen. Gar manches Gefecht mit feindlichen Schiffen bestanden sie siegreich und brach-

ken derselben nicht wenige auf. Nach langer Fahrt stiegen vor ihnen endlich Cyperns Küsten aus der leuchtenden Meeresflut empor und bald darauf liefen sie in einen Hafen der Insel ein. Hier waren der Kreuzfahrer schon viele angekommen, den kämpfenden Brüdern in Palästina beizustehen. Man verweilte deshalb auch nicht lange auf Cypern, sondern schiffte gar bald hinüber nach den Küsten des heiligen Landes. Bei Acra stiegen die Schaaren aus, und mit frommen Schauern betrat Ingolf den Boden, wo der Herr einst gelebt und gelitten hatte.

Den Christen war es hier gar übel ergangen, sie waren von den Ungläubigen überall geschlagen worden und hatten der Städte und Schlösser viele verloren. Jerusalem, die Hauptstadt des Landes, war schon längst wieder in feindliche Hände gerathen, und überhaupt war es leicht abzusehen, daß die Christen bei ihrer Schwäche bald gänzlich unterliegen mußten. Der heilige Ludwig, Frankreichs König, der ihnen in solcher Noth hatte beistehen wollen, erlag mit

seinem Heere unfern Kairo den Schaaren des Sultans von Egipten und ward von diesen sogar gefangen. Gar sehr willkommen war daher den Christen in Palästina die neue Hülfe, mit frohem Jauchzen empfingen sie die angekommenen Streiter und bewirtheten diese so köstlich, als es ihnen unter solchen Umständen nur möglich war.

Doch nicht lange währten Rast und Wohlleben, die Sarazenen drangen wieder vor, und der christliche Feldherr rückte ihnen mit seinem verstärkten Heere entgegen. Die Ungläubigen boten den Christen die Schlacht, und diese nahmen sie an. Noch stand die Sonne nicht am Himmel, als das christliche Heer schon aufbrach, mit den Feinden des Glaubens um den heiligen Boden zu kämpfen. Diese waren jedoch auf ihrer Hut und standen, als die Christen sich näherten, schon schlagfertig da. Der christliche Feldherr stellte nun seine Schaaren in Schlachtordnung und rückte darauf mit Trompetenklang gegen die Sarazenen an.

In Ingolfs Brust flammte ein heiliges Feuer auf, in frommer Begeisterung ritt er den Feinden entgegen. Mit inniger Freude betrachtete er die langen Reihen der christlichen Streiter und ergötzte sich hoch an dem Gefunkel der Rüstungen und dem Leuchten der Speere und Schwerdter, worin sich die Strahlen der jungen Morgensonne vielfach spiegelten. Der Hufschlag der Schlachtrosse rollte wie dumpfes Donnergebrüll über die Ebne, schmetternde Trompetenklänge erfüllten die Luft, und dazwischen erschallte das Klirren der Rüstungen und der Zuruf der Führer. Vor sich erblickte der Seekönig die Schaaren der Sarazenen, die ebenfalls anrückten und dabei Trompeten und Pauken und Cymbeln gar weidlich erklingen ließen. Aus ihrer Mitte wehte Mahomeds Fahne hoch empor, und ihre krummen Klingen blitzten nicht minder, als die geraden der Christen. Endlich wirbelten zwischen beiden Heeren dicke Staubwolken in die Höhe, und verhinderten den Seekönig, weiter um sich zu schauen.

Vorwärts drängen indeß die christlichen Schaaren, und Ingolf meinte, man müsse dem Feinde nun ziemlich nahe gekommen sein. Indem traf ihn ein Wurfspieß mitten auf die Brust, daß der Panzer hell erklang, und um und neben ihm ließen sich ähnliche Klänge vernehmen. Zugleich stürzte dicht hinter ihm einer seiner Normannen blutend vom schnaubenden Rosse, tief in den Hals war ihm ein feindliches Geschoß gedrungen. Ingolf erhob den Speer, seine Schaaren thaten ein Gleiches, und auf gut Glück schleuderte man die tödtlichen Waffen in die Staubwolken hinein. Und hinüber und herüber sausten die Speere, gar manchen Streiter verwundend; und kein Schild vermochte sie abzuwehren, denn nicht sahe man, woher sie kamen, wohl aber fühlte man, wenn sie getroffen hatten.

Und näher geriethen die Heere an einander, und die Klingen blitzten von allen Seiten auf. Ingolf schlug wacker drein, und eben so thaten seine Normannen; doch wehrten die Feinde sich nicht mit geringerm Muthe. Gar bald war von

heißem Blute der Staub gelöscht, und deutlicher vermochten die Krieger einander zu erschauen. In geschlossenen Reihen fochten die Christen, in einzelnen Schaaren die Sarazenen, bald flüchtend, bald unvermuthet mit ihren flinken Rossen wieder anrennend. Heiß brannten die glühenden Sonnenstrahlen, heißer noch die blutenden Wunden; in dichten Haufen lagen Christen und Sarazenen erschlagen umher, und immer noch wollte die würgende Schlacht sich nicht enden!

Allmählig drängte Ingolf die Gegner zurück und hieb mit seinen Normannen kräftig nach. Bald vermochten die Sarazenen gegen seinen gewaltigen Andrang nicht länger Stand zu halten und ergriffen die Flucht; die Normannen aber rasselten im schnellen Siegesfluge hinter ihnen drein. Britten und Deutsche folgten, und immer mehr geriethen die Feinde in Unordnung, und immer heftiger setzten ihnen die dadurch aufgemunterten Christen zu. Indem langte ein französischer Ritter an, vom zweiten Befehlshaber des Heeres gesendet, und meldete: man

solle sich zurückziehen, da der andere Flügel der Christen gänzlich geschlagen und der Oberfeldherr gefangen sei. Solche Hiobspost schlug den Muth der Krieger völlig nieder, und betäubt riefen die Führer ihre Schaaren von der Verfolgung des Feindes ab.

Nur der Seekönig wich nicht. Mit blitzendem Auge überlief er die wogende Schlacht und bemerkte fernhin unter den Feinden ein wildes Gedränge. Oftmals schwankte in demselben ein glänzender Helm, von hohen Straußenfedern beschattet, empor, gerade so, wie ihn der Feldherr zu tragen pflegte, und auch den schönen Tigerhengst desselben glaubte er zu erkennen. Auf den Klang seines Hornes waren die Normannen um ihn versammelt, und an ihrer Spitze brauste er nach jener Stelle hin. Hoch wirbelten die Klingen der Reiter, zu Boden sanken röchelnd die Feinde und fünf Reihen derselben waren mit Blitzesschnelle durchbrochen. Hinter der sechsten erblickte der Seekönig den Feldherrn, entwaffnet und von den Feinden vom Rosse gerissen. Und

wilder und grimmiger noch rannte er die Sarazenen an und warf sie und erreichte den Feldherrn. Viermal blitzte die Skioldsklinge hier auf, und die nächsten Wächter desselben stürzten erschlagen in ihr Blut und frei war der Feldherr. Schnell bestieg dieser den Tiger wieder und trabte, von den Normannen geleitet, nach dem christlichen Heere zurück. Ingolf wollte ein Gleiches thun, doch gewahrte er unfern von sich das Hauptpanier der Sarazenen. Und nochmals schwang er das treue Schwerdt und stürmte dahin, wo die Fahne wehte und seine Normannen mit ihm. Ihre Klingen schmetterten hernieder, und was sie trafen, sank; doch trafen die Feinde eben so gut, und heißer und blutiger ward das Gefecht.

Ingolf drängte sich durch das Kampfgewühl zum Fahnenträger, erschlug zwei gewaltige Fechter, die ihn daran verhindern wollten, spaltete jenem den Schädel und riß ihm die Fahne aus der krampfhaft geballten Faust. Diese schleuderte er seinen Reitern zu und suchte sodann den

Rückweg zu gewinnen. Normannen und Sarazenen büßten darüber das Leben ein, doch schlug er sich endlich durch, und ward frei. Und nun ging's im wildesten Galopp nach den Freunden zurück, die Sarazenen aber, fast rasend über den Verlust der Fahne, drangen rasch und verwegen nach. Zuweilen wandte jedoch sich Ingolf und schlug die Wildesten von ihnen zu Boden, und da wurden sie allmählig kühler und ließen in ihrem Eifer nach. Da kam ein hoher Jüngling herbeigesprengt und trieb sie wieder vor, sich selbst an ihre Spitze stellend. Der nordische Held bemerkte solches und dachte bei sich, das müsse wohl gar einer der Sarazenenfürsten sein. Noch einen Speer hatte er übrig behalten, den ergriff er schnell; und er flog sausend durch die Luft und fuhr dem Jünglinge in die Brust. Sogleich erhoben die Feinde ein lautes Jammergeschrei und ließen ab vom Verfolgen, den Gefallenen umringend; die Normannen aber zogen nun ruhig ihrer Wege.

Für die Christen war die Schlacht verloren,

doch war ihnen der Feldherr gerettet und, wie sie von den Gefangenen erfuhren, durch Ingolfs Hand der Sohn des feindlichen Führers gefallen. Auch das Hauptpanier der Sarazenen war in christlichen Händen, doch hatten die Tempelherren dafür ihre Fahne verloren. Am folgenden Morgen ordnete der Feldherr die zerstreuten Schaaren wieder, dankte darauf dem Seekönig vor dem ganzen Heere für den bewiesenen Heldenmuth und ernannte ihn, da der Unterfeldherr noch während des Rückzuges gefallen war, zum Befehlshaber an dessen Statt. Und Ingolf hatte eigentlich auch die christlichen Schaaren durch seine Tapferkeit gerettet, den Feind in seinem Siegesfluge aufgehalten und den Nachtheil verhütet, der gewöhnlich aus einer Flucht zu entstehen pflegt. Die Sarazenen hatten nur wenige Vortheile errungen und ebenfalls einen ihrer ersten und muthigsten Führer verloren. Binnen kurzer Zeit standen die Christen wieder schlagfertig da, und der Feldherr führte sie auf Ingolfs Rath abermals gegen den Feind.

Nach einem nicht minder heißen und blutigen Tage, denn der erste gewesen war, lagerten die Christen als Sieger auf dem erstrittenen Schlachtfelde. Viele Sarazenen lagen erschlagen umher, und reiche Beute gab es hier im Ueberfluß. Der Christen waren nicht weniger gefallen, doch befand sich das Heer in fröhlicher Stimmung, denn seit langer Zeit war dies die erste Schlacht, aus der man siegreich hervorgegangen war.

Ingolf hatte während der Nacht mit den Reitern die Feinde rastlos verfolgt, viele derselben gefangen und den Ueberrest gänzlich zerstreuet. Mit Tagesanbruch ließ er endlich die ermüdeten Schaaren bis zur Ankunft des Feldherrn, der den andern Theil des Heeres nachführte, ruhen, alsdann aber drang man mit vereinten Kräften von neuem vor. Viele Städte und Schlösser fielen wieder in christliche Hände, theils in Güte den Siegern sich ergebend, theils im Sturme erliegend.

Während man sich nun rüstete, auf Jeru-

salem selbst loszugehen, erscholl die Nachricht: ein großes feindliches Heer sei von Egipten aus in Palästina eingefallen. Sogleich ward jenes Vorhaben aufgegeben, und der Feldherr zog den neuen Feinden entgegen. Gern hätte er zwar zuvor die Hauptstadt des Landes genommen, doch war es nicht rathsam, durch dergleichen Unternehmung das Heer zu schwächen und während derselben dem Feinde Zeit und Gelegenheit zu vergönnen, festen Fuß im Rücken der Christen zu fassen. Wären aber die Sarazenen zurückgeschlagen, so konnte ihm das schwach besetzte Jerusalem ohnehin nicht entgehen, da von den Türken nichts zu befürchten war, indem diese Mühe genug hatten, sich der andringenden Mogolen zu erwehren.

Ingolf führte den Vortrab des christlichen Heeres und traf deshalb zuerst mit den feindlichen Schaaren zusammen. In den öfters entstehenden Gefechten blieb er fast immer Sieger, und sein Name war binnen kurzer Zeit von den Sarazenen eben so gefürchtet, als bei den Christen berühmt.

Da die feindlichen Haufen bei ihren Angriffen immer kecker und verwegener wurden, beschloß er, sie dafür einmal zu züchtigen. In nicht zu großer Entfernung von sich gewahrte er einen Wald, und darin verbarg er sich mit seinen Normannen; die übrigen Schaaren dagegen mußten die Sarazenen durch einen verstellten Rückzug nach sich locken. Die Sonne war bereits dem Sinken nahe, als der Seekönig aus dem Hinterhalte hervorbrach und den unvorsichtigen Feinden blitzschnell in den Rücken fiel. Doch entsprach der Erfolg nicht seinen Erwartungen, denn auf flüchtigen Rossen sprengten die Araber seitwärts, dabei fleißig Pfeile und Speere nach den Normannen hinsendend, und saßen diesen unvermuthet wieder in Rücken und Flanke. Mittlerweile war der Ueberrest der christlichen Vorhut herbeigekommen, und nahm Theil an dem entzündeten Gefecht. Doch vergebens war Ingolf bemüht, die flinken Feinde zum Stehen zu bringen; auf schnellen Rossen umschwärmten diese die Christen, und mancher derselben, von ihrem

Geschoß getroffen, sank blutend zur Erde. Zwar verloren die Sarazenen nicht weniger dabei, verhinderten aber dadurch des Kampfes schnelle Entscheidung.

Die Sonne ging bereits unter und immer noch schwankte der Sieg, als den Sarazenen Verstärkung zugeführt ward. Ernstlicher erhob sich nun das Gefecht, ganz so, wie es Ingolf gewünscht hatte, denn dichter drängten die Streiter sich aneinander. Von Riesengröße war der Führer des frischen feindlichen Heerhaufens, und daß er verstand, die Klinge zu schwingen, bewiesen gar viele Christen durch ihren Tod. Nach ihm drängte daher der Seekönig sich hin, und jener ließ sich eben nicht lange suchen. Indem jedoch Ingolf einen mächtigen Hieb nach ihm führen wollte, ward Adlerflug von zwei Speeren zugleich getroffen, und mit einem tiefen Seufzer, gleich dem aus Menschenbrust, sank das kluge, treue Roß todt unter seinem Reiter zusammen. Ingolf versuchte sich aus den Bügeln loszumachen, doch traf ihn im nämlichen Augenblicke

des riesigen Sarazenen Klinge so hart auf den festen Helm, daß er betäubt zu Boden stürzte. Wildes Jubelgeschrei erhoben alsbald die Feinde, erschrocken wankten die Christen und waren mit einbrechender Nacht völlig in die Flucht geschlagen.

Ziemlich lange mußte Ingolfs Betäubung gewährt haben, denn als er daraus erwachte, lag er gebunden auf grünem Rasen; um ihn aber brannten Wachfeuer, und beim Scheine derselben erblickte er bewaffnete Sarazenen und neben sich noch mehrere gefesselte Christen. Natürlich mußte er daraus den eben nicht erfreulichen Schluß folgern, daß er gefangen sei, und ein wilder Unmuth kam bei solchem Gedanken über ihn. So weit er die Gegenstände um sich her zu erkennen vermochte, befand er sich in einem kleinen Thale, die Anzahl der Sarazenen, die ihn umgaben, mochte sich wohl auf dreißig Mann belaufen, halb so stark aber konnten die gefangenen Christen sein. Fernhin sah er noch viele Feuer brennen und weiße Zelte in deren Scheine schimmern.

Sein jetziger Zustand wollte ihm gar nicht behagen, er sann daher auf Mittel, sich davon zu befreien. Nicht weit von ihm lag ein Haufen christlicher Waffen, worunter ihm der Kronenschild und die Skioldsklinge entgegen blitzten. Am Eingange des Thales lagerten die Rosse der Feinde, die ihm zur schnellen Flucht behülflich sein konnten, sofern er sich nur der Sarazenen zu entledigen wußte. Bald war daher sein Entschluß gefaßt, leise flüsterte er denselben seinen beiden nächsten Unglücksgenossen zu, und diese machten eben so vorsichtig die übrigen Gefährten damit bekannt. Unvermerkt hatte er seine Bande gleich dünnen Fäden zerrissen, und befreite eben so unvermerkt die nächsten Christen davon, die freilich dazu nicht vermögend gewesen wären. Einer half darauf dem andern, und als endlich die Sarazenen, durch das Geräusch aufmerksam gemacht, nach ihren Gefangenen sehen wollten, sprang Ingolf behend empor, warf die Nächsten von ihnen in's Feuer und hatte im nämlichen Augenblicke auch schon Schild und Schwerdt zur

Hand. Die eine Hälfte der Feinde ward nach Mahomeds Paradiese gesandt, ehe sie sich noch zu besinnen vermochte, die andere aber hatte eben noch so viel Zeit, Lärm zu machen. Indeß waren die Christen sämmtlich frei und bewaffnet, die Pferde hurtig aufgezäumt, und als die Sarazenen auf das Geschrei ihrer Brüder in Haufen zur Hülfe herbeistürzten, jagten sie bereits von dannen. Und bevor man noch Anstalten zu ihrer Verfolgung treffen konnte, hatten sie schon die äußern Wachen erreicht und niedergehauen und langten mit der aufgehenden Sonne glücklich im christlichen Lager an.

Hier glaubte man den Seekönig erschlagen; so hatten es die flüchtigen Reiter verkündet und die Gemüther durch solche Nachricht in große Bekümmerniß versetzt; denn Ingolf war der beste Christusstreiter und im ganzen Heere Niemand, der ihm an Muth und Tapferkeit geglichen hätte. Desto größer war daher die Freude, als er mit seinem kleinen Häuflein lebend und unversehrt wieder in's Lager einritt, von Zelte

zu Zelte verbreitete sich die fröhliche Kunde. Noch mehr aber staunte man den Helden an, als man erfuhr, auf welche Art er die Befreiung vollbracht; freudig schloß ihn der Feldherr in seine Arme, und schaarenweis drängten die Reisigen sich herbei, ihn zu sehen.

Beide Heere standen einander nun gegenüber, bezogen aber, statt sich zu schlagen, feste Lager. Ingolf, dem diese Unthätigkeit lästig ward, sandte einen Herold zu den Sarazenen hinüber und ließ den besten Kriegsmann derselben zum Kampfe auf Leben und Tod fordern. Bald darauf kehrte der Herold aus dem feindlichen Lager zurück, und mit ihm ein riesiger Sarazen, nach der Christen Art vom Kopf bis zu den Füßen in eiserne Rüstung gehüllt. Ingolf schritt ihm entgegen, in der Linken den Kronenschild, in der Rechten den Speer tragend, das treue Schwerdt hing an seiner Seite.

„Heute sollst Du mir nicht wieder entkommen!" hob der Sarazene mit höhnischen Worten an. „Mache Dich nur fertig, zu Deinem

Propheten in die Hölle zu reisen; und damit Du weißt, mit wem zu kämpfen die Ehre Dir wird, so vernimm: Harun, der Bruder des egiptischen Sultans ist's, der Dich würdigt, im Zweikampfe von seiner Hand zu fallen!"

Ingolf, in seinem Gegner jenen Anführer wieder erkennend, der ihn im letzten Gefecht zu Boden geschlagen hatte, schwieg, aber in seiner Brust flammte die Begierde, sich zu rächen und jenen für seinen frevelhaften Spott und Uebermuth zu strafen, mächtig auf. Zornig hob er den Speer und schleuderte ihn nach dem Sarazenen, der aber bückte sich schnell, und weit hinter ihm fuhr die tödtliche Waffe tief in einen Baum. Jetzt warf dieser nach dem Seekönig, und kaum daß die Lanze, von dem tönenden Schild abprallend, am Boden lag, war er auch schon heran und schwang die gekrümmte Klinge so schnell und kräftig, daß Ingolf Mühe hatte, sich der klingenden Streiche zu erwehren. Das machte ihn wüthend, mit kochendem Athem hob er das Skioldsschwerdt, nach jenem einen grim=

migen Hieb führend. Doch schnell warf der Sarazen den sichelförmigen Schild vor, und schwirrend flogen die Stücken desselben umher. Der Seekönig hatte sich aber damit verhauen und Harun, die Gelegenheit nutzend, schmetterte ihm die krumme Waffe so gewaltig auf's Haupt, daß der Helm gespalten ward und rothes Blut ihm aus den braunen Haaren quoll. Die Sarazenen erhoben darüber ein lautes Freudengeschrei, die Christen aber blickten stumm und niedergeschlagen auf ihren Streiter. Ingolf wankte, doch verlor er die Besinnung nicht, fing noch zur rechten Zeit einen zweiten Streich des Gegners, der ihn gewiß getödtet haben würde, mit dem Kronenschild auf und hieb diesem zugleich von unten herauf zwischen Brust und Arm hinein, daß alsbald ein dicker Blutstrom aus der geschlagenen Wunde drang. Harun taumelte zurück, der Nordländer, alle seine Kräfte zusammennehmend, sprang nach und stieß ihm das Schwerdt da, wo Brustharnisch und Halsberge an einander befestigt sind, bis an's Heft durch die Kehle.

Der Sarazen sank sterbend in sein Blut, Ingolf dagegen entwand ihm die gekrümmte Klinge und wankte sodann fast ohnmächtig dem christlichen Lager zu.

Hier ward er mit frohem Jubel als Sieger begrüßt, doch vergingen ihm gar bald die Sinne und eben so starr und regungslos lag er da, wie im Thale der erschlagene Harun. Heilkundige Normannen verbanden dem Ohnmächtigen die schwere Kopfwunde und brachten ihn nach seinem Zelte, dort sein Erwachen abwartend. Nach langer Zeit erfolgte dieses auch, doch war er in ein heftiges Wundfieber verfallen und redete irre.

Mehrere Wochen kämpfte die Kunst mit dem Uebel, endlich siegte erstere, und er genas langsam. Während dieser Zeit standen die Heere noch immer in ihrer alten Stellung, ohne daß etwas Erhebliches zwischen ihnen vorgefallen wäre. Beide Theile erwarteten den Angriff, Niemand aber wollte ihn beginnen, da bei den befestigten Stellungen damit der größte Verlust auf Seiten des Angreifers verbunden sein mußte. Als In=

golf die äußersten Werke zum erstenmale wieder betrat, fand er noch Alles in dem vorigen Zustande, außer daß sowohl Christen als Sarazenen ihr Lager noch mehr befestigt hatten.

Nach einigen Tagen langten beträchtliche Verstärkungen aus dem Abendlande an, und Ingolf rieth deshalb dem Feldherrn, den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen, und so den Feldzug durch einen entscheidenden Schlag zu beendigen. Es ward über diesen Vorschlag Kriegsrath gehalten, die Mehrheit der Stimmen war auf des Seekönigs Seite, und man bestimmte die Zeit des Angriffes bis auf die nächstfolgende Nacht.

Blutroth sank die Sonne in's Meer, die Sternlein kamen am Himmelsgewölbe zum Vorschein und mit ihnen die dunkle schweigende Nacht. Gerüstet standen die Schaaren, zum Zuge bereit, und eben ertheilte der Feldherr den einzelnen Führern seine Befehle, als die Wachen meldeten: es töne drüben vom feindlichen Lager her wie leises Waffengeräusch.

„Die Feinde wollen uns doch nicht etwa zuvorkommen?" fragte der Seekönig.

Der Feldherr nahm diese Frage zu Herzen, ließ in aller Stille die Schaaren wieder in die Schanzen rücken, und begab sich selbst nach den äußersten Werken. Er war noch nicht einmal dort angelangt, als sich plötzlich wildes Geschrei und Waffengeklirr auf allen Seiten erhob, und die Sarazenen das christliche Lager zu stürmen begannen. Dazu hätten sie aber wohl keinen ungünstigern Zeitpunkt, als den jetzigen, erwählen können, denn sämmtlich standen die Christen unter den Waffen und empfingen die ungebetenen Gäste nicht eben höflich und fein. Und als diese nun mit Tagesanbruch unverrichteter Sache abzogen, drangen jene nach und mit ihnen zugleich in's Lager. Hatten die Sarazenen früher die christliche Stellung erobern wollen, mußten sie jetzt gar für die eigne fechten und dennoch am Ende sieglos daraus entweichen. Zwei Stunden nach Sonnenaufgang begrüßten die Christen einander als Sieger und theilten sich in die reiche

Beute; die Sarazenen dagegen ergossen sich in wilder Flucht über die Felder und wurden obendrein noch heftig verfolgt.

Dieser Sieg würde zum größten Vortheil der Christen entschieden haben, wenn nicht ein frisches feindliches Heer die Folgen desselben vereitelt hätte. So aber mußte der Krieg von neuem beginnen und währte noch über ein Jahr, wo man endlich durch einen Waffenstillstand der Wuth desselben einstweilen Grenzen setzte. Hätten die geschlagenen Sarazenen erst die Ankunft dieses Heeres abgewartet, so würden sie, falls sie den Angriff der Christen abgewehrt hätten, ihr Vorhaben gewiß mit besserem Erfolg haben ausführen können. Allein der Feldherr derselben wollte die Ehre, den Krieg siegreich beendet zu haben, mit Niemanden theilen und opferte auf solche Art ein ganzes Heer, so wie das Wohl des Landes seinem Ehrgeize auf. Ist es doch heut zu Tage gar manchem auch eben nicht besser ergangen!

Ingolf verrichtete während des Kriegs noch

viele herrliche Waffenthaten und ward berühmt im ganzen Morgenlande. Nach zu Stande gekommener Waffenruhe zog er hinauf gen Jerusalem und schloß mit dem mahomedanischen Feldherrn, der dasselbe besetzt hielt, einen Vertrag, vermöge dessen er nebst seinen Normannen in die Stadt eingelassen ward. Durchbebt von frommen Schauern nahten sie sich dem Grabe des Herrn, küßten mit Inbrunst den heiligen Boden und verbrachten daselbst drei Tage mit andächtigem Gebet. Am vierten verließen sie Jerusalem wieder und zogen, vergnügt über das hohe Glück, das ihnen zu Theil geworden, und betrübt, daß die Ungläubigen die heilige Stadt inne hatten, nach dem christlichen Heere zurück.

Da für jetzt Ruhe und Friede in Palästina war, so beschloß Ingolf, dieses mit so vielem Blute getränkte Land zu verlassen. Seitdem er sich nicht mehr im Schlachtgewühl herumtrieb, war das Bild der lieblichen Ingerta in seinem Herzen mit schönern Farben wieder aufgegangen, und zu ihr in die ferne nordische Heimath sehnte

er sich täglich stärker und inniger. Und endlich ward der Gedanke zur That, er ging zum Feldherrn und machte diesen mit seiner nahen Abreise bekannt. Nur ungern entließ ihn derselbe, denn er verlor in ihm den tapfersten seiner Führer. Als es kund ward, der hochgewaltige Ingolf kehre zurück nach den heimischen Küsten, meldeten sich der Skandinaven gar viele, mit ihm zu ziehen. Noch ehe er das gelobte Land verließ, langten aus dem Abendlande viele Tausende rüstiger Streiter zu dessen Vertheidigung an, so daß er sich gar bald über den Verlust beruhigte, den er durch seinen Abzug dem christlichen Heere an muthigen Kriegern zufügte.

Mit sechzehn Schiffen segelte er von Joppe ab und richtete seinen Lauf nach Siciliens schönen Gefilden. Unterwegs aber traf ihn ein Schiff, vom Griechenkaiser gesendet, der ihn unter Versprechung großer Belohnungen ersuchen ließ, während des jetzt bestehenden Waffenstillstandes einem gefährlichen Seeräuber das Handwerk zu legen. Geschmeichelt durch das ehrenvolle Vertrauen

dieses Fürsten, bis zu dessen Ohren sein Heldenruhm gedrungen war, wandte er um und segelte nach Griechenlands Küsten. Hier zeigte ihm der griechische Botschafter, Emanuel Angelion, die uralten Städte Sparta und Athen, erzählte dabei aus längst vergangenen Tagen viel von den gewaltigen Kämpfen der tapfern Griechen mit den übermächtigen Perserkönigen, sprach von Miltiades und Leonidas, von Themistokles und Pausanias, von dem großen macedonischen Alexander und vielen andern griechischen Feldherren, so daß sich Ingolf daran nicht satt zu hören vermochte. Täglich mußte Angelion nun von den Kriegen und Großthaten des griechischen Volkes und der Römer, Deutschen, Normannen und Araber erzählen, und so hatten sie allmählig das ägäische Meer, den Hellespont und die Propontis durchschifft und warfen vor Konstantinopolis Anker.

Herrlich sind die Umgebungen dieser berühmten Stadt, vielleicht die schönsten in ganz Europa, so daß der nordische Held über dieß irdische

Paradies in ein frohes Erstaunen gerieth. Der Kaiser ließ ihn durch zwanzig der vornehmsten Ritter feierlich empfangen, und diese führten ihn durch das zahlreich versammelte Volk in die große, reiche Konstantinopolis, die mit ihren stolzen Thürmen zwei Meere überschaut. Ingolfs Augen wurden geblendet von all' der Pracht, die seinen Augen sich darbot. Rom und Neapolis hatte er gesehen und viele andere große Städte, doch solchen Glanz in ihnen nimmer gefunden. Noch mehr aber staunte er, als er in die kaiserliche Burg einzog und den mächtigen kühnen Bau erschaute, der, in all' seiner Herrlichkeit prangend, majestätisch sich über die Stadt erhob und hinüber nach der Sophienkirche blickte, die damals ihres Gleichen auf Erden kaum hatte.

Der Kaiser empfing ihn im Thronsaale, umgeben von den Großen des Reiches. Ingolf neigte sich tief vor dem funkelnden Throne und begann seine Anrede, worauf Griechenlands Herrscher huldreich und freundlich antwortete und ihn sodann nochmals zum Kampfe mit dem

auf Naxos sein Wesen treibenden Räuber aufforderte. Ingolf versprach, zu thun was in seinen Kräften stände, und ward darauf vom Kaiser mit Wohlwollen entlassen.

In dem Hafen von Konstantinopolis versammelte sich die griechische Flotte, die unter Ingolfs Führung den Seeräuber Glykerion Skoteinos auf Naxos bekämpfen sollte. Ingolf verwunderte sich sehr, daß man dazu solche gewaltige Vorbereitungen träfe; bekam aber darauf zur Antwort, daß Glykerions Macht gar nicht zu verachten, vielmehr ziemlich bedeutend sei. Während der Zurüstungen ließ ihn der Kaiser gar oft zu den Hoffesten einladen, die an Pracht und Ueppigkeit Alles übertrafen, was er auf seinen Zügen jemals davon gesehen hatte. Ritter und Damen, in Stoffe von Purpur und Sammt und Seide gekleidet, an denen Gold und Silber und köstliche Steine funkelten, schwebten, von süßen, harmonischen Klängen getragen, wie er sie nie vernommen, in langen Reihen tanzend auf und nieder. Tausend Kerzen er-

hellten zur Nachtzeit den schönen Marmorsaal, dessen Wände durchaus mit geschliffenen Spiegeln behangen waren, prächtige Zimmer, mit weichen schwellenden Ruhesitzen, dienten den durch den Tanz Ermüdeten zur kurzen Erholung, und in den hohen Säulengängen standen für leckere Gaumen die köstlichsten Erfrischungen bereit.

Unter den blühenden Schönheiten des griechischen Kaiserhofes zeichnete sich vorzüglich ein holdes Schwesterpaar aus, Eudoxia und Theophania geheißen. Sie überstrahlten an Anmuth und Lieblichkeit alle Damen des Hofes, doch waren ihre Engelsmienen fast immer von Wolken des Kummers und stiller Schwermuth überschattet. Ingolf erfuhr, daß sie aus dem alten verdrängten Herrscherstamme des griechischen Reiches entsprossen wären, und von dem Kaiser in strengem Gewahrsam gehalten würden. Er versuchte, mit ihnen bekannter zu werden, doch ward er kalt und zurückstoßend empfangen, ja nicht selten keiner Antwort gewürdigt, so daß er unmuthig von solchem Beginnen abließ. Krän=

ken mußte es ihn aber doch, wenn er sahe, wie die weichlichen Hofschranzen freundlicher aufgenommen wurden, denn er, da er den beiden stolzen Fräulein doch seine Hülfe angeboten hatte. Und daß diese nicht zu verachten sei, mochte er selbst wohl meinen, da sogar der Griechenkaiser darnach verlangt hatte.

Die Zurüstungen und Kriegsübungen waren indeß beendigt, die Flotte lag zum Absegeln bereit. Ingolf bestieg das Ingertaschiff und schwamm unter dem Zujauchzen des am Ufer versammelten Volkes südwestwärts über die Propontis hin. Nach kurzer Fahrt wehten seine Wimpeln im ägäischen Meere, und bald darauf schimmerten ihnen die Gestade der Insel Naxos entgegen, und zahlreiche schwellende Segel, die ihnen Glykerions Schiffe bezeichneten. Der kühne Seefahrer hatte längst Kunde von den Rüstungen zu Konstantinopolis erhalten und eben deshalb bei Zeiten Vorkehrungen dagegen getroffen. Der Schiffe gehorchten gar viele seinem Befehle, und kampflustig segelte er jetzt den griechischen Fahrzeugen damit entgegen.

Ingolf ordnete die Flotte zur nahen Schlacht. In der Gestalt eines Adlers, der seine mächtigen Schwingen zum kühnen Siegesfluge entfaltet, schwamm sie auf die feindliche los, und das Treffen begann, gar bald von Flügel zu Flügel sich verbreitend. Zahlreich flogen die Speere von Verdeck zu Verdeck, und rötheten diese mit Blute; verderblicher aber noch waren die Wirkungen des schweren Geschützes. Die kleinste Art desselben, Skorpion geheißen, spie ganze Bündel Pfeile von sich, und ihnen widerstand nicht Schild nicht Harnisch. Größer waren die Katapulten, aus denen man Balken schoß, die wohl zwei Mannslängen hatten und vorn mit ehernen Spitzen versehen waren. Wohin die trafen, sank Alles in Trümmer zusammen, die größten Schiffe wurden von ihnen durchbohrt. Die Balisten endlich warfen hoch im Bogen gewaltige Felsstücke, die beim Herabfallen Mast und Kiel zersplitterten, oder schleuderten lange Pfeile von sich, mit Werk umwunden, das durch eiserne Ringe daran befestigt war. Jenes Werk aber führte in seinen

Eingeweiden griechisches Feuer, das nicht zu löschen ist; und wenn nun die Pfeile mit ihren Widerhaken sich an Schiffe und Masten hingen, oder sich in die Segel verwickelten, währte es nicht lange, so leckte die Flamme mit ihrer verderblichen Zunge daran und flackerte endlich hell und wild empor.

Auf dem Verdeck des Ingertaschiffes stand Ingolf mit blitzenden Augen in Graus und Vernichtung schauend, und lenkte von dort aus die Schlacht. Trümmer zerschmetterter Schiffe schwammen umher, und Menschen, bemüht sich zu retten. Wohl mancher hatte nach hartem Kampfe mit den Wellen ein Brett oder einen zersplitterten Mast errungen, und gedachte, dem Tode darauf zu entgehen; unvermuthet aber fuhr ihm eine schwere Lanze in den Leib und die Fluten nahmen ihn auf in ihren unheimlichen Schooß. Feuerstrahlen durchzuckten die Luft, und wohin sie trafen, schlugen die Flammen auf. Zuweilen sank auch hier und da ein Schiff, unter Fluchen und Jammergeheul der darauf fechtenden Man=

nen, bis das Meer ihnen den Mund auf immer verschloß.

Mit Sonnenuntergange war endlich nach tapferm Widerstande Glykerions Flotte geschlagen, und der Führer flüchtete mit den Trümmern nach Naxos zurück. Ingolf setzte ihm nach und landete auf der Insel, obschon mit großem Verlust, da Glykerion solches Beginnen muthig zu verhindern suchte. Darauf drängte der nordische Held rasch hinter jenem drein, und trieb ihn in das Gebirge. Hier focht man noch viele Wochen gegen Glykerions Schaaren, die sich in die Schlösser geworfen hatten, welche die Scheitel der Berge krönten, und manches Blut ward dabei noch vergossen.

An einem schönen Sommerabend hatte sich Ingolf mit mehreren seiner Normannen in einem kleinen Thale gelagert. Zu ihnen herüber tönte das Gewirr' und Getreibe der Griechenschaaren, welche die Feste umrungen hielten, in der sich der finstere Glykerion befand. Mit Einbruch der Nacht ward es jedoch allmählig stiller

und ruhiger, der Schlaf streute seine Körnlein aus, und die Erdbewohner begannen die müden Augenlieder zu schließen.

Unter den Normannen blieb Ingolf allein wach, Ingertens holdes Bild ließ ihn nicht schlafen. An eine Felsenecke lehnend, stand er da und blickte hinauf nach der bleichen Mondensichel, die vom Nachthimmel herab der dunkeln Erde ihr Dämmerlicht sandte, und seufzte aus tiefer Brust: „Ingerta!“

Indem vernahm er dicht neben sich Geräusch wie von dumpfen Schlägen, es lösten sich Felsstücke vom uralten Granit, und rollten ihm vor die Füße. Bald darauf ward eine Oeffnung sichtbar, und eine hohe Gestalt in schwarzer Rüstung trat daraus hervor. Ihr folgten noch mehrere, die alle hellfunkelnde Schwerdter in den gestählten Händen trugen. Vorsichtig schritten sie fürder, stutzten aber gewaltig, als sie die schlafenden Normannen bemerkten.

„Vater, müssen die sterben?“ fragte einer der Gerüsteten.

„Nicht doch, Orestes, wer wird Schlafende morden!“ lautete die Antwort.

„So laßt uns eilen, daß wir fortkommen, bevor sie erwachen!“ ließ sich die erste Stimme wieder vernehmen.

„Das sollt Ihr dießmal nicht!“ rief Ingolf, schnell um die Ecke, die ihn jenen verborgen hatte, nach der Oeffnung springend, durch welche sie gekommen waren, und stieß zugleich in's silberne Horn, daß die Töne gewaltig durch's Thal erklangen. Hastig rasselten die Normannen in die Höhe und stürzten mit geschwungenen Klingen herbei.

„Ergebt Euch!“ rief Ingolf darauf den Fremden zu.

„Nicht zu voreilig, gestrenger Herr!“ hohnlachte jene riesige schwarze Rittergestalt. „Das Ergeben möchte wohl eher an Euch kommen. — Ich rath' es Euch, laßt uns im Frieden ziehen, der Spaß könnte sonst übel für Euch ablaufen, denn, merkt's Euch, nicht ist die Ueberzahl hier auf Eurer Seite!“

Entrüstet gab der Seekönig das Zeichen zum Angriff, und laut und wild erscholl das Waffengeklirr durch's Thal. Der feindliche Führer rief seinen Leuten zu, die Oeffnung wieder zu gewinnen, er selbst wolle den Rückzug decken. Und wirklich sank bald hier, bald dort ein Normann, von seiner gewichtigen Klinge getroffen, blutend in's Gras; doch verfuhr Ingolf gleichfalls nicht besser mit den gegen ihn andrängenden Kriegern. Jener ließ deshalb ab vom Kampfe wider die Normannen und wandte sich nach dem Seekönig hin. Ein kräftiger Hieb zerschmetterte diesem das Visier, und wieder blitzte das Schwerdt nach der entblößten Stelle hin. Doch kam Ingolf dem Gegner zuvor und traf ihn in die Schulter, daß er zurücktaumelte, und ihm das Schwerdt entsank. Indem fielen bei einer Wendung die bleichen Lichter des Mondes auf Ingolfs Angesicht, und der schwarze Ritter rief im grausen Tone: „Wie, Skiold, Du bist's, der für den Thronräuber das Schwerdt gegen mich schwingt? Hältst Du auf solche Art Dein Ritterwort?" —

„Hier ist Ingolf, nicht Skiold!“ sprach der Seekönig und schwang die Klinge abermals gegen den Feind. Der nahm jedoch das Schwerdt rasch wieder zur Hand, fing mit dem Schilde den tödtlichen Streich auf und schlug dem Seekönig die Hüfte wund.

„Laßt Euch daran begnügen, Ihr junger Held,“ hob er darauf wieder an. „Ihr habt sattsam bewiesen, daß Ihr das Schwerdt zu führen versteht, das kann ich Euch bezeugen; und ich denke, mein Zeugniß mag wohl etwas gelten, denn Glykerion ist's, mit dem Ihr Euch gemessen habt!“

„Nun so muß ich Euch sagen, daß ich gar nicht gesonnen bin, darauf Rücksicht zu nehmen, denn eines Räubers Wort ist bei mir eben nicht sonderlich geachtet. Drum spart Eure Reden und wehrt Euch mit den Waffen, wenn Ihr Euch nicht ergeben wollt!“

„Reizt mich nicht durch dergleichen unbesonnene Reden, Ihr möchtet sonst zu Euerm Schaden empfinden, wie schwer Glykerions Schwerdt

lastet! — Einen Räuber nennt Ihr mich in Eurer Verblendung, da doch auf meiner Seite das Recht, auf der Eurigen aber das größte Unrecht ist. — Vernehmt's, wem Ihr dient, für wen Ihr Blut und Leben wagt. Ein feiger Schwächling ist's, der auf dem griechischen Kaiserthrone sitzt, ein Nachkomme jener Räuber, die vor einem halben Jahrhundert das angestammte Regentenhaus davon verdrängten, das Land gar hart drückten und viele Provinzen desselben an ihre Bundesgenossen verschenkten! — Ich aber bin ein Sprößling des rechtmäßigen Herrscherstammes, und wer mag es mir wohl verargen, wenn ich mit den Waffen in der Hand das wiederzuerringen suche, was meinen Vorfahren so schändlich entrissen ward?"

„Eure Drohungen würden mich nicht bewogen haben den Streit zu enden," versetzte Ingolf, „denn glaubt es nur, wohl schwerern Kampf hab' ich schon siegreich bestanden. Sofern aber Eure letzten Worte Wahrheit enthalten, möcht' ich denselben schon Gehör geben, denn

ungerechte Sache hab' ich wissentlich noch nie verfochten."

Dazu gebot er den Normannen, von dem Gefecht abzustehen, und Glykerion rief seinen Kriegern ein Gleiches zu.

Während man sich nun die Wunden verband, ergab sich denn nach mancherlei Reden und Gegenreden, daß es sich wirklich so verhielt, wie der Griechenritter gesagt hatte. Da versprach denn auch Ingolf sogleich, mit seinen Normannen von der Insel abzuziehen und nimmer wieder für den Griechenkaiser das Schwerdt zu schwingen. Freudig und dankbar drückte ihm Glykerion dafür die nervige Rechte, sprechend: „Wie gleicht Ihr doch äußerlich und innerlich so sehr dem hochgewaltigen Skiold, für den ich Euch anfänglich auch angesehen. Freilich bin ich nun meines Irrthums inne geworden, denn Ihr seid ja noch ein Jüngling, jener aber muß dem Greisenalter schon nahe stehen. — Vielleicht seid Ihr gar sein würdiger Sohn?"

„Der bin ich nun wohl nicht; ein tapferer

Ritter des Nordlandes, Kanut Swend geheißen, ist mein Vater. Aber den weitberühmten Skiold habe ich mir zum Vorbild gewählt, oder vielmehr hat es der Vater für mich gethan, auch meine gute Klinge nach ihm benannt. Und ich denke, sie hat sich eines solchen Ehrennamens nicht unwürdig bewährt!"

„Wahrhaftig nicht, Ihr junger Held! Die Sonne Eures Ruhmes ist über das ganze Griechenreich und viele andere Länder leuchtend aufgegangen. Der Ruf hat uns verkündet, wie Ihr in Palästina den Feldherrn gerettet, den überwilden Harun bekämpft und noch viele andere herrliche Waffenthaten verrichtet habt. — Eben so glänzte vor langen Jahren Held Skiold an Ruhm und Ehre. Gar manchen heißen Kampf hab' ich mit ihm gefochten, als er im Dienste des Usurpators zu Konstantinopolis stand. Endlich hatte ich Gelegenheit, ihm den wahren Grund zu entdecken, weshalb der Kaiser alle Kräfte aufbot, mich zu verderben. Da versprach er mir feierlich, die Dienste desselben zu verlassen,

und hat treulich gehalten, was er versprochen. Wär' er nicht gewesen, ich hätte das Reich meiner Väter längst wieder ersiegt. Und da ich jetzt, nach Anstrengungen vieler Jahre, wieder im Stande war, mein Recht mit Nachdruck durchzusetzen, muß abermals so ein nordischer Held meine Hoffnungen zu Grunde richten!" —

Ueber Glykerions Heldenantlitz legten sich bei diesen Worten düstre Wolken von Kummer und Unmuth. Doch schnell sich fassend, hob er fragend wieder an: „Wo verweilt denn jetzt der kühne Skiold?"

„Der ist wohl schon längst gestorben, denn seit vielen Jahren hat man von ihm nichts wieder vernommen. — Was denkt Ihr aber jetzt anzufangen?"

„Einem Glücklichern zu überlassen, was mir zu besitzen vom Schicksal versagt ward. Nach Nicäa will ich, zu meinem tapfern Vetter Michael Paläologus, dem Beherrscher desselben. Dieser rüstet sich gleichfalls zum Kriege gegen den gemeinschaftlichen Feind unseres Hauses, und

ist es mir schon nicht vergönnt, die Kaiserkrone auf mein Haupt zu setzen, will ich sie wenigstens ihm erringen helfen!"

Indem kam ein hochschlanker Jüngling in schwarzer Rüstung, die zu dem ernsten blassen Gesicht recht schauerlich paßte, heran.

„Vater," sprach er, „was beginnen wir? die Zeit ist kurz!"

„Ordne die Schaar zum Abzuge, Orestes," erwiederte Glykerion, „die Fehde mit den tapfern Normannen ist zu Ende."

„Sie hätten klüger gethan, gänzlich wegzubleiben, denn alsdann trügen sie keine Wunden davon, und ich hätte vielleicht die liebliche Theophania schon befreit!" versetzte der Jüngling im unwilligen Tone und schritt trotzig nach den Kriegern zurück.

„Armer Orestes!" sprach Glykerion, wehmüthig ihm nachblickend. — „Recht hat er allerdings," wandte er sich darauf etwas heftig wieder zu dem jungen Seekönig, „denn eben Ihr seid uns das größte Hinderniß gewesen. Ohne

Eure Beihülfe hätten wir des Usurpators Flotte gewiß geschlagen und ihm das schöne Schwesterpaar wieder entrissen, das er so widerrechtlich gefangen hält!" —

Schweigend blickte Ingolf den alten Helden an, eine dunkle Ahndung dämmerte in ihm auf.

„Euer Sohn sprach da eben von einer Theophania und Ihr von einem schönen Schwesterpaare," nahm er sodann wieder das Wort. „Sind es vielleicht die wunderholden Gestalten Theophania und Eudoxia, am Hofe zu Konstantinopolis, die Ihr darunter versteht?"

„Dieselben! Sie sind aus fürstlichem Geblüt und uns verwandt von langen Zeiten her; Theophania aber ist Orest's verlobte Braut. Auf Delos lebten sie in einem festen Schlosse, geschützt durch meine besten Krieger. Als ich aber mit meinem Sohne vor der Seestadt Thessalonica lag, nach deren Eroberung das junge Paar durch priesterliche Einsegnung verbunden werden sollte, überfiel des Kaisers Feldherr Origines unvermuthet jene Insel, nahm das Schloß, worin

sich die fürstlichen Frauen befanden, mit Sturm und führte sie mit sich nach Konstantinopolis, wo sie noch jetzt in engem Gewahrsam gehalten werden.“

„Wohl, ich bringe sie Euch, ob gütlich, ob mit List oder Gewalt, ist meine Sorge! — Wo treffen wir uns wieder?“

Glykerions Antlitz verzog sich bei des Jünglings hastigen Worten zu einem feinen Lächeln.

„Wenn Euch gelingt,“ sprach er, „was Ihr so eben zugesagt habt, so findet Ihr meinen Sohn auf Tenedos, einer Insel unfern des berühmten, jedoch urlängst zertrümmerten Ilion. Dort wird er auf dem alten Schlosse Ilkos Euer zwei Monden harren.“

Während der Zeit war es in Osten heller geworden, die ersten Strahlen der Morgenröthe färbten das dunkle Himmelsgewölbe.

„Es dämmert schon!“ rief der Seekönig. „Macht nun, daß Ihr von hinnen kommt, damit die Griechen Euch nicht bemerken.“

„Ihr habt Recht!“ versetzte Glykerion und

eilte, von dem jungen Feldherrn begleitet, seinen Leuten nach. Diese hatten indeß aus tiefverborgener Bucht schon ein Schiff hervorgezogen und segelten kurz darauf über die vom Morgenroth vergoldeten Wellen hin.

Ingolf gebot seinen Normannen Stillschweigen über diese Begebenheit, ließ die Oeffnung jenes unterirdischen Ganges zuwerfen und kehrte sodann in's griechische Lager zurück. Hier übergab er einem der Unterfeldherrn den Oberbefehl und schiffte nach einigen Tagen der großen Kaiserstadt wieder zu. Höchst ehrenvoll ward dort der Sieger bei seiner Ankunft aufgenommen; in seiner ganzen Herrlichkeit prangend, empfing ihn der Kaiser im Thronsaale und hing ihm als Ehrenzeichen eine schwere goldene Kette, daran gar viele köstliche Edelgesteine funkelten, um den Hals. Sodann beschenkte er ihn mit einer großen, schönen Herrschaft, und überließ es ihm, sich außerdem noch eine Gnade zu erbitten. Die Herrschaft schlug der junge Held mit feinem Anstande aus, erbat sich aber, die Gelegenheit

klüglich benutzend, die schöne Theophania zur Gemahlin. Mit freundlichem Lächeln gestand ihm der Kaiser solche Bitte zu, seine Stirn umwölkte sich aber bald mit tiefem Ernste, als Ingolf darauf von seiner nahen Abreise zu reden begann.

„Warum wollt Ihr wieder in Euer rauhes Nordland zurück?“ sprach er; „verweilt doch lieber in Griechenlands blühenden Fluren. Zudem möchte auch Theophania, die holdeste Blume unter den griechischen Frauen, in jenem kalten Himmelsstriche nicht gedeihen, denn in der warmen, milden Luft des Südlandes ist sie emporgeblühet, und müßte daher erstarren vor dem eisigen Hauche, der über Eure Heimath weht. Bleibt also hier und nehmt das ehrenvolle Amt eines Kronfeldherrn an. Eine fürstliche Gemahlin bekommt Ihr schon und ein Fürstenthum wird sich für Euch auch wohl noch finden.“

„Glorreicher Kaiser,“ versetzte Ingolf, „nur allzuwohl erkenne ich die hohe Gnade, die Ihr mir angedeihen lassen wollt. Doch zieht es mich

zu mächtig nach dem wundersamen Nordlande, das gar nicht so abschreckend ist, als Ihr's Euch hier in diesem heitern Himmelsstriche wohl denken mögt. Die süße Braut nehm' ich mit in die geliebte Heimath und dort, vor dem Hausaltare der väterlichen Burg, soll uns des Priesters Hand vereinen. — Habt also Dank für Eure übergroße Huld und laßt mich mit der schönen Theophania in Frieden ziehen. Ueberdem gebietet Ihr ja über zahllose Kriegsschaaren, und der tapfern Ritter giebt es an Euerm glänzenden Hofe soviel, daß Ihr mich darüber wohl leicht vergessen mögt." —

Hier schwieg Ingolf, war aber doch eitel genug, anders zu denken, wie er gesagt hatte.

Vergebens waren alle Versprechungen des Kaisers, der Seekönig war von seinem Vorhaben nicht abzubringen. Standhaft weigerte sich indeß Theophania, ihm ihre Hand zu reichen, sie wollte ihm nicht einmal ihren Anblick vergönnen. Darüber waren fast alle Griechenritter hocherfreut, denn sie neideten dem nordischen

Helden das hohe Glück. Desto mehr aber mußte es sie daher überraschen, als die Herrin eines Tages an des Seekönigs Hand bei Hofe erschien und sich öffentlich mit diesem verlobte.

Ingolf, der sich seit Glykerions Erzählung erst der schönen Theophania Abneigung gegen ihn gehörig zu erklären vermochte, indem er ja gegen ihren Ritter in den Kampf gezogen war, hatte nämlich troz aller Hindernisse Mittel und Wege zu finden gewußt, sie mit dem wahren Verhältniß der Sache bekannt zu machen. Wohl war daher nichts natürlicher, als daß sich ihre bisherige Abneigung gegen den Seekönig in ein inniges Zutrauen verwandeln mußte. Sie überließ sich deshalb gänzlich seiner klugen Leitung und auch Eudoxia, ihr holdes, zartes Ebenbild, zeigte sich bereitwillig, dem muthigen Helden zu folgen.

Unwillig ließ endlich der Kaiser denselben mit dem schönen Schwesterpaare von dannen schiffen. Ingolf bekümmerte sich jedoch nicht im geringsten um solchen Unwillen, sondern dachte viel-

mehr nur daran, die Insel Tenedos baldigst zu erreichen, um sein gegebnes Versprechen zu lösen. Dabei blickte er während der Fahrt der lieblichen Eudoxia oft in die schönen Aeuglein, aus denen des Himmels sanfte Bläue recht anmuthig zurückstrahlte, und sie kam ihm fast vor wie Ingerta. Oft seufzte er recht aus Herzensgrunde auf, und wenn dann das blühende Fräulein mit freundlichen Worten, die innige, herzliche Theilnahme verriethen, nach seines Tiefsinnes Ursach fragte, trieb es ihn oft gewaltig an, des zarten, süßen Wesens Liebe zu erringen. Vergiß der stolzen Königstochter, Eudoxia ist nicht minder schön und huldreich, nach ihrem Besitze rangen die ersten Ritter Griechenlands; sie ist Dir gewogen und wird Dich durch ihre Liebe reichlich entschädigen! so sprach eine Stimme in seiner Brust und munterte ihn auf, sein Glück klüglich zu benutzen. In solchen Augenblicken kam jedoch die Erinnerung jenes Traumes im Orangenhaine vor Richechatel urplötzlich über ihn, er mußte Ingerta's gedenken, und Eudoxia

war ihm alsdann wieder eine liebreiche, schwesterliche Freundin.

Endlich war die kleine Insel erreicht, man landete und zog nach den düstern, halb verfallenen Mauern von Ilkos. Lustige Klänge lockten die Normannen aus ihren Hörnern hervor, und droben regte sich's auf den uralten Zinnen, in gleichen Tönen antwortend. Bald darauf rasselte das Thor der Feste auf, und auf schwarzem Rappen sprengte ein schwarzer Reiter zu den Normannen herab. Und bei ihnen anlangend, war er blitzschnell vom gewaltigen Rosse und senkte sich vor der holden Theophania auf ein Knie. Die aber, den schönen, blassen Orestes in ihm erkennend, sank ihm mit süßem Schrecken in die zur Umfangung ausgebreiteten Arme, und lange hielt sich das herrliche Paar in seliger Lust umschlungen.

Nachdem sich die Liebenden endlich von dem ersten Rausche der Freude erholt hatten, trat Orestes zu dem Seekönig, und bot diesem, voll

des glühendsten Dankes, all' seine Habe für solche Edelthat.

„Ein ehrlicher Rittersmann hält, was er verspricht," entgegnete Ingolf mit freundlichen Worten, „ohne sich seine Pflicht erst abkaufen zu lassen. Doch wollt Ihr mir einen Gefallen thun, so schenkt mir das herrliche Roß. Die Sarazenen haben mir meinen Adlerflug erschlagen, ohne daß ich bis jetzt dessen Stelle gehörig zu ersetzen vermocht hätte. Ein wackerer Ritter aber soll nicht ohne ein gutes Pferd sein!"

„Nehmt den Rappen zum Eigenthume. Nicht unwerth ist er eines solchen Helden, denn aus Arabiens edelstem Gestüt ist er entsprossen."

„Das hab' ich dem herrlichen Thiere gleich angesehen," sprach der Seekönig und streichelte das schöne Roß mit freundlichen Geberden, so daß es seinen Wohlgefallen darüber durch ein kräftiges Wiehern zu erkennen gab.

Darauf begab man sich nach der Burg, und hier erfuhr endlich Ingolf von dem überglücklichen Orestes, daß der tapfere Paläologus bereits

mit einem großen Kriegsheere gegen den Kaiser zu Konstantinopolis aufgebrochen sei. Glykerion Skoteinos aber, sein hochgewaltiger Vater, des Paläologus oberster Feldhauptmann, sei mit einer Heerschaar nach Naxos abgesegelt, um seine hartbedrängten Krieger wieder zu entsetzen.

Ingolf verweilte mit seinen Normannen gerade so lange auf Ilkos, bis der Feldherr Glykerion siegreich von Naxos zurückkehrte. Groß war die Freude des ernsten Helden, als er Theophanien nebst ihrer Schwester vorfand, größer aber ward sie noch, als er erfuhr, welche glänzenden Anerbieten des Kaisers Ingolf ausgeschlagen habe.

„Ihr seid ein Mann, der sein Wort zu halten weiß!" sprach er in freudigernstem Tone zu dem Seekönig. „Wäret Ihr des Kaisers Feldherr geworden, so sollte uns der Sieg wo nicht unmöglich, doch schwer genug geworden sein!"

Nach drei Tagen, als die Hochzeit des jungen Paares vorüber war, segelte Ingolf mit

seinen Wikingern von Tenedos ab; und auch Glykerion und Orestes nebst den edeln Frauen schifften fort und hinüber nach Natoliens Küsten, die ihnen Sieg und Ruhm verhießen.

Sonder Gefährde hatten die Normannen die verschiedenen Meere durchschwommen und landeten an einem schönen Sommerabend auf dem blühenden Sicilien. Im Schimmer der Abendsonne blitzten ihnen die Fenster eines fürstlichen Schlosses entgegen, das Ingolf gar bald für Altamonte erkannte. Und da hinauf trieb es ihn mächtig in seinem Innern, denn dort mußte ihm ja Kunde werden von der nordischen Heimath, von seinem herrlichen Vater und seinem lieben Mütterlein. Mit hundert Kriegern zog er nach der stattlichen Feste, zu erforschen, obwohl der Eigenthümer derselben den erhaltenen Auftrag getreulich ausgerichtet habe.

„Grüß Euch Gott, Herr Seekönig!“ tönte plötzlich eine bekannte weibliche Stimme in Ingolfs Ohr, als er eben langsam durch ein kühles Orangenwäldchen ritt. Verwundert blickte

dieser seitwärts und erkannte unfern von sich Giovannen, die mit einem jungen rüstigen Burschen vertraulich im Grase saß.

„Giovanna!" rief er freudig, „bist Du es?"

„Mit Leib und Seele, Herr Ritter!" versetzte sie, näher herzukommend. — „Gottlob! daß ich Euch gesund wiedersehe, es ist mir oft recht bange um Euch gewesen. Da kamen viele Pilgrimme aus dem heiligen Lande herüber und erzählten fast immer nur von Euch und Euern überkühnen Heldenthaten, daß es eine Lust war, ihnen zuzuhören. Einmal verkündeten sie Euch jedoch für todt, und da hab' ich viele Tage und Nächte um Euch geweint. Bald aber ward uns wieder die Nachricht von einer gewaltigen Schlacht, die Ihr durch Eure Tapferkeit gewonnen, und größer war nun die Freude, als zuvor die Trauer. — Auch drüben unter dem Griechenvolke habt Ihr ein wenig übel gewirthschaftet und —

„So schweig doch, Du unbesonnene Schwätzerinn!" fiel hier jener Jüngling etwas unwillig ein.

„Laß mich doch, Paolo,“ entgegnete Giovanna. „Lieber wär mir's freilich, wenn ich von Dir so etwas erzählen könnte; Du bist nun aber einmal kein so hochberühmter Ritter, sondern nur ein armer, unbekannter Fischer.“

„Freilich wärest Du lieber eine hochgebietende Burgfrau,“ erwiederte Paolo, „als das Weib eines solchen.“

„Und Du auch wohl eher ein gestrenger Burgherr,“ antwortete sie mit schalkhaftem Lächeln. „Können wir Beide das wohl läugnen? Da es aber nicht also ist, so will ich denn doch recht herzlich gern Dein gutes, treues Weib bleiben.“

„So recht!“ sprach Ingolf und reichte dem fröhlichen Fischerpaare zehn Goldgülden, die sie mit Dank annahmen. „Wie ich höre, bist Du also verheirathet?“ hob er darauf wieder zu Giovannen an.

„Ich habe es wie unsere gnädige Frau gemacht. Denkt nur, die hat den rauhen herrischen Altamonte genommen und der ist Euch so still und fromm geworden, wie ein Lamm.“

„Was doch die Weiber nicht Alles vermögen!" rief Ingolf verwundert aus und ritt mit einem freundlichen Gruße weiter.

Auf Altamonte ward er mit seinen Schaaren gar freundlich aufgenommen und empfing von dem Marchese die ersehnte Kunde aus Norweg. Herr Swend war bei der Ankunft desselben noch wohlauf gewesen und hatte die Bären des Waldes gar wacker geängstigt. Nicht weniger günstig hat es um Frau Adelheid gestanden, sie hatte noch immer das Hauswesen mit klugem, regem Sinne verwaltet und bei der fröhlichen Nachricht von ihrem herrlichen Sohne der Thränen gar viele vergossen. Schon vor dem Marchese waren Boten aus Schottland und Deutschland dagewesen, und er selbst hatte dort noch einen greisen Sänger, Namens Ethelred, angetroffen.

Durch solche frohe Kunde ward der junge Held gar mächtig aufgeheitert, doch konnte ihn das gräfliche Ehepaar d'rum nicht vermögen, sich lange in Siciliens Lustgärten zu verweilen. Zwei

Tage später durchschnitten seine Schiffe schon wieder das Meer, den schnellen Lauf nach den Küsten des Provenzerlandes richtend.

In einer sternenhellen Nacht stand der Seekönig auf dem Verdeck des Ingertaschiffes und blickte sehnsüchtig nach Norden hin. Indem bemerkte er, daß dort der Himmel allmählig heller ward, bis endlich in weiter Ferne ein gewaltiges Feuer aufging. Ingolf rief seinen Biörn und Erich, den Steuermann, herbei und zeigte ihnen die lichte Flamme, die immer größer zu werden schien.

„Herr, das ist auf den Küsten der Provence," sprach der erfahrene Erich, „und bedeutet entweder schweres Unglück, oder auch wohl große Freude. Denn seht nur, rechts und links beginnt es ebenfalls aufzuflammen und das müssen entweder Freudenfeuer sein, oder es herrscht dort große Kriegs- und Feuersnoth."

Und wirklich gewahrten die beiden andern, und noch viele Normannen mit ihnen, wie nach und nach in einem großen Halbkreise viele flam-

mende Pünktlein sichtbar wurden, wohl zwei und drei dicht neben einander, von denen manche in ungewöhnlicher Helle aufleuchteten.

„Wahrhaftig, dort geht es übel her!“ hob der Steuermann abermals an. „Die minderhellen Pünktlein rühren von den Dörfern her, die im Thale liegen und eben deshalb weniger sichtbar sind. Wenn aber eines und das andere Flämmchen recht hell und feurig emporlodert, so mögen das wohl die brennenden Schlösser und Burgen sein!“

Der bald darauf anbrechende Morgen bestätigte Erichs Aussage. Vor sich erblickten die Normannen die Küste der Provence und rings umher, so weit das Auge reichte, auf derselben schwarze Rauchsäulen und Schutt und Trümmer. Dazwischen liefen einige Landleute scheu und furchtsam umher, mitunter auch wohl jammernd und wehklagend, und waren dabei bemüht, die entlaufenen Heerden wieder einzufangen. — Die Normannen landeten, und auf Befragen erfuhr der Seekönig von den Landleuten, daß

vor mehrern Tagen ein Mohrenritter aus Granada mit vielen Ungläubigen eingefallen sei, um ein nordisches Königsfräulein, Ingerta geheißen, mit sich gefangen wegzuführen. Eiskalt und siedend heiß zugleich überlief es den nordischen Helden bei dieser Erzählung, wild funkelten seine Augen, des Zornes Röthe erglühte auf seinen Wangen.

„Und wo hat er sie denn hingebracht!" rief er mit donnernder Stimme, daß die armen Landleute heftig zusammenfuhren.

„Er hat sie ja noch nicht," sprach endlich ein Bauer mit bebenden Lippen. „Herr Theobald von Castiglione brachte sie noch glücklich auf sein Schloß. Hier ward er aber von den Unchristen sogleich belagert und der Freiherr von Darniere, der mit dem Vicomte von Valenzia und vielen andern Rittern zum Entsatz seines Schwagers herbeirückte, von ihnen geschlagen und gefangen. Der Vicomte aber ist von des riesigen Mohrenritters Hand gefallen."

Ingolf athmete wieder freier. Sinnend blickte

er eine Weile nach den wüsten Trümmern, dann fragte er:

„Weiß Niemand von Euch, wo des Feindes Schiffe liegen?“

„Wenn Ihr dort links die Erdzunge umschifft, müßt Ihr gerade auf sie stoßen,“ versetzte ein junger Bauerbursch.

„Wohlan, zu Schiffe, Ihr Nordlandskrieger, jetzt geht es wiederum gegen den Feind!“ rief Ingolf mit gewaltiger Stimme, und jene thaten, wie ihnen geboten war. Kurz darauf segelten die Normannen, von den Segenswünschen der zahlreich versammelten Landleute begleitet, nach der bezeichneten Stelle, und diese thaten ein heißes Gebet, vom Himmel den Sieg für die muthigen Kämpfer zu erflehen.

Sorglos lagen die Mohrenstreiter mit ihren schwachbesetzten Schiffen bei den Ruinen eines vor wenig Tagen noch stattlich prangenden Schlosses vor Anker. An keinen Feind denkend, hatten sie sich auf den Strand begeben und lagerten dort noch in tiefer Ruhe, als des Seekönigs

Geschwader schon um die Erdzunge bog. Und bevor sie sich noch recht zu besinnen vermochten, war der nordische Held schon heran und ließ sie nun vollends nicht dazu kommen. Nach kurzem Gefecht waren die Normannen Herren der feindlichen Schiffe, die eine Hälfte der spanischen Sarazenen niedergehauen und die andern gefangen. Eine Reiterabtheilung, die Ingolf längs der Küste hatte hinreiten lassen, bemächtigte sich zugleich der schon gelandeten Feinde, so daß Niemand von ihnen dem räuberischen Führer die Unglücksbotschaft hinterbringen konnte.

Nach diesem Siege schiffte der Seekönig wieder nach dem vorigen Orte zurück, und ward von den immer zahlreicher werdenden Landleuten mit lautem fröhlichen Jubel empfangen. Hier stieg er mit seinen tapfern Schaaren an's Land, nur die zur Bewahrung der Schiffe und Gefangenen nöthige Mannschaft zurücklassend. Darauf ordneten sich die blanken Reitergeschwader, und Ingolf hieß die versammelten Landleute zum Kampfe sich waffnen mit Sensen, Aexten und

Hacken und was sie sonst gleich zur Hand hätten, damit keiner der ungläubigen Räuber und Mordbrenner der verdienten Strafe entginge. Und alsbald geschah nach seinen Worten, die vor kurzem noch so verzagten Landleute schlossen sich kampfbegierig seinen leuchtenden Schaaren an. „Ingolf und Sieg! Provence lebe!" rief Alles, die Waffen freudig schwingend, Trompeten und Hörner erklangen und vorwärts ging es, nach Theobalds Burg, die von den Heiden gar hart belagert ward. Und wie eine Lawine im Herabrollen immer größer und furchtbarer wird, also geschah es auch mit Ingolfs mächtigem Zuge. Versprengte Krieger und flüchtige Landleute strömten von allen Seiten herbei, unter des Seekönigs Führung den Kampf der Befreiung und Rache mit den verhaßten Mohren zu beginnen; immer zahlreicher wurden im Vordringen die erbitterten Schaaren.

Ingolf war stark gesonnen, nicht einen der Feinde entrinnen zu lassen. Deshalb hatte er die Schaaren getheilt und die Ungläubigen damit

rings umgangen. Und als er aus dem verabredeten Zeichen erkannte, daß das Netz fertig war, worin die Mordbrenner sammt und sonders gefangen werden sollten, erklangen auf sein Geheiß Trompeten und Hörner zum Angriff, und von allen Seiten brachen Normannen und Provenzalen wie Gewittersturm gegen die Sarazenen los. „Ingolf und Sieg! Provence lebe!“ erschallte der mächtige Schlachtruf, und ein schweres Kämpfen begann.

Gegen Abend lagen endlich die Feinde sämmtlich erschlagen, und mitten unter ihnen mit gespaltener Stirn der riesige Führer; ihn hatte die Skioldsklinge zum Tode getroffen. Frei war die Sängerburg und frei der edle Freiherr von Darniere, den die Feinde in schwerem sieglosen Gefecht gefangen hatten.

Theobald, der mit seinen Reisigen vom Schlosse aus das Seine zur Bekämpfung der Feinde redlich beigetragen hatte, empfing den sieggekrönten Helden mit freudigem Danke.

„Willkommen, Ihr gewaltiger Helfer in der

Gefahr!“ sprach er zu ihm, als sie mitten unter Leichen auf dem ersiegten Schlachtfelde hielten, „willkommen in der Provence. Es that wahrhaftig recht Noth, daß Ihr kamet, denn lange währte es gewiß nicht mehr, so hätten die Mohren das Schloß erstiegen und das schöne Königsfräulein mit sich fortgeführt, und meine liebe Adeline und uns alle wohl noch obendrein. Wie wird sich Ingerta freuen, wenn sie vernimmt, daß ein Ritter ihres Landes uns aus Feindes Händen gerettet hat! Und nun kommt, mein edler Held, und laßt uns nach dem Schlosse ziehen, wo uns die Frauen erwarten.“

Der Freiherr von Darniere gesellte sich zu den Beiden und begleitet von ihren Schaaren ritten die drei Helden nach Castiglione hinauf. Hinter ihnen aber erhob sich ein lautes Jauchzen; „Ingolf und Sieg! Provence lebe!“ riefen die siegestrunkenen Landleute einander zu und theilten dabei die reiche Beute unter sich.

Auf dem Schlosse wurden die ritterlichen Sieger von der sittigen Hausfrau Adeline em=

pfangen. Ein leichtes Roth überflog bei dem Anblicke des Seekönigs die Wangen der holden Frauengestalt; es galt der Rückerinnerung vergangener Zeiten.

Nach den ersten freundlichen Begrüßungen folgten die Männer der Hausfrau in das Innere der Burg. Was Küche und Keller vermochten, ward hier herbeigeschafft, und die kampfermüdeten Sieger labten sich an Speisen und köstlichen Weinen. Schlachtgesänge und Siegeslieder vermehrten die Freude des Gastmahls, in den Zwischenräumen aber tranken die Männer recht fleißig, dabei einander die einzelnen Waffenthaten erzählend, die jeder an dem heutigen Tage verrichtet hatte. Auch vergaß man nicht, der ruhmvoll gefallenen Brüder zu gedenken, und stimmte ihnen zu Ehren der Lobgesänge gar viele an.

Alles lebte und webte in Fröhlichkeit; nur Ingolf, der Held des Tages, vermochte daran nicht Theil zu nehmen. Es betrübte ihn tief, daß Ingerta nicht erschienen war, dem Retter

aus so schwerer Gefahr hätte sie doch ihren holden Anblick vergönnen können. Er fühlte selbst, daß er solche bittere Verachtung um sie wohl am allerwenigsten verdient hätte, und ein wilder, zorniger Unmuth kam deshalb über ihn. Und wiederum ward ihm, als zucke es ihm durch die Brust, wie brennender Liebesschmerz, und müsse das Herz ihm brechen vor solchem Weh. Und alsdann entfloh der finstere Unmuth, doch zog es ihm dafür die Brust bald stechend bald schringend zusammen, und heiße Thränen traten ihm in die Augen.

Deshalb entfernte er sich auch bald vom rauschenden Festgelag und trat ganz unwillkührlich in den Garten des Schlosses. Nicht konnten ihn die vielen Freudenfeuer ergötzen, die, wegen des durch ihn erfochtenen Sieges von den fröhlichen Landleuten angezündet, ringsum von allen Bergen furchtbar herrlich die dunkle Nacht durchleuchteten. In einer dichten Rosenlaube warf er sich nieder, sogleich in ein dumpfes Hinbrüten versinkend, und träumte viel und dachte we=

nig. Da fühlte er sich plötzlich von zwei weichen runden Armen umschlungen, sanfter Athem wehte ihn an und eine süße, liebliche Stimme fragte mit zärtlicher Wehmuth: „Ach Ingolf, Du königlicher Held, darf denn Ingerta noch an Deine Liebe glauben?"

Ueberrascht richtete sich der Seekönig empor, blickte der zarten Frauengestalt, die sich über ihn gebeugt hatte, in's Antlitz und erkannte Ingerta's wunderholde Züge darin. Und aller Kummer wich von ihm, der wilde Schmerz entfloh aus seiner Brust und süße, selige Liebe, mit frischen, lebendigen Hoffnungen, zog darin ein. Er erhob sich vom üppigen Rasen, sank vor der schönen Herrin auf ein Knie und sprach: „Ingerta, Stern meines Lebens, hast Du denn aufgehört, mit dem armen, in stiller Liebe und Treue Dir so innig ergebenen Ingolf zu zürnen?"

„Ich habe ja nie mit Dir gezürnt, Du kühner Ritter, im liebetreuen Herzen hat Dich Ingerta stets getragen."

„Und doch wiesest Du mich im Thüringer=

lande zürnend von Dir? Ach, das hat mir weh, sehr weh gethan, ich hätte vergehen mögen im heißen Liebesschmerz, im unbefriedigten Sehnen nach Dir!"

„Ich hatte es nicht so strenge gemeint, mein guter Ingolf, als Du es wohl aufgenommen haben magst. Du solltest nur nicht mit Eskild kämpfen, damit nicht vergebens nordisches Blut vergossen würde. Dazu war er Dir auch gar nicht gewachsen, und der starke Löwe kann ja wohl eines unbedeutenden Gegners Beleidigung leicht vergessen."

„Ich wollte ja auch gar nicht für mich kämpfen!" versetzte der Jüngling, sich freudig erhebend, „nur für Dich, mein holdes, süßes Leben, weil er Dich in der Gefahr so schändlich verlassen hatte."

„Das that er freilich, und befleckte auf solche Art seine ritterliche Würde; doch ward er zur Strafe dafür aus meinem Gefolge verabschiedet. Und als ich darauf Deine schnelle Abreise erfuhr, habe ich viele Nächte durchweint und schwer ge=

büßt für meine wunderliche Laune. Du mußtest in großem Unwillen von mir gezogen sein, sonst hättest Du mir gewiß ein freundliches Lebewohl gesagt; und das schmerzte mich tief. Oft dachte ich in meiner Herzensangst, Du würdest der Stolzen vergessen, und da faßte mich ein tiefer, lebensgefährlicher Gram."

„Ach, Ingerta, wer Dich vergessen könnte!"

„Der Glaube an Deine Liebe gewann endlich über denselben wieder die Oberhand," fuhr das königliche Mägdlein fort. „Er begleitete mich auf meinen weiten Reisen durch die Länder Europens wie ein freundlicher Engel des Friedens, und führte mir die tröstende Hoffnung zu. Und die drei lichten Himmelskinder, Glauben, Liebe und Hoffnung, in der treuen Brust tragend, setzte ich meinen Weg freudig fort und langte zu Konstantinopolis an. Hier erfuhr ich die ersten Deiner in Palästina verrichteten herrlichen Waffenthaten; und wie Dein Ruhm bei den Völkern zunahm, wuchs auch die Freude in meiner Brust. Wohl ein halbes Jahr verweilte

ich in der griechischen Kaiserstadt, um Dir doch wenigstens etwas näher zu sein und Nachricht von Dir zu erhalten."

Ingolf drückte das schöne Fräulein mit himmlischer Lust an seine kühne Heldenbrust und küßte den Perlenthau aus ihren blauen liebestrahlenden Aeuglein; dann aber entgegnete er:

„Wie viele Stunden des Schmerzes würdest Du uns erspart haben, wenn Du an jenem glücklichen Tage, als ich den Bär erschlug, der Dich so grimmig verfolgte, mich mit dem süßen Geheimniß Deiner Liebe beglückt hättest."

„Nein, mein Ingolf, das durfte ich nicht!" erwiederte Ingerta ernst. „Siehe, ich bin eine königliche Tochter Norwegs, und mächtige, hochberühmte Fürsten hatten schon damals um meine Hand geworben. Es ziemte mir also nicht, einen unbedeutenden Jüngling mit meiner Liebe glücklich zu machen. Und der warest Du doch zu jener Zeit und eben nur auf Deinem ersten Zuge in die Welt begriffen. Daher hätte ich wohl aus Liebe zu Dir sterben können, denn

seit ich Dich zum erstenmale gesehen, hätte ich nimmer einem andern Manne meine Hand zu geben vermocht, aber erfahren hättest Du es in diesem Leben nicht. Doch jetzt leuchtet Dein Heldenruhm durch die Welt, wie jene lodernden Flammen durch die tiefdunkle schweigende Nacht, und frei darf ich es Dir gestehen, daß Du der Liebling meines Herzens bist!“

„Ingerta, geliebte Ingerta!“ rief der Jüngling im Hochgefühl seines Glückes aus, „jetzt bist Du also mein?“

„Dein, für Zeit und Ewigkeit, mein hochgewaltiger Siegesheld!“ sprach das Fräulein, und schmiegte sich innig und zärtlich an seine treue Brust. Liebeglühend hielt Ingolf die herrliche Gestalt umschlungen, beugte sich zu ihr herab und küßte die weichen, rosigen Lippen.

„Aber warum vergönntest Du mir Deinen süßen Anblick nicht beim heutigen Einzuge nach der gewonnenen Schlacht?“ fragte der Seekönig darauf abermals und blickte ihr dabei freundlich in die schönen klaren Augen.

„Nein,“ antwortete das Fräulein, „die Freude unseres Wiedersehens durfte durch nichts Fremdes gestört werden. Wär' ich Dir aber entgegen gekommen, hätte ich doch nicht aus vollem Herzen zu Dir reden können, und Du nicht zu mir. Hier aber stehen wir, uns selbst genug, allein in dem geheimnißvollen Dunkel der Nacht unter dem hohen Sternenhimmel, rings umleuchtet von den lodernden Flammengluten. Und reiner und inniger sprechen unsere Herzen sich an, und heiliger hebt sich der Geist zu dem ewigen Gott empor, die Weihe des Augenblicks fühlend.“ —

„Und nun mein Trauter laß uns gehen,“ nahm sie nach einer langen Pause wieder das Wort; „unsere Liebe aber bleibe den Menschen noch so lange ein Geheimniß, bis Du zu Bergen vor König Hakon's Throne feierlich meine Hand empfangen hast. Darum höre meine Bitte, und schiffe mit Deinen Schaaren baldigst wieder von hinnen, und nach dem Vaterlande zurück. Ich werde in kurzer Zeit gleichfalls von hier

durch Frankreich und England nach Bergen abgehen."

Mit einer liebevollen Umarmung und vielen glühenden Küssen schieden die Liebenden von einander und kehrten, im süßen Bewußtsein ihres Glückes, auf verschiedenen Wegen durch die schöne, laue Sommernacht nach dem Schlosse zurück.

Die Provenzalen sowohl als die Normannen wurden gar sehr überrascht, als Ingolf am folgenden Morgen Befehl zum Aufbruch gab. Vergebens suchte Theobald, und mit ihm viele Ritter und Edelfrauen, den Held zu längerm Bleiben zu bewegen, was auch die Normannen wohl gern gesehen hätten, denn es gefiel ihnen hier außerordentlich gut; doch waren alle Bitten vergebens. Nach herzlichem Abschiede segelte Ingolf noch an demselben Tage ab, und die schönen Küsten des Landes entschwanden seinem Auge mehr und mehr. Fernher schimmerte noch Ingerta's holde Gestalt und tönten, von der

Laute begleitet, folgende Liederklänge Theobalds über den hellen Meeresspiegel zu ihm herüber:

Mon coeur à mon ami,
Mon bras à ma patrie.
Mourir gaiement pour la gloire et l'amour
C'est le devoir d'un vaillant troubadour.

Bald aber verhallten die lieblichen Töne, die blühende Küste entschwand, und Himmelsbläue und Meeresgrün umgab das Normannsgeschwader auf allen Seiten. Nach mehrern Kämpfen mit Sarazenenschiffen war Spanien endlich umsegelt, bald darauf der heilige Sebastian erreicht, der dort aufgestellt ist, wo Frankreich seine Gestade am weitesten in das Weltmeer erstreckt; dann flogen Englands Küsten ihren Augen vorüber, und zuletzt warfen sie in Schottland vor Arindals Burg die Anker. Doch nicht lange verweilten sie hier, ein günstiger West trug sie auf seinen Flügeln den Felsengestaden Norwegs entgegen.

Einige Zeit darauf saß nach Sonnenuntergange Herr Kanut Swend einmal in der hohen

Waffenhalle seiner Burg, und neben ihm Frau Adelheid und Ethelred, der greise Sänger. Das Gespräch leitete sich auf die kühnen, herrlichen Waffenthaten Ingolfs, dessen Heldenruhm durch mancherlei Botschaft zu ihnen gedrungen war, und heller funkelten dabei des Vaters Augen und Freudenthränen weinte das zärtliche Mütterlein. Da pochte es draußen mit starken Schlägen an das Thor der Feste, und Herr Swend erhob sich und rief einem seiner Leute zu, den ungestümen Ankömmling einzulassen. Bald darauf klirrte es über den Burghof wie Waffenklang, und in die Halle trat zu aller Verwunderung Biörn, der treue Knappe Ingolfs.

„Was bringst Du Schlimmes?“ rief ihm der alte Held ahndungsvoll entgegen. „Deine bleichen Züge scheinen nichts Gutes anzudeuten!“

„Ist's auch fürwahr nicht was ich zu berichten habe,“ versetzte der. — „Seekönig Ingolf, unser Führer, wird zu Bergen vom König Hakon gefangen gehalten!“

Frau Adelheid schrak vor solchen Worten heftig zusammen, Herr Swend aber erhob sich zornig von seinem Sitze.

„Und wie ist denn solches geschehen, und warum!" hob er mit gewaltiger Stimme und funkelnden Augen an.

Biörn nahm auf einem Sessel neben dem Sänger Platz und begann darauf: „Wir segelten mit vielen Nordlandsschiffen, die sich unter des Seekönigs Führung begeben hatten, von Schottland aus den heimischen Küsten recht fröhlich zu. Auf dieser Fahrt trennten sich die meisten Gefährten von uns, nach Jütland, Island und Schweden heimkehrend, wir aber langten mit vielen eroberten Fahrzeugen und reicher Beute glücklich zu Bergen an. Mit großer Freude betraten wir den vaterländischen Boden wieder, und schickten uns einige Tage später an, nach Swendborg zurückzukehren. Indem wir nun an dem dazu bestimmten Morgen gerüstet vor des Führers Wohnung halten, kömmt Eskild, ein Ritter von des Königs Hofe, mit vielen Reisigen

an uns heran, zu dem Seekönig sprechend: „Herr Ritter, in König Hakon's Namen gebt Euch mit Euerm Gefolge mir gefangen!“ — Zornig rasselten wir auf solches Begehren mit den Waffen, Herr Ingolf aber wandte sich nach uns um und sprach: „Nicht also; Gehorsam gebührt des Königs Gebote!“ — Darauf folgte er dem häßlichen Eskild mit einer Nachgiebigkeit, die mir an ihm ganz fremd war, weigerte sich jedoch, die hochberühmte Skioldsklinge in eines andern als des Königs Hände zu geben. Während des Zuges gebot er mir, nach Swendborg zu eilen und seinem edeln Vater Kunde von dem Ereigniß zu geben. Und als nun Eskild sich weigerte mich ziehen zu lassen, ward er zornig, griff nach dem Schwerdte und fragte wild: „Wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht?“ — Zugleich blitzten auch unsere Klingen rasch auf, und da gab denn der Herr Ritter ganz demüthig nach, und ich sprengte raschen Trabes von dannen. — Noch unterwegs vernahm ich denn, daß König Hakon über die Gefangenen wolle ein schweres Gericht

ergehen lassen; warum? konnte ich jedoch troz meiner Bemühungen nicht erfahren."

Kaum, daß der treue Knappe die unangenehme Erzählung vollendet hatte, so schritt der alte Held schon hinaus nach einem dürren, mit feuerfangendem Geräth umwundenen Tannenstamme, der sich auf hohem Gemäuer weit über die Burg erhob. Dort schwang er eine brennende Fackel, und die lichten Flammen liefen alsbald an dem Stamme hinauf und schlugen über dessen Spitze prasselnd zusammen. Und gleich darauf erhoben sich auf den nächsten Höhen flakkernde Feuersäulen und hinter ihnen hellte sich's wieder auf und von Bergen zu Bergen flog der furchtbare Brand. In den Thälern und Wäldern aber ward es reger und lauter, wilde Männerstimmen riefen durch die Nacht, und wüstes Getös und Waffengeklirr erhob sich ringsum in der Gegend. Und mit Tagesanbruch waren die Birkenbeiner bei Tausenden vor der Swendborg versammelt, und lustig blitzten die mancherlei Waffen derselben im jungen Sonnenstrahl.

In schimmerndes Erz gehüllt, ritt Herr Swend auf hohem Rothroß unter ihnen auf und nieder, dabei des Sohnes und seines Gefolges Gefangennehmung erzählend. Sodann aber rief er mit donnernder Stimme: „Und nun, Ihr tapfern Birkenbeiner, habe ich Euch durch das Feuerzeichen zusammenberufen, unsere wackern Söhne und Genossen mit den Waffen zu befreien, sofern etwa Güte nichts fruchten sollte, und die Unbilder zu rächen, die man ihnen wohl zugefügt haben könnte! Wollt Ihr mir folgen zum Kampfe gegen König Hakon und sein Heer?"

„Führ' uns zum Siege oder zum Tode, Feldhauptmann! wir folgen Dir!" riefen die muthigen Schaaren und schwangen mit lautem Jubel die gewichtigen Waffen.

Da lächelte Herr Swend die wackern Krieger freundlich aus dem Heldenantlitz an und ließ sie mit Speise und Trank erquicken. Darauf ordnete er die Schaaren zum schnellen Zuge und ritt nach der Burg, von Frau Adelheid Abschied zu nehmen. Bald kehrte er wieder zurück, am

linken Arme den leuchtenden Kronenschild, in der Rechten aber ein riesiges Schwerdt führend.

„Nun laßt uns in Gottes Namen aufbrechen!" sprach er im feierlichen Tone; und unter Trompeten- und Hörnerklang zogen die Schaaren von dannen.

Oben auf dem Söller der Burg stand weinend Frau Adelheid, und neben ihr tröstend der greise Sänger.

„Gebt Euch zufrieden, edle Frau," so sprach er zu ihr, „mit Gottes Hülfe wird Euer heldenkühner Gemahl Alles zum Besten wenden. Ist's mir doch immer, als müßt' ich den hochgewaltigen Helden schon in frühern Tagen siegreich gesehen haben nach schwerem Kampf und Streit, nur daß die Anklänge aus der Vergangenheit nicht so recht deutlich zu mir herüber tönen wollen."

Und als sie dennoch zu weinen fortfuhr, griff er in die goldenen Saiten und sang:

Dunkelt es auch schon bisweilen,
Stürmt es wild durch's Leben hin:
Muß der Sturm ja doch enteilen
Und die finst're Nacht entfliehn!

Ueber'm Sternenheere waltet
Gottes Liebe ewiglich,
Und auf ihr Geheiß gestaltet
Böses bald zu Gutem sich.

„Das gebe Gott!" seufzte Frau Adelheid, den Söller verlassend, und kehrte mit dem Sänger in's Innere der Burg zurück.

Derweile saß König Hakon der Alte auf seiner stattlichen Feste zu Bergen und hielt über den kühnen Ingolf gar strenges Gericht. Eskild war dessen Ankläger geworden und hatte ihn drei schwerer Verbrechen beschuldigt. Diese waren: Bruch des Gottesfriedens, wegen räuberischen Ueberfalles der Feste Gusdal, beabsichtigter Jungfrauenraub und Verletzung der königlichen Würde, da er in Ingerten ihren Vater beleidigt habe. — Ingolf vertheidigte sich muthig gegen dergleichen verläumderische und boshafte Anschuldigungen und berief sich dabei auf das

Zeugniß seiner Gefährten, die mit ihm bei jenem nächtlichen Ueberfalle gewesen waren. Doch ward dieses verworfen, und man zog jene, so viel sich ihrer nur in des Seekönigs Gefolge befanden, als Mitschuldige gleichfalls zur richterlichen Untersuchung. Vergebens verlangte Ingolf, man solle die Aussage des Fräuleins Ingerta anhören. Die war noch nicht nach Norweg zurückgekehrt, und da so viele Zeugen gegen den Beklagten sprachen, hielt man es auch gar nicht für nöthig, erst ihre Ankunft abzuwarten. Ingolf ward daher von seinen Richtern, als der Verbrechen überwiesen, zum Tode durch Henkers Hand verurtheilt, seine Gehülfen aber zu lebenslänglicher Haft.

Am Tage der Hinrichtung ward der Seekönig aus seinem Gefängnisse feierlich nach dem Marktplatze geführt, in dessen Mitte sich das Blutgerüst erhob. Stolz und edel schritt er neben seinen Begleitern einher und schaute im Gefühl seiner Unschuld mit den blitzenden Augen heiter zu dem blauen Himmel empor. Ritter

und Mannen schüttelten beim Anblicke des Jünglings das Haupt, Frauen und Jungfrauen weinten, die kühne Heldengestalt schien ihnen solcher Verbrechen gar nicht fähig.

Der Zug langte auf dem Marktplatze an und Ingolf bestieg das Blutgerüst. Als er hier den Kronenschild und die Skioldsklinge erblickte, die von Henkers Hand zerbrochen werden sollten, überlief ihn doch ein bitteres Gefühl des Schmerzes, und seufzend wandte er sich von den herrlichen Waffen ab, deren er sich so oft mit Ehren bedient hatte. Indem nun der Henker eben darnach greifen wollte, erhob sich plötzlich ein gewaltiges Waffengetümmel und Schlachtengelärm.

„Was ist das?“ fragte verwundert König Hakon, auf seine Ritter blickend; doch vermochte ihm Niemand Auskunft zu geben. Und Gefahr ahndend, vertheilte er alsbald die Ritter und Reisigen unter seine Söhne und sendete sie nach den Mauern der Stadt. Während diese sich

nun beeilten, zu thun, wie ihnen geboten war, sprengte ein greiser Rittersmann vor den König hin.

„Gnädigster Herr, laßt einhalten mit der Hinrichtung!“ rief er mit keuchendem Athem, „sonst ist die Stadt Bergen und Alles, was drinnen nur hauset, sammt und sonders verloren! — Die Birkenbeiner ziehen in zahlreichen Haufen zum Sturme heran, und drohen mit Mord und Brand, sofern man ihren gefangenen Genossen nur irgend ein Leid zufügen werde. Stellt sie zufrieden, gnädigster Herr, bevor sie die Mauern ersteigen, denn alsdann möchte es wohl zu spät sein!“

„Schämt Euch, Wigoleif!“ antwortete der König ernst. „Ihr wollt ein Ritter sein, und könnt mir so etwas zumuthen? Der Verbrecher entgeht seiner Strafe nicht, und die Rebellen will ich für ihre Tollkühnheit schon züchtigen.“

Zugleich fertigte er einen Herold ab, den Birkenbeinern unter Androhung harter Strafen

zu gebieten, die Waffen niederzulegen, und ihnen zugleich bemerklich zu machen, daß Ingolf als schwerer Verbrecher sein Leben verwirkt habe und seiner wohlverdienten Strafe nicht entgehen werde.

„Herr," versetzte Wigoleif, „ich fordere noch jeden zum Kampfe auf Leben und Tod, der mich der Feigheit zu beschuldigen wagt. Ich selbst bin ein Birkenbeiner, und Ihr müßt wohl aus Erfahrung wissen, daß diese das Schwerdt zu führen verstehen und die wildesten und kühnsten Streiter in ganz Norweg sind. — Und wißt Ihr wohl, wer jene kampfbegierigen Schaaren anführt? — Folko Skiold der Folkunger ist's, der hochgewaltige Siegesheld, dem Niemand zu widerstehen vermag!"

„Ich muß fürwahr glauben, daß Ihr nicht recht bei Sinnen seid," hob Hakon der Alte wieder an. „Sagt mir nur, wie Ihr sonst anders auf den wunderlichen Gedanken gerathen könnt, jenen Helden hier wiederfinden zu wollen? — Den hält wohl seit langer, langer Zeit

schon das Grab so fest, daß er auf diesem Erdenrunde nicht wieder erscheinen wird."

„Nun, gnädiger Herr, wir werden bald sehen, wer von uns Beiden Recht hat und am besten bei Verstande ist!" entgegnete, über solche Worte entrüstet, der Rittergreis etwas bitter. — „Viele Jahre hab' ich unter dem Helden gefochten, und getraute mich wohl, ihn in finsterer Nacht unter Tausenden herauszufinden; um wie viel mehr sollt' ich ihn also nicht bei Tage erkennen! — Noch eben so kühn wie damals tummelt er jetzt sein Rothroß, und ist dies nicht dasselbe, so ist's doch ein ähnliches. Aber die nämliche silberblanke Rüstung trägt er, und den leuchtenden Kronenschild, und fliegt nach seiner Gewohnheit bald hierhin, bald dorthin, mit Adlerblicken den Angriff leitend, und dräuet dabei oftmals so wild und furchtbar nach den Mauern herüber, daß selbst die muthigsten Krieger davor erbangen müssen!"

Eben zitterte auf Hakon's Lippen ein zorniges Wort, als das Kampfgetös sich wilder und

lauter erhob, denn zuvor; zugleich wankte des Königs ältester Sohn, auf zwei Reisige sich stützend, bleich und wundenmatt herbei: ein feindlicher Speer hatte ihn in die rechte Schulter getroffen.

„Der Streit wird hart," hob er mit matter Stimme an; „bald müssen die Unsern erliegen. Denn furchtbar stark drängt der feindliche Führer gegen sie an, und dabei heulen seine über des Herolds Botschaft höchst erbitterten Schaaren so entsetzliche Schlachtgesänge, daß es einem schaudernd durch Mark und Bein fährt!" —

Sinnend stand König Hakon, und biß sich in die Lippen. Sein Sohn aber ließ sich indeß die empfangene Wunde verbinden.

Da trat Ingolf, der bisher schweigend unter seinen bestürzten Henkern gestanden hatte, zu ihm heran und sprach: „Mein königlicher Herr, Ihr sehet wohl, daß die Stadt bald in die Hände der Stürmenden übergehen muß. Aus der Beschreibung, die jener greise Ritter Euch von dem

Führer derselben machte, erkenne ich in ihm meinen herrlichen Vater. Und obwohl dieser gleich nicht der hochberühmte Skioldsheld ist, möchte er ihm doch nur wenig nachgeben. Darum gebt mir und meinen Gefährten Freiheit und Waffen zurück, und ich verspreche Euch, die drohende Gefahr von Euerm Haupte zu wenden.“

„Gnädigster Herr, gebt der Rede dieses Jünglings Gehör, bevor die Mauern erstiegen sind,“ nahm der greise Wigoleif wieder das Wort; „denn alsdann möchte es wahrhaftig schlimm hergehen!“

„Ihr seid also der kühne Held, vor dem die Sarazenen zittern, und den man hier solcher Verbrechen beschuldigt?“ wandte er sich darauf zu dem Seekönige. „Und doch seht Ihr mir gar nicht darnach aus, als ob Ihr Euern Heldenruhm durch dergleichen Handlungen zu trüben vermöchtet! — Und wahrhaftig, Ihr müßt des großen Skiolds großer Sohn sein, denn gerade so wie Ihr sah er in seiner Jugend aus!“

Verwundert blickte Ingolf dem Sprecher in's greise Antlitz, doch ohne ein Wort zu erwiedern. Auch König Hakon schwieg noch immer.

Indem erschallte von der Seite des Hafens her ein lautes Freudengetön durch die Stadt, und an der Spitze ihres Gefolges ritt Ingerta raschen Trabes herbei. Und von dem weißen Rösselein springend, fiel sie dem finstern Hakon alsbald um den Hals, mit wehmüthig bittendem Tone sprechend: „Mein königlicher Vater, was habt Ihr vor, warum wollt Ihr meinen Retter aus Todesnoth und noch viel größerer Gefahr von Henkers Hand erschlagen lassen, weil er in edler Jugendhitze den übermüthigen Verletzer der Gastfreundschaft bestrafen wollte? O ich habe schon Alles erfahren, und danke der heiligen Jungfrau, daß ich noch zu rechter Zeit gekommen bin, den tapfersten Ritter der Christenheit aus der Verläumdung giftiger Klauen zu retten!" —

Ein Reisiger, der hastig herbeigestürzt kam, verhinderte des Königs Antwort.

„Hülfe! schnelle Hülfe!“ schrie er in tödtlicher Angst, „am Sigurdsthore ist der Feind nahe daran, die Mauer zu ersteigen!“

„Soll ich?“ fragte darauf Ingolf.

„Noch nicht!“ antwortete Hakon; „nur unbesiegt will ich mit Deinen Leuten unterhandeln!“

Zugleich sendete er Ingerta's Gefolge an den hart bedrängten Ort, die Birkenbeiner wieder abzutreiben.

„Nun thue, was Du gedenkst!“ sprach er darauf, tief aus der Brust die Worte holend.

Schnell ergriff Ingolf Schild und Schwerdt, sprang mit zwei Begleitern nach dem Schlosse, wo die Waffen und Gefangenen aufbewahrt wurden, und kehrte bald darauf, gar herrlich in seiner Rüstung leuchtend, mit den Gefährten zurück. Und in wenig Augenblicken war er schon auf der Mauer, gerade dort, wo sein hochgewaltiger Vater focht. Eben schleuderte dieser

einen Wurfspeer hinauf, und dicht neben dem Seekönige rasselte ein Krieger mit einem tiefen Todesseufzer hinter die Brüstung zurück. Ingolf blickte sich nach dem Gefallenen um, und des tückischen Eskilds gräßlich verzerrte Züge grinzten ihn bleich und schauerlich an. Unwillig wandte er den Blick von dem Sterbenden ab, in sich selbst hineinmurmelnd: „Der war es doch wahrhaftig nicht werth, von solcher Heldenhand zu fallen!“ — Dann aber rief er dem Vater zu, vom Kampfe abzulassen, indem das unselige Mißverständniß gelöst und der schändliche Urheber desselben so eben von seiner Hand in sein Schurkenblut gesunken sei.

Herr Swend erkannte den kühnen Sohn und stieß alsbald in sein Schlachthorn, durch die gallenden Töne den Birkenbeinern den Rückzug verkündend. Nur unwillig und mürrisch folgten diese dem Rufe, den ihnen darauf die Hörner der sämmtlichen Führer zuklangen, indem sie auf allen Seiten nahe daran waren, die Mauern der Stadt zu ersteigen. Mit desto

froherm Erstaunen gewahrten deren Vertheidiger dieses Ereigniß, obwohl sie gar nicht zu begreifen vermochten, warum die Feinde ihre errungenen Vortheile freiwillig wieder aus den Händen ließen. Noch größer aber ward ihre Verwunderung, als die Thore geöffnet und die Birkenbeiner in die Stadt gelassen wurden. — Der König hat sich ergeben! flüsterte es anfangs durch die Reihen der Krieger, doch verbreitete sich bald darauf unter ihnen die wahre Kunde.

Ernst und still zog indeß Herr Swend mit seinen tapfern Schaaren durch Bergens Straßen dem Markte zu, wo König Hakon mit seinen edelsten Rittern hielt. Als Wigoleif des Helden ansichtig ward, ritt er ihm freudig entgegen.

„Grüß Euch Gott, Herr Skiold,“ redete er denselben an, „denn ein anderer seid Ihr doch nun und nimmermehr!“

„Ich bin es, Wigoleif!“ versetzte der, und ritt sodann gegen den König heran, in ernstem

Tone sprechend: „Hakon, müssen wir auf solche Art die alte Waffenbrüderschaft erneuern?“

Da drängte sich Ingolf schnell hervor, und dem weltberühmten Vater stand der hochgefeierte Sohn gegenüber. Und die beiden sieggekrönten Helden schauten einander lange bewundernd an, dann aber brach Ingolf das herrliche Schweigen und glich die Fehde zwischen den alten Waffenbrüdern aus. Und darauf zogen die Helden mit den Edelsten aus ihrem Gefolge in die königliche Burg und feierten dort das Doppelfest des Wiedersehens und der Versöhnung. Ein Gleiches thaten die sämmtlichen Krieger und Bürger, und lauter, fröhlicher Jubel durchtönte die Straßen der Stadt.

Oben auf dem Schlosse hatten endlich Vater und Sohn Gelegenheit, zusammenhängend mit einander zu reden, was ihnen bis dahin wegen des fröhlichen Drängens und Treibens um sie her nicht möglich gewesen war. Und Ingolf blitzte dabei den väterlichen Helden mit den dun-

keln Augen freudig an, und eben so dieser den hochgewaltigen Sohn, der aus dem blühenden Jünglinge ein hoher, kräftiger Mann geworden war.

Indem trat Hakon, sein königliches Töchterlein an der Hand führend, herzu und sprach zu Ingolf: „Aber Ihr wunderlicher Mensch, warum habt Ihr mir nicht gesagt, daß Ihr zweimal Ingertens Retter aus drohender Gefahr gewesen seid?“

„Ihr hättet mir ja doch nicht geglaubt!“ versetzte freundlich der Seekönig.

„Könnte auch wohl leicht möglich gewesen sein!“ entgegnete Hakon. „Doch bin ich Euch Ersatz für die erlittene Kränkung schuldig, die Euch beinahe das Leben gekostet hätte; und so nehmt denn das Köstlichste hin, was ich Euch dafür zu reichen vermag.“

Mit diesen Worten legte er die Hände der Liebenden in einander, und kündigte diese den Anwesenden als verlobtes Brautpaar an. Und

Skiold schloß die neue Tochter in seine Arme, des Königs Söhne aber gaben dem hochbeglückten Ingolf freudig den Bruderkuß. Und am folgenden Morgen zog der jüngste derselben mit einem stattlichen Gefolge nach Swendborg, Frau Adelheid und den greisen Sänger dort abzuholen. Und als diese zu Bergen ankamen, gab es dort eine Hochzeit, wie sie wohl noch nie in dem Lande gefeiert worden war.

„Hab' ich's doch gleich gedacht, daß Alles recht glücklich enden müßte, und geahndet, daß Frau Adelheid's Eheherr ein hochgefeierter Held aus meiner Jugendzeit wäre," rief Ethelred während des Festgelags freudig aus, „nur daß mir die schönen Bilder der Vergangenheit nicht gleich die leuchtende Seite zukehren wollten!" —

Die Sage meldet nicht, was den berühmten Skiold zur Veränderung seines Namens, und in so stiller, verborgener Abgeschiedenheit zu leben, bewogen habe; es mag wohl zur Vermeidung trüber Rückerinnerungen geschehen sein.

Wohl aber erzählt sie uns, daß der Heldengreis noch Enkel und Urenkel sah, und in ihnen neu aufzublühen schien. Erst nach vielen Jahren entschlief er in den Armen der Seinen, geliebt und betrauert von allen, die ihn gekannt hatten.

Ingolf dagegen, von König Hakon zum Jarl von Norweg ernannt, führte mit seiner Ingerta eine glückliche, gesegnete Ehe, und erlebte es noch, daß seine Stammverwandten im Schwedenlande den Königsthron bestiegen. Im höchsten Alter zahlte er endlich der Natur den Zoll, und seines Namens Gedächtniß hat sich lange unter den spätern Geschlechtern erhalten.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gilling, F. W.,

Seekönig Ingolf und seine Wikinger Ein Roman d. Vorzeit ; Mit 1 Kupfer

Leipzig 1820

P.o.germ. 2058 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129522-3